WIDENER
HN Y9A4 B

535.49.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND GIVEN
IN MEMORY OF
GEORGE SILSBEE HALE
AND
ELLEN SEVER HALE

Digitized by Google

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Die nachstehend verzeichneten Romane und Novellen sind auch elegant in Leinwand gebunden zu beziehen.

Preis für den Einband 1 Mark.

Andreas-Salomé, Lou, Ruth. Erzählung. 3. Auflage.	Geheftet	M. 3.50
—„— Aus fremder Seele. Eine Spätherbstgeschichte. 2. Aufl.	„	M. 2.—
—„— Fenitschka. Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen.	„	M. 2.50
—„— Menschenkinder. Novellencyklus.	„	M. 3.50
—„— Ma. Ein Porträt. 2. Auflage.	„	M. 2.50
Anzengruber, Ludw., Wolken und Sunn'schein. 2. Aufl.	„	M. 3.—
Arminius, Wilhelm, Der Weg zur Erkenntnis. Roman.	„	M. 3.—
—„— Yorks Offiziere. Historischer Roman.	„	M. 3.50
Bobertag, Bianca, Moderne Jugend. Roman.	„	M. 4.—
Bourget, Paul, Das gelobte Land. Roman.	„	M. 3.—
Boy-Ed, Ida, Die Lampe der Psyche. Roman. 2. Aufl.	„	M. 4.—
—„— Um Helena. Roman. 2. Auflage.	„	M. 3.50
Bülow, Frieda v., Kara. Roman.	„	M. 4.—
Burckhard, Max, Simon Thums. 2. Auflage.	„	M. 3.—
Busse, Carl, Die Schüler von Polajewo. Novellen.	„	M. 2.50
Ebner-Eschenbach, Marie v., Erzählungen. 4. Aufl.	„	M. 3.—
—„— Božena. Erzählung. 5. Auflage.	„	M. 3.—
—„— Margarete. 5. Auflage.	„	M. 2.—
— Moriz v., Hypnosis perennis. Ein Wunder des heiligen Sebastian. Zwei Wiener Geschichten.	„	M. 2.—
Eckstein, Ernst, Nero. Roman. 6. Auflage.	„	M. 5.—
Ertl, Emil, Mistral. Novellen.	„	M. 3.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Zwei Novellen. 2. Auflage.	„	M. 2.—
Haushofer, Max, Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman.	„	M. 3.50
Heer, J. C., An heiligen Wassern. Roman. 8. Auflage.	„	M. 3.50
—„— Der König der Bernina. Roman. 10. Auflage.	„	M. 3.50
—„— Felix Notvest. Roman.	„	M. 3.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman.	„	M. 2.—
Heyse, Paul, Neue Novellen. 7. Auflage.	„	M. 3.50
—„— Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage.	„	M. 1.—
Hillern, Wilhelmine v., 's Reis am Weg. 2. Auflage.	„	M. 1.50
—„— Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage.	„	M. 3.—
—„— Der Gewaltigste. Roman.	„	M. 3.50
Höcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman.	„	M. 3.—
Hopfen, H., Der letzte Hieb. Eine Studentengeschichte. 3. Aufl.	„	M. 2.50
Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman. 2. Auflage.	„	M. 4.—
Kaiser, Isabelle, Wenn die Sonne untergeht. Novellen.	„	M. 2.50
Kirchbach, Wolfgang, Miniaturen. Fünf Novellen.	„	M. 4.—
Langmann, Philipp, Verflogene Rufe. Novellen.	„	M. 2.50
Lindau, Paul, Der Zug nach d. Westen. Roman. 9. Aufl.	„	M. 4.—
—„— Arme Mädchen. Roman. 8. Auflage.	„	M. 4.—
—„— Spitzen. Roman. 7. Auflage.	„	M. 4.—

Loti, Pierre, Japaniſche Herbſteindrücke. Geheftet M. 3.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Auflage. „ M. 3.50
Meyer-Förſter, Wilhelm, Elbena. Roman. 2. Auflage. „ M. 3.—
Muellenbach, E. (E. Lenbach), Abſeits. Erzählungen. „ M. 3.—
—„— Vom heißen Stein. Roman. „ M. 3.—
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman. „ M. 3.—
Prel, Karl du, Das Kreuz am Ferner. Roman. 2. Auflage. „ M. 5.—
Proelß, Johannes, Bilderſtürmer! Roman. 2. Auflage. „ M. 4.—
Riehl, W. H., Aus der Ecke: Sieben Novellen. 4. Auflage. „ M. 4.—
—„— Neues Novellenbuch. 3. Auflage. (6. Abdruck.) „ M. 4.—
Saltſchick, Robert, Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch. „ M. 2.—
Schunſui, Tamenaga, Treu bis in den Tod. Hiſt. Roman. „ M. 3.—
Seidel, Heinrich, Leberecht Hühnchen. Geſamtausgabe. „ M. 4.—
—„— Vorſtadtgeſchichten. Geſamtausgabe. Erſte Reihe. „ M. 4.—
—„— „ „ Zweite Reihe. „ M. 4.—
Stegemann, Hermann, Stille Waſſer. Roman. „ M. 3.—
Stratz, Rudolph, Der weiße Tod. Roman. 6. Auflage. „ M. 3.—
—„— Buch der Liebe. Sechs Novellen. 2. Auflage. „ M. 2.50
—„— Der arme Konrad. Roman. 3. Auflage. „ M. 3.—
—„— Die letzte Wahl. Roman. 3. Auflage. „ M. 3.50
—„— Montblanc. Roman. 5. Auflage. „ M. 3.—
—„— Die ewige Burg. Roman. 4. Auflage. „ M. 3.—
—„— Die thörichte Jungfrau. Roman. 5. Auflage. „ M. 3.50
Sudermann, Herm., Frau Sorge. Roman. 58. Auflage. „ M. 3.50
—„— Geſchwiſter. Zwei Novellen. 22. Auflage. „ M. 3.50
—„— Der Katzenſteg. Roman. 44. Auflage. „ M. 3.50
—„— Im Zwielicht. Zwangloſe Geſchichten. 26. Auflage. „ M. 2.—
—„— Jolanthes Hochzeit. Erzählung. 24. Auflage. „ M. 2.—
—„— Es war. Roman. 31. Auflage. „ M. 5.—
Telmann, Konrad, Trinacria. Sizilifche Geſchichten. „ M. 4.—
Voß, Richard, Römiſche Dorfgeſchichten. 4. Auflage. „ M. 3.—
Wereſchagin, W. W., Der Kriegskorreſpondent. „ M. 2.—
Widmann, J. V., Touriſtennovellen. „ M. 4.—
Wilbrandt, Adolf, Iſidolins heimliche Ehe. 3. Aufl. „ M. 2.50
—„— Meiſter Amor. Roman. 3. Auflage. „ M. 3.50
—„— Novellen aus der Heimat. 2. Auflage. „ M. 3.50
—„— Hermann Iſinger. Roman. 5. Auflage. „ M. 4.—
—„— Der Dornenweg. Roman. 4. Auflage. „ M. 3.50
—„— Die Oſterinſel. Roman. 3. Auflage. „ M. 4.—
—„— Die Rothenburger. Roman. 6. Auflage. „ M. 3.—
—„— Vater und Sohn und andere Geſchichten. 2. Auflage. „ M. 3.—
—„— Hildegard Mahlmann. Roman. 3. Auflage. „ M. 3.50
—„— Schleichendes Gift. Roman. 3. Auflage. „ M. 3.—
—„— Die glückliche Frau. Roman. 4. Auflage. „ M. 3.—
—„— Vater Robinſon. Roman. 3. Auflage. „ M. 3.—
—„— Der Sänger. Roman. 4. Auflage. „ M. 4.—
—„— Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Auflage. „ M. 3.50
—„— Feuerblumen. Roman. 3. Auflage. „ M. 3.—
—„— Franz. Roman. 3. Auflage. „ M. 3.50
—„— Das lebende Bild und andere Geſchichten. 3. Auflage. „ M. 3.—
—„— Ein Mecklenburger. Roman. 2. Auflage. „ M. 3.—
Wildenbruch, E. v., Schweſter-Seele. Roman. 11. Aufl. „ M. 4.—
Worms, Carl, Du biſt mein. Zeitroman. „ M. 4.—
—„— Thoms friert. Roman. „ M. 4.—

Digitized by Google

Ein Mecklenburger

Roman

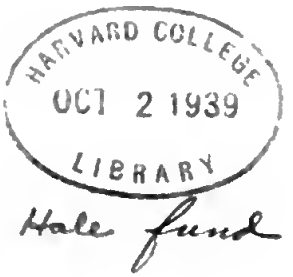
von

Adolf Wilbrandt

Zweite Auflage

Stuttgart und Berlin 1901
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

50535.49.10



Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Meinem lieben Bruder

Christian

zugeeignet

Erstes Buch

Man ſchrieb 1862; Berlin war noch die Hauptſtadt des Königreichs Preußen vor der großen Zeit. Schleswig-Holſtein war noch däniſch, Elſaß-Lothringen noch franzöſiſch; in Frankfurt am Main tagte noch der Deutſche Bund, in der Bundesfeſtung Mainz lagen preußiſche und öſterreichiſche Soldaten und vertrugen ſich oder prügelten ſich, wie ſich's eben ſchickte. Berlin hatte etwa 600 000 Einwohner; eine werdende Rieſenſtadt, die ſich noch im Morgentraum reckt und dehnt. Es gab noch keine Wiener Kaffeehäuſer und keine bayriſchen Bierpaläſte; es gab weder Ringbahn noch Stadtbahn, weder Siegesſäule noch Reichstagsgebäude. In der ſchwarzen Spree ſpiegelte ſich noch der alte, unzulängliche Dom; der neue war noch ein ſo frommer Wunſch wie das Deutſche Reich.

Dagegen hatte ſich „Krolls Garten" im Tiergarten neu aus der Aſche erhoben, ſchon zehn Jahre früher; unter königlicher Mitwirkung prächtig aufgebaut, war er eines der Wahrzeichen Berlins geworden, die man „geſehen haben mußte". Im Januar und im Februar,

im Karneval, drängte man ſich dort auch auf Maskenbällen, auf denen der Berliner ſich bis zu ſüdländiſcher Narrenluſtigkeit zu erhitzen ſuchte; daß es ihm nicht gelang, und wohl auch heute noch nicht gelingt, dafür kann er nicht. Dem alten Zwingmann gelang es auch nicht, der damals, am achten Februar 1862, plötzlich auf den Einfall gekommen war, ſo ein Krollſches Maskenfeſt mitzumachen; er, die alte Eule, die ſonſt dem Lärm und dem Licht ſcheu aus dem Wege ging. Martha, ſeine Tochter, begriff es nicht: ſowie Vater Zwingmann von dem jungen Flurnachbar gehört hatte: „ich geh' heut' auf den Ball bei Kroll!", war ihm in die geröteten, kränklichen Augen eine Art von Feuer, von Jugend gekommen; und nach einer Viertelſtunde oder früher hatte er geſagt: „Martha, gehn wir auch?" — Warum? Sie verſtand es nicht. Sie fragte auch nicht. Wenn ich frage, dachte ſie, wer weiß, ſo wird's ihm vielleicht wieder leid. Und ſie ſelber, ſie hatte wohl ſchon lange ſo manche ſchwermütig ungeſtillte Sehnſucht nach der bunten Welt, aus dem grauen Stillleben ... „Wie du willſt, Vater," ſagte ſie, ihre Verwunderung wie ihre Freude nach alter Gewohnheit halb niederdrückend. „Haſt recht: wir waren noch gar nie dort, außer an einem Theaterabend. Ob ich's gern thu'? O ja, Vater! Warum nicht? Gern!"

So waren ſie auf den großen Krollſchen Maskenball gekommen; Zwingmann als alter Türke, langbärtig, Martha als altdeutſches Bürgermädchen, die Maske vor dem Geſicht; in ihrem Leben zum erſten-

mal. Es war ihr ganz wunderlich, ſo gleichſam unter einer Tarnkappe herumzugehn,. in dieſem Menſchengewimmel; all die Männer dort, mit den unbedeckten Geſichtern, gehörten ihren Augen, und von ihr wußte niemand nichts. Freilich, was wußte ſie von ihnen? Wen kannte ſie denn von dem ganzen bunten Durcheinander, als den Flurnachbar, den Ewald Haideck? Und wo ſteckte der? Es waren wohl Tauſende da; es kamen noch immer mehr. Säle über Säle; der Königsſaal mit der Bühne, der Ritter-, der Römerſaal, dann unten der große Tunnelſaal; auch da zogen die Menſchen hin und her. Das farbige Gewoge griff ihre ungewohnten, häuslich einſamen Augen bald ſonderbar an; ſie ſchloß ſie eine Weile; ihr verging jede Luſtigkeit. Die fidele Muſik ſchreckte ſie wieder auf, fuhr ihr in die jungen Glieder, weckte auch den verträumten Humor; es war aber doch nur ſo ſo. Neben Vater Zwingmann umherzuziehn, durch alle Räume, zwiſchen all den Masken, den künſtlich luſtigen, leeren, fremden Geſichtern — manchmal im Gedränge, manchmal angelacht oder dummdreiſt angeſprochen — ohne Witz, für den ſie ſo viel Sinn hatte — aber auch ſelber dumm: denn dieſes „Gewuſſel" machte ſie ſtumpfſinnig, ſie fühlte, wie das wuchs und wuchs — warum das alles? Was war Schönes dran? Wozu waren ſie denn hergekommen? — Plötzlich ward ſie traurig. Mitten im Königsſaal (ſie waren zu ihm zurückgegangen) blieb ſie ſtehn und hielt Zwingmann feſt.

„Vater!“ ſagte ſie nur; ſie mochte auch nicht reden.

„Was willſt du?“ fragte der Alte. Er zuckte eben mit den Schultern: ihm war in ſeinem türkiſchen Koſtüm unbehaglich, ungeſchickt zu Mut. Er ſah ſchon eine Weile mißvergnügt aus, doch wie einer, der es nicht zeigen will.

„Ich will nichts,“ antwortete ſie. „Mir iſt nur — — Macht es dir Vergnügen?“

„Was?“ fragte er.

„Noch immer ſo herumzugehn?“

Er antwortete nicht. Seine durch das viele Licht gereizten, ärgerlichen Augen irrten aber von neuem umher; ſie hatten es überall gethan.

„Was ſuchſt du denn, Vater?“

„Was ich ſuche?“ fragte er mit einer Art von Erbitterung zurück. „Na, doch dieſen Studio, dieſen Haideck; es iſt ja komiſch, daß man den gar nicht ſieht! Er hatte ja doch geſagt, daß er kommen will!“

„Aber die vielen Menſchen, Vater.“

„Ich hab' ſie doch alle angeguckt!“

Martha mußte lächeln. „Meinſt du? — Ja, wenn ſie alle ſtill ſtänden; aber während du gehſt, gehn ſie doch auch. Er kann immer wo anders ſein. — Na, ſeinetwegen ſind wir ja nicht hier, ſondern unſertwegen.“

Sie ſchämte ſich, daß ſie das geſagt hatte: denn eigentlich war's gelogen. Sie, grade ſie, weswegen war ſie denn da, als Ewald Haideck zu ſehn? zu

ſehn, was er auf ſo 'nem Maskenball trieb? ihn heimlich zu beobachten, ihn vielleicht zu necken?

Der Alte brummte etwas, er antwortete nicht. Sie ſtanden eine Weile ſtill und ſahen ſich ziemlich kläglich an, wie in der Welt verweht und verloren; dann kam eine tüchtige Menſchenwelle, die ſie etwas unſanft weiter ſchob, und ehe ſie ſich's verſahen, waren ſie in einen Raum gedrängt, den ſie noch gar nicht betreten hatten. Es war eines der Zimmer neben den Sälen, in denen ſich oft kleinere Geſellſchaften abſchloſſen; heute ging auch hier der allgemeine Strom ungehindert durch. Er kam aber nur in kleinen Strandwellen; ſo zu zweien, wie ſie, oder nicht viel mehr. Die Gaskronen brannten hier nicht ſo überhell; in mehreren Ecken war beruhigend mildes, tiefes Grün, herrliche Blattpflanzen, wie Martha ſie liebte, Dattel- und Fächerpalmen, Gummibäume, Yukas. Darunter ſaßen junge Pärchen, leiſe plaudernd; die Damen hatten ihre ſchwarzen Halbmasken in der Hand, zuweilen hielten ſie ſie auch wieder vors Geſicht. Um einen der Tiſche an den Wänden tranken ältere Ballgäſte Wein. An einem andern Tiſch ſaß nur einer, in einem ſchönen Koſtüm, wie Martha den Romeo oder den Grafen Paris im Theater geſehen hatte; der war aber mit ſeiner Feſtluſt ſchon zu Ende, wie es ſchien: die Hände hatte er auf den Tiſch gelegt und den Kopf auf die Hände, regungslos, als ſchlief' er. Eine angeſchenkte Flaſche Wein, ein halbvolles und ein leeres Glas ſtanden vor ihm auf dem Tiſch.

Die Tanzmuſik klang nur gedämpft herein; es that Marthas Ohren und Nerven wohl. Sie atmete freier auf, wenn auch ohne Freude. Es kam die Reſignation über ſie, die altgewohnte, wohlbekannte. „Ob wir hier nicht bleiben, Vater?“ warf ſie hin. „Da wär' ein leerer Tiſch für uns.“

Zwingmann wehrte ſich noch ein wenig gegen das Verzichten. „Willſt du nicht lieber in den großen Saal zurück?“ fragte er.

„Was ſoll ich da? Ich tanz' nicht. — Hier iſt's ſo angenehm leer und ſtill.“ Ihre heimliche Schwermut hinweglächelnd, um dem Vater ein heiteres Geſicht zu zeigen, ſetzte ſie hinzu: „Nun kommt das Nachgenießen, und das iſt das beſte.“

„Schon das Nachgenießen?“ ſagte der Alte verdrießlich. „Eigentlich fangen wir doch erſt an! — Wir ſollten dieſen Windhund, dieſen Haideck, doch noch einmal ſuchen. Wenn wir ihn finden, weißt du — er ſetzt ſich vielleicht ein wenig zu uns, und —“

Zwingmann ſah ſie an und ſprach nicht weiter.

Martha zuckte vor Unmut und Stolz. „Bitte, laß ihn, Vater! Es wär' ja ſehr freundlich von dem jungen Mann; aber wir laufen ihm doch nicht nach. Er hat uns ja auch nicht eingeladen: kommen Sie doch auch; er hat nichts geſagt, als: ich geh' auf den Maskenball! — Wenn wir ihn finden, gut. Aber nicht mehr ſuchen, bitte. Er kann ja hier vorbeigehn, ſo gut wie wir! Ich bin ein bißchen müde, weißt du. Und einen kleinen Durſt hätt' ich auch.“

Zwingmanns böſes Geſicht verſchwand, ſein Vater-

geſicht war wieder da; er liebte nichts auf der Welt, nur ſein Kind. „Hm!“ murmelte er und trat an den leeren Tiſch. „Und was eſſen?“ fragte er, beinahe zärtlich.

„Danke! — Wir haben ja zu Hauſe gegeſſen.“ Sie ſetzte ſich — das erſte ſchöne Gefühl — und nahm ihre Halbmaske ab. Zwingmann winkte dem Kellner, der eben ein Paar unter den Palmen bedient hatte, und beſtellte eine Flaſche Wein; ſeltene Worte in ſeinem Mund. Es huſchte denn auch ein kleines ſtolzes Lächeln über ſeine mageren, ſcharfen, häßlichen Züge; er ſaß mit dem längſt entwöhnten Gefühl eines „Schwerenöters“ da. Eine Miene wie „Ich kann's ja! Ich hab's ja!“ huſchte dann hinterdrein. Martha ſah es wohl; ihre klugen Augen ſahen alles. Sie that aber, als bemerkte ſie's nicht. Sie lächelte ihm nur freundlich zu, um ihn zu erheitern.

Der Wein kam, er zahlte und ſchenkte ein. Er wiegte den Kopf zur Muſik. „Eigentlich muß ich ſagen,“ fing er mit einer Art von Behagen an, „ſo ein pompöſes Maskenfeſt haben wir ja wohl in Berlin noch gar nicht gehabt. Zu meiner Zeit — als ich jung war — ach ne, ſo was gab's nicht. Dieſe Prachtſäle, Martha! jeder in ſeiner Weiſe. Es heißt ja, das hat der hochſelige König ſelber ſo angegeben: ‚Titz, das muß ſo! und das ſo!‘ Na, er hatte ja viel Geſchmack; den hatte er. — Ein großſtädtiſches, ſchönes Feſt!“

O ja, dachte Martha, zum Sterben ſchön! — Sie nippte an ihrem Glas und ſchwieg.

„Zum Beiſpiel," nahm er nach einem genußvoll ſchmeckenden Schluck wieder das Wort, „der Umſatz heute! Sagen wir mal, hier wären nur zweitauſend Menſchen; das iſt ſchwach gerechnet. Können auch dreitauſend ſein. Wenn nun jeder im Durchſchnitt, wollen mal ſagen, anderthalb Thaler verzehrt —"

„Ach," fuhr Martha unwillkürlich auf, „laß doch heut einmal das ewige Geld!"

Zwingmann zuckte zuſammen; das geſchah ihm leicht, er war ſehr nervös empfindlich. Er ſtarrte ihr verfinſtert und beleidigt, mit ſeiner vollen Häßlichkeit, ins Geſicht. „Was? Was?" ſtieß er heraus.

Er wollte weiter reden; ſie fiel ihm aber geſchwind ins Wort. „Nimm's nur nicht übel, Vater," ſagte ſie mit ihrer ſanften, wohlklingenden Stimme, deren Macht über ihn ſie kannte; erzwang wieder ein Lächeln und ſtrich ihm leiſe über die Hand. „Ich meinte nur, weißt du, weil's ein Maskenfeſt iſt — und —"

Da er noch immer ſeine dünnen Brauen zuſammenzog, überwand ſie ſich, auf ſeinen Gedanken einzugehn: „Uebrigens kommt ja auch noch das Eintrittsgeld hinzu."

Zwingmann nickte obenhin: „Und was die Koſtüme koſten. — Aber du wollt'ſt ja nicht vom ‚ewigen Geld' ſprechen —"

„Auf deine Geſundheit, Vater!" unterbrach ſie ihn wieder, hob ihr Glas und ſtrahlte ihn mit den herzlichen grauen Augen an.

„Haſt immer was an mir auszuſetzen. Kritiſierſt

mich immer. Weil das Kind in der Schule mehr gelernt hat, denkt es —"

„Ach nein!" ſagte Martha; „glaub' das nicht. Ich halt' mich für rechtſchaffen dumm. — Aber ich dachte, du hätt'ſt eigentlich keine ſchlechte Tochter!"

* * *

Hatte Martha die Stimme gehoben? Oder kam's von ſelbſt? Der junge Romeo oder Graf Paris, der an einem der andern Tiſche das Geſicht in die Hände gelegt hatte, wachte eben auf, wie es ſchien; er hob ſchlaftrunken den Kopf und ſtarrte in die Luft. Martha ſah mit unbewußter Neugier hin. Im nächſten Augenblick fuhr ſie zuſammen, und ein leiſer, kurzer Laut der Ueberraſchung kam ihr aus der Kehle.

„Was iſt?" fragte der Alte.

Sie flüſterte: „Bitte, ſtill!"

Der junge Mann hatte ſich offenbar nur beſonnen, wo er war; mit einem Atemzug, der etwas Seufzendes hatte, ließ er den Kopf wieder auf die Hände ſinken. Unterdeſſen hatte Martha ihre Maske wieder angelegt, mit ihren hurtigen Fingern. Sie deutete mit dem Kopf auf den Jüngling hin und beugte ſich näher zum Vater vor. „Das iſt er ja!" flüſterte ſie.

„Wer? Der Haideck?"

„Ja. — Wie das übrigens komiſch iſt: er geht auf den Maskenball, um da einzuſchlafen!"

„Was wollen wir nun mit ihm thun?" flüſterte Zwingmann.

In Martha war das junge Mädchen erwacht; sie ſtand auf und lachte leiſe. „Mit ihm thun? Ihn etwas necken, denk' ich; dazu iſt man ja hier! — Du, er rührt ſich wieder. Ach, wie dumm. Dann ſieht er dich. Sollt'ſt geſchwind hinausgehn, Vater; ſonſt erkennt er mich ja gleich an dir!"

„Ja, ja, das wär' dumm!" raunte der Alte wichtig; es war ihm eine große Sache, daß ſeine Tochter auf ſo einem Großſtadtfeſt als „ſchöne Maske" „intriguieren" ſollte. „Aber wo bleib' ich, Kind?"

„Gleich da nebenan; da iſt ja auch ſo ein Zimmer. Find'ſt wohl auch einen Tiſch. Ich komm nach!"

Zwingmann nickte und nahm die Flaſche mit den Gläſern, von Haideck gefliſſentlich abgewendet. Er ſah, daß in Marthas blaſſes Geſicht etwas Farbe kam; ſie freut ſich! dachte er. Na ja, ſo ſollt's kommen! — Sein Vaterherz fing an zu hüpfen, ſo gut es konnte. Ihm war ſogar danach zu Mut, ſie mit ſeinen Händen zu ſtreicheln; da er aber die Flaſche und die Gläſer zwiſchen den Fingern hatte, konnte er ihre ſanftgeröteten Wangen nur mit den Augen liebkoſen. „Alſo da nebenan," flüſterte er vergnügt. „Neck ihn tüchtig! Laß ihn ordentlich zappeln! Den Haideck!"

Nachdrücklich und ungeſchickt leiſe ging er in das andere Zimmer, durch die offene Thür.

Ewald Haideck hatte den Kopf wieder gehoben und das verſchobene Barett auf dem welligen blon-

den Haar zurechtgerückt; mit noch verträumten Augen ſah er an den Wänden hin und in die grünen Ecken hinein. Martha, die er noch nicht bemerkte, betrachtete ihn mit heimlichem, ſchmerzhaftem Vergnügen; ſie hatte ihn noch nicht ſo ſchön geſehn. Das farbenprächtige und edle Koſtüm machte ihn ſo vornehm; er ſaß wirklich da wie ein junger Graf oder Prinz. Er ſchien größer als ſonſt oder ſchlanker; in ſeinem abgetragenen Röckchen von einem Schneider dritten Ranges war ihr ſeine Geſtalt in ihrer Kraft und Jugend und Gleichmaß nie ſo aufgefallen. Das Haar erſchien lockiger, ſein feines Näschen edler, der friſchrote Mund ariſtokratiſcher. Aber es war nicht das allein; in den hellblauen Augen, auf dem ganzen jungen Geſicht lag ein Ausdruck von ſeeliſchem, ernſtem Träumen, von melancholiſchem Feuer, den ſie nur einmal in einem flüchtigen Augenblick wahrgenommen hatte. Es that ihr plötzlich weh, den zu ſehn: eine unbeſtimmte Eiferſucht rührte ſich auf den Gegenſtand, der ihn ſo melancholiſch träumeriſch machte. Ein Weib? — Was denn ſonſt?

Sie nahm ſich zuſammen, wie immer. Mit leichten Schritten ging ſie an ihm vorbei und dann, wie aus einem unwillkürlichen Einfall, zu ihm zurück. Er ſchaute zu ihr auf. „Haſt du recht was Hübſches geträumt?“ fragte ſie mit verſtellter Stimme, indem ſie aus ihrem Sopran eine Art von Alt machte. „Es gefällt dir hier wohl ganz außerordentlich. Oder du meinſt wohl: das Glück kommt im Schlaf.“

Aus Ewald Haidecks Geſicht verſchwand der

Ernſt; um Augen und Mund begannen wieder die kleinen luſtigen Muskeln zu ſpielen, die ſie beſſer an ihm kannte als die Traurigkeit. „Das Glück?“ fragte er, während er die hübſche, nicht große Geſtalt dieſes altdeutſchen Bürgermädchens prüfend betrachtete. „Na, vielleicht biſt du's! — Darf man ſehn, hochgeſchätztes Glück, wie ſchön du biſt?“

„O nein, noch nicht,“ erwiderte ſie. „Bis zum Demaskieren iſt's noch lange hin. — Von wem haſt du denn geträumt?“

Eigentlich 'ne furchtbar dumme Frage! dachte ſie: was er auch darauf antwortet, falſch iſt's gewiß!

„Vielleicht grad' von dir,“ war die Antwort; Martha lächelte inwendig, mit einem leiſen Schmerz. „Nämlich wenn du die biſt, an die ich eben denke. — Kenn' ich dich?“

Martha nickte: „O ja. — Aber an mich haſt du nicht gedacht.“

„Woher weißt du das?“

Sie ſah in ſeine glänzenden Augen, die ſie ſo gern hatte, in denen jetzt wieder das Leben lachte, und ſchwieg.

„Schöne Maske, du foppſt mich,“ ſprach Ewald weiter. „Von dem halben Dutzend junger Damen, die ich in Berlin kenne, iſt wohl keine hier. Und —“

„Wer weiß!“

Ewald horchte auf. „Ah! Das klang aber wirklich bekannt. Das verirrte ſich in einen ſo hellen Sopran ... Sollteſt du gar meine Hausgenoſſin ſein? Das wär' unerwartet!“

„Was für eine Hausgenoſſin?“

„Fräulein Martha Zwingmann.“

Martha ſchwieg einen Augenblick: es lief ihr eine ſo närriſche Freude über die Haut, aus ſeinem Mund ihren Namen zu hören, an dieſem Abend bei Kroll. Schnell gefaßt ſchüttelte ſie aber den Kopf und ſagte ruhig: „Bedaure; von der weiß ich nichts. Dein Geiſt ſchläft wohl noch, kann wohl noch nicht raten.“

Ach, wenn er's doch wirklich, wirklich erriete! fuhr ihr durch den Sinn.

Jetzt ſah ſie aber einen jungen Mann im Domino eintreten, einen langen, mit abſinkenden Schultern, den ſie ſogleich an ſeinem Gang und ſeinem hängenden Schnurrbart erkannte; offenbar ein Freund oder Bekannter Haidecks, denn ſie hatte ihn einmal an deſſen Thür auf dem Flur geſehn. Da er mit der Hand grüßend näher trat, trat ſie verſchüchtert zurück. „Ich werd' übrigens erwartet,“ ſagte ſie noch zu Haideck; „von einem, der mich beſſer kennt als du. Wünſche wohl zu ſchlafen!“

Mit einem leichten, hellen Lachen, das ſie geſchwind unterdrückte, weil es ſie verraten konnte (ich bin doch auch zu ungeſchickt! dachte ſie), ging ſie an dem Eingetretenen vorbei in das andre Zimmer.

* * *

„Guten Abend, Chriſtoph!“ ſagte Ewald Haideck. „Na, was guckſt du noch?“

Chriſtoph Reiniſch ſah Martha nach; ſie war nun aber ſchon hinaus. „Ein nettes Geſtell,“ murmelte er.

„Sie ging ſo hübſch. — Alſo da bin ich wieder!“ Er trat an ihren gemeinſamen Tiſch. „Meine maskierte Unbekannte hat mich tüchtig intriguiert und iſt dann ebenſo unbekannt verduftet. — Wer war die denn, Bruder? Wer hat dich beſucht?“

Ewald zuckte die Achſeln. „Ich weiß nicht.“

„Hat ſie ſtatt meiner mit dir getrunken?“

„Ach nein; keinen Tropfen. Das iſt noch dieſelbe Flaſche —“

„Was? Und noch ebenſo voll wie vorhin?“

„Wie du ſiehſt,“ ſagte Ewald müde; ſein Geſicht, das die rätſelhafte Bürgerstochter aufgeweckt hatte, ſchlief nun wieder ein. Er wollte nach ſeinem Glas greifen, mochte aber nicht; die Hand ſank unterwegs auf den Tiſch.

Chriſtoph Reiniſch ſetzte ſich, ſchüttelte den Kopf. „Was haſt du denn unterdeſſen gethan, Menſch?“

„Weniger als nichts.“

„Doch nicht gar geſchlafen? — Wahrhaftig, der Kerl hat Schlaf in den Augen. Und dazu dieſes dumme — verzeih, Bruder —“

„Dumme? Das Wort wiederholſt du nicht!“

„Ich wiederhole das Wort. Und dazu dieſes dumme, gemütloſe, unfidele Geſicht. Du! der immer fidele Ewald Haideck! Und an unſerm letzten Abend!“

„Ach was,“ murmelte Ewald in ſein leichtgekräuſeltes Bärtchen hinein. „Gib mir mein verpfuſchtes Leben wieder, mein Junge, dann will ich fidel ſein. — Uebrigens du in deinem Domino — wie 'ne Fledermaus!“

Chriſtoph ſchenkte ſich ein, trank, verzog das Geſicht; dann gab er erſt zur Antwort: „Ach, was liegt daran. So wunderſchön wie du kann nicht jeder ſein. — Alſo einen Moraliſchen haſt du! ſchon ſo früh am Abend! — Dein ‚verpfuſchtes Leben‘. Na, zum Teufel, ſo komm doch mit, Menſch! Fang' drüben ein neues an!“

„In Amerika?“

„Na ja, wo denn ſonſt? Da iſt doch was los; ein Bürgerkrieg, wie die Welt noch keinen geſehn hat. Lauter Mordskerle gegeneinander; entweder freſſen ſie ſich gegenſeitig auf — dann haben wir zwei Nordamerika allein! — oder ſie backen aus Südſtaaten und Nordſtaaten einen Teig zuſammen, den du — aus dem du — na, in dem man gern die letzte Korinthe iſt. Ich hab' dir's ſchon neulich abend bei Volpi geſagt, aber da warſt du impertinent, paſſteſt mir ins Geſicht und hörteſt nicht auf meine geflügelten Worte. Was haſt du denn in dieſem Berlin? Das bißchen Preußen und die alte Nachtmütze, den ſogenannten Deutſchen Bund. Von dem erbärmlichen Geſöff — pfui Teufel!“ — er ſchob ſein Glas weg, aus dem er wieder einen Schluck getrunken hatte — „von dem Dreimännerſchund will ich gar nicht reden. Dein ‚verpfuſchtes Leben‘. Du biſt einfach verbummelt, Menſch!“

„Schrei nur nicht ſo,“ entgegnete Ewald ſo leiſe, wie er konnte. „Du ſtörſt die Liebe unter den Palmen.“

„Ich hab' nicht geſchrieen,“ eiferte der andre.

„Ich ſchrei' nie. Du biſt einfach verbummelt, Menſch! Haſt als richtiger Germane gekneipt und gekegelt, ſtatt Collegia zu hören; haſt für kleine Mädchen geſchwärmt, ſtatt für große Profeſſoren. Hab' ich das nicht auch gethan? Jetzt nehm' ich mich aber zwiſchen meine zehn Finger —"

„Ja, du Muſtermenſch —"

„Und fahr' mit mir ab! In 'ne andre ‚Jegend', wo noch was aus mir werden kann! Aus einem richtigen Germanen kann immer noch was werden. Ewald Haideck, komm mit! Für die Vereinigten Staaten biſt du ja wie geſchaffen: warſt ſo lang' in London, ſprichſt engliſch wie Waſſer —"

„Na, ſo ſchlimm iſt's nicht."

„Doch beinah ſo gut wie deutſch; und das radebrichſt du ja leidlich. Haſt außerdem ein republikaniſches Herz — und ein welthungriges Gemüt. Fahr' ab nach Amerika!"

Reiniſch ſchlug dem Romeo auf die Schulter; der ſchüttelte aber den Kopf. In ſeine Augen kam wieder das halbverſtohlene, leiſe brennende, träumeriſche Feuer, an dem ſich Martha berauſcht hatte. „Nein, mein guter Chriſtoph," erwiderte er nach einer Weile. „Weißt du: hier oder gar nicht! — — Liebſt du rotes Haar?"

„Was heißt das?"

Ewald antwortete nicht. Seine Fingernägel ſpielten einen Marſch auf dem Tiſch, ohne daß er's wußte.

„Fuchsrotes?"

„Nein. Goldrotes; wie's die alten Venetianer ſo gern malten."

„O ja," ſagte Reiniſch altklug (von Kunſt und Schönheit wußte er ſonſt nicht viel); „alle Achtung! Pikant; ſehr hübſch. Aber — kommſt du mit, oder nicht?"

Ewald rümpfte die vollen, glühenden Lippen verächtlich. „Nach Kalifornien oder Nevada, um Gold oder Silber zu graben? Das wär' das neue Leben?"

„Mein Gott, damit fängt man an! Wer, wie wir beide, kein Geld hat, der geht hin und buddelt ſich was aus der Erde; etwas Geſcheiteres kann man doch nicht thun. In Nevada liegt's an der Straße. Alſo nach Nevada!"

Ewald ſchüttelte wieder den Kopf; mit den Augen in der Luft, als ſähen ſie da etwas. „Was liegt mir am Geld," ſprach er mehr vor ſich hin als zu Chriſtoph, „wenn ich das nicht hab', wonach meine Seele begehrt." Er ward unruhig, all ſeine Glieder rührten ſich, endlich ſtand er auf und ging bis zur nächſten Pflanzengruppe; dort ſaß jetzt niemand. Er riß ein Blatt ab und ſteckte es in den Mund; ſeine Zähne zerbiſſen es. „Du," ſagte er dann, als er zu ſeinem Tiſch zurückkam, „was ich dich noch fragen wollte, kennſt du die Venus von Tizian, die in Florenz, in den Uffizien?"

„Ich war noch nie in Italien," antwortete Chriſtoph, ſo weit aufrichtig; er machte aber dazu ein Geſicht, als wüßte er ſehr gut, was für ein Ding

die Uffizien ſeien, obgleich er das Wort zum erſtenmal hörte.

„Ich auch nicht," entgegnete Ewald. „Aber eine Nachbildung kenn' ich."

„Ja, mich dünkt, ich auch."

Ewald legte die Arme auf ſeine Stuhllehne, ſeine Augen glühten den Barbaren an: „Wie er das ſo hinſagt: ‚mich dünkt'. Statt zu ſagen: o ja, die kenn' ich, und ſie hat mich toll gemacht, und ich kann ſie nie mehr vergeſſen!"

Chriſtoph lächelte kaltblütig: „Du weißt, mein Junge, zum Schwärmen hab' ich zum Glück herzlich wenig Talent. — Aber wie dir die Augen — — Iſt dir was begegnet? — Ich wollt' dich ohnedies noch fragen: wo haſt du denn in den letzten Wochen geſteckt? Vorgeſtern wollt' ich dir auf die Bude ſteigen; ich war auch an deiner Thür; aber deine Frau Wetzel oder Wendel, oder wie ſie heißt, wußte nichts von dir. Sie hätt' dich ſchon vierzehn Tage lang nicht geſehn; du kämſt gar nicht nach Hauſe. Hätt'ſt nur auf deinem Tiſch einen Zettel gelaſſen: ‚Keine Bange um mich, Frau Wendel! Ich bleib' eine Weile aus; es geht mir aber gut!' — Warſt du denn verreiſt?"

„So gewiſſermaßen," erwiderte Ewald. Er ſetzte ſich wieder und nahm ſein Glas. „Stoß an, Alter: auf dein Wohl. Auf gut Glück drüben in Nevada!"

„Du kommſt wirklich und wahrhaftig nicht mit?"

„Hatt'ſt du wirklich noch gehofft?"

Chriſtoph nickte. Es kam ihm etwas herzlich

Warmes in die ſonſt mehr klugen als gemütlichen Augen. Er hatte dieſen „dummen Bengel“, den Ewald Haideck, ſo beſonders lieb; ſo ein ungleiches Paar ſie waren. Auch ſolche Liebe iſt nicht ſelten.

„Nein, mein guter Chriſtoph,“ ſagte Ewald, ihm die Hand hinhaltend. „Es geht nicht. Ich bleibe im Vaterland —“

„Und verhungere redlich!“

Ewald lachte ein wenig.

„Dann werd' wenigſtens ein Philiſter und heirate! ein Mädel mit Geld!“

„Wann?“ fragte Ewald, gleichgültig lächelnd. „Jetzt? Mit noch nicht voll dreiundzwanzig Jahren?“

„Werden ſchon mehr werden.“

„Und wen?“

„Du ſagteſt mir doch einmal, eine gewiſſe Martha ſcheine dir gewogen zu ſein.“

„Ach ja!“ murmelte Ewald. „Meine Nachbarin, in demſelben Stock! — Ob das am Ende doch Martha war, die mich vorhin kennen wollte?“

„Die Maske?“

„Ja.“

„Iſt das Mädel nett?“ fragte Chriſtoph; das „nette Geſtell“ ſtand ihm wieder vor den Augen.

„Nett? Ganz was andres! Rührend lieb und gut. Und feingebildet dazu. ‚Höhere Tochter‘ geweſen. Ein Berliner Kind.“

„Und hübſch?“

„Und auch hübſch; o ja. Weißt du, wie ſo viele Berlinerinnen: Farbe — wenig! Als hätt' ſie

in 'ner Schachtel gelebt; oben ein paar Löcher drin. — Aber ein feines, kluges, gutes Geſicht."

„Und Geld?"

Ewald nickte gleichgültig: „Und auch Geld."

„Und ſie hat dich gern?"

„Es ſcheint ſo."

„Na, du mit deinem ‚verpfuſchten Leben', warum heirat'ſt du ſie denn nicht?"

„Ich kenn' ihren Vater zu gut," ſagte Ewald nach kurzem Zögern, noch leiſer; ſie ſprachen ohnehin mit gedämpften Stimmen.

„Was heißt das?"

„Das iſt dieſer kleine Mann mit den großen Prozenten, von dem ich dir erzählte. Der —"

„Ah! Mit dem du Schach ſpielſt?"

„Ja; er läßt mir manchmal keine Ruhe. Dann thu' ich ihm den Gefallen und ſetz' ihn ein- oder zweimal matt. Er iſt ſchrecklich zuthulich zu mir, ſonſt ein ſcheuer Maulwurf; er hat Achtung vor mir — auf Ehre —, hält mich für ein leichtſinniges Tuch, aus dem aber noch mal ein feiner Rock werden kann. Uebrigens ein formloſer Kerl! Tappt mir mit ſeinen ſchmutzigen Stiefeln ungeniert ins Zimmer; manchmal ohne Klopfen!"

Chriſtoph lachte auf. „Das kränkt natürlich dein feines Gefühl. Macht ihn aber doch noch nicht unmöglich als Schwiegervater; wenn er tüchtig Geld hat. Oder iſt es derſelbigte Kerl, von dem du einigemal geborgt haſt?"

„Ja, freilich, derſelbigte! Der mir ſo ſelbſtlos

zu Hilfe kam, wenn ich mit Stundengeben und Abschreiben fünfzig Thaler verdient, und mit Trinken und Spielen hundert verjuxt hatte."

„Was? Der —"

Ewald fiel ihm geschwind ins Wort: „Wenn du einen Namen sagen willst, so schrei' jetzt nicht. Säuseln, Christoph! Säuseln!"

„Ich schrei' nie," begehrte Christoph auf. Mit seiner verschleiertsten Stimme flüsterte er (es ging auch eben der Kellner vorbei): „Also der Zwingmann ist das? Dieser niederträchtige Wucherer, der ein paar junge Leute in den Tod gehetzt hat?"

„Ja, der nämliche. Kein Jude, aber auch ganz gewiß kein Christ. Betrügen soll er auch. — Würd'st du dem seine Tochter heiraten?"

Christoph schüttelte sich. „Um Gottes willen! Apage! — Hm! Armes Mädel. — — Bei alledem hast du mir noch nicht gesagt, wo du diese Wochen gesteckt hast. Soll ich so abreisen, Ewald —?"

Ewald blickte ihn unschlüssig an. Wie Christoph in diesem Augenblick aussah, das gefiel ihm schon; so viel Herz und Seele war nicht oft in dem klugen Gesicht. Aber wenn er an frühere Gespräche und an so manches absprechende Nichtverstehen dachte ...

„So abreisen?" begann er langsam. „Vielleicht wär's besser für mich. Begreifst mich vielleicht wieder nicht. Fängst so ein dummes Lachen an, wie damals —"

„Wann? Als du dich in die reitende Gräfin verliebtest, ohne sie zu kennen? — Na, weißt du, seitdem bin ich älter geworden; und bei dir, mein

Junge, wundr' ich mich über gar nichts mehr. Sag mir, du wärſt der Gräfin nachgereiſt, um ſie auf dem Bahnhof in Köln ein Butterbrot eſſen zu ſehen, und ich will nicht den Mund verziehn!"

„Ach, was iſt mir die Gräfin jetzt; das iſt wie aus einem früheren Leben. — Sag mal —"

Er ſtockte wieder.

„Was ſoll ich ſagen?"

„Haſt du denn nie von der ſchönen Sara gehört?"

„Sara? O ja. Das ſchönſte Weib in Berlin. Hab' ſie ſelber einmal geſehn."

„Und biſt nicht verrückt?"

Chriſtoph lächelte; aber aus Klugheit nicht zu klug, um den andern nicht wieder abzuſchrecken; denn ſeine Neugier war nun doch wild geworden. „Nein, Bruder," ſagte er gemütlich. „In dieſem Punkt, weißt du, kann ich was vertragen. Aus alledem ergibt ſich aber logiſch: du biſt alſo verrückt!"

„Kann ſein," erwiderte Ewald und biß in ſein Glas. „Nämlich, ich verſteh' nicht, wie man es nicht ſein kann; — ich verſteh' euch alle nicht! Ihr ſeht irgend etwas Wunderſchönes — etwas Einziges — ein wahres Wunder auf dieſer Erde — etwas ſo Herrliches, daß einem grauen kann, daß irgendwer das gemacht hat — es lebt — ein göttliches Weib zum Beiſpiel. Ihr ſchaut es an, ihr geht vorbei; Donnerwetter! ſagt ihr. Ein famoſer Käfer! Oder: eine hölliſch pikante Erſcheinung! Oder: das läßt man ſich gefallen; eine wahre Augenweide! Und ihr geht

wieder euren Geſchäften oder eurem Unſinn nach. Chriſtoph! Chriſtoph Reiniſch! Schneemann! So ein Wunder von einem Weib iſt auf der Welt, du ſiehſt ſie, du biſt in derſelben Stadt wie ſie — und du ſollſt ſie nie in die Arme ſchließen — das iſt ja Wahnſinn, Menſch!"

Ewalds Arm, der auf dem Tiſch lag, fing jetzt an zu zittern. Als Chriſtoph das ſah, ging's ihm beinahe ebenſo; es fiel ihm doch förmlich ein Schreck aufs Herz. So wie jetzt die Augen ihm gegenüber glühten — ihr helles Blau war dunkler geworden — und wie es um die jungen, vollen Lippen zuckte, auf den ſchöngeformten Wangen brannte, das hatte er bisher nur auf dem Theater geſehn, und nicht dran geglaubt. Jetzt ſaß es leibhaftig, unzweifelhaft vor ihm. Es ſaß auch ſo da, als müſſe es ſo ſein, als müſſe ein ſo ſonderbar ſchöner Burſch wie Ewald Haideck auch ſolche Gefühle haben. In einer gewiſſen Unheimlichkeit des Staunens, wie ſie auch über Verſtandesmenſchen doch zuweilen kommt, ſtarrte Chriſtoph beinahe erſchüttert hinüber und rührte ſich nicht.

„Das iſt ja Wahnſinn, Menſch," wiederholte Ewald murmelnd, nach einer Weile; es war kaum zu hören. „Chriſtoph! Alter Junge!" fuhr er dann lauter fort, durch das tiefe, ſchweigende Sichwundern in Chriſtophs Augen ermutigt; „morgen gehſt du fort; kannſt mich nie mehr fragen. Da will ich dir denn zum Abſchied einmal das Herzfenſter aufmachen; — weißt du, die Geſchichte will heraus; könnt' mich ſonſt erſticken! — ‚Die ſchöne Sara', hieß es immer.

‚Die ſchöne Engländerin‘; oder: ‚die von dem engliſchen Bürgermädchen und dem deutſchen Grafen‘. Ich hört' das alles an und ich dacht' mir nichts. Hatt' ſie nie geſehn! — Da kam ich auf das Künſtlerfeſt; im vorigen Monat, im Januar. Schau' ſo ſtumpfſinnig und blöd herum, wie's einem manchmal geht, wenn einem zu viel Farben und Menſchen auf den Augen liegen, wenn man die Bäume vor Wald nicht ſieht; und — ich weiß es noch ſo genau — wie ich eben denke: ſollt'ſt lieber in die Kneipe gehn, es iſt doch nur Talmigold, nordiſche Langweilerei — da ſchmettern die Trompeten, famos. Und es fährt ein Wagen durch den Saal heran, der wird von verkleideten Menſchen gezogen, die wie Panther ausſehn. Allerlei Satyrn und Nixen und andre Halbtiere um den Wagen herum, und kleine Faune, die auf Schalmeien blaſen; — aha! denk' ich mir — und es lächert mich noch — die da auf dem Wagen, das ſoll die Schönheit ſein, die alle Geſchöpfe bändigt. Na, ſchauen wir ſie mal an! — Und auf einmal ſteht ſie da; ſo hoch über mir; ſo zwei, drei Schritte vor mir. In einem Waſſerfall von goldblonden Haaren; ein Geſicht, das mich anleuchtet wie der ſchöne Tag; nackte, ſchimmernde Arme ... Chriſtoph!“

„Was?“

„Ich hab' manchen nackten Arm geſehn; Frauen oder Mädchen. Wenn ſie ſo am Leib herunterhängen — oder wenn ſie ſich auch bewegen — man ſieht nicht ſehr viel ſchöne, Chriſtoph. Hab' mich oft geärgert, wie dünn ſie ſind; und ſo ſpitze, knochige Ell-

bogen; oder dick, rot, Würſte — was weiß ich. Aber dieſe Arme! Auf einmal wußt' ich, was Arme ſind! was ſich Gott gedacht hat! Und eine Geſtalt — o Gott — und in dem Venusgeſicht die Augen, die Augen ... Solche Augen, mein guter Chriſtoph, haſt du nie geſehn! — Ich ſtand da, wie eines von dieſen Panthertieren, aber wie verſteinert; machte wohl ein hölliſch dummes Geſicht. Mir war aber zu Mut, als verſtünd' ich nun alles. ... Und ſie ſtill wie ein Bild, nur ein ganz bißchen lächelnd; übermenſchlich ſchön; und doch wieder ſo ſüß dabei, wie ein richtiges Menſchenkind. Und auf einmal fühl' ich was auf den Backen, am Mund: lach' mich nicht aus — mir liefen die Thränen herunter. Das Herz that mir weh; nur vor lauter Glück ..."

Es war, als wenn er das alles noch einmal erlebte: denn über ſeine glühenden Wangen kam es richtig wieder gelaufen, ein paar große Tropfen. Chriſtoph ſah es und ſtaunte noch mehr; er blickte etwa hin wie ein kluges Kind, das die erſten Eiszapfen ſieht. Ewald fühlte die Tropfen und fuhr mit der umgekehrten Hand drüber hin; „Chriſtoph!" fuhr er dann leiſer fort. „Da ſieht ſie mich an! Sieht mir in die Augen, eine ganze Zeit. Nicht ſo eitel lächelnd, weißt du, wie's wohl 'ne andre gethan hätt'; nein, ganz ernſthaft, ganz aufmerkſam, und wie tief verwundert: ‚alſo ſo ſchön bin ich! und ſo geh' ich dem zu Herzen!' Das gab mir wohl den Reſt ... Und dann war's vorbei. Die verwünſchten Panthertiere zogen wieder an — und weg war der

Wagen. Ich hörte nur noch Muſik. Oder auch nicht. Ich weiß weiter nichts. Ich weiß nur noch: im Mondſchein bin ich dann nach Haus gegangen. Warf mich ſo aufs Bett. — Und wenn du dir einbildeſt, ich hätt' in der Nacht geſchlafen, dann laſſ' dich für Geld ſehn: als die reine Einfalt!"

Sie waren beide eine Weile ſtill. Chriſtoph ſah in ſein Glas, Ewald in die Luft.

„Hm! Alſo *das* iſt's," ſagte Chriſtoph, als er ſich nach ſeiner Art ausgeſchwiegen hatte. „Du biſt ein — — ein merkwürdiger —! — — Und *darum* von Hauſe fort?"

Ewald nickte ihm zu: „Das haſt du gut erraten, Chriſtoph. — Ja, das kommt jetzt! — Am nächſten Tag nämlich erfahr' ich, wo ſie wohnt; und — da wir ſchon von ‚Verrückten' ſprachen — ungefähr in dieſem Zuſtand irr' ich vor ihrem Haus herum. Franzöſiſche Straße. Gegenüber, grade gegenüber ſeh' ich plötzlich einen Zettel hängen: ‚Kleine, elegante, möblierte Wohnung zu vermieten!' Das fährt mir in die Knie, ſag' ich dir — und dann in den Kopf — na, und du ſchlauer Menſch errätſt ſchon. Ich geh' hinauf; es ſind zwei, drei Zimmer. In einem bedrohlich eleganten Zuſtand; alſo natürlich auch nicht umſonſt zu haben. Aber was wollt' ich machen. Und wenn ich *ſie* nicht haben ſoll, dacht' ich, *ſehen* will ich ſie — mich durch ihren Anblick martern — das iſt auch ein Glück! Und ich mietete —"

„Ewald!" Länger konnte Chriſtoph nun doch nicht ſchweigen. „Du biſt wirklich toll!"

„Wie Euer Wohlgeboren meinen."

„Woher nahmſt du das Geld?"

„O, ich hatte noch. Einiges von dem Vater der Tochter des Wucherers, und einiges durch Unterrichten verdient. Außerdem hab' ich eine Ausſicht, Bruder —"

„Du?"

„O ja; ſeit drei Wochen. Ein Onkel in Holſtein, der durchaus ſterben will. Er kann auch gar nichts Beſſeres thun, denn ſeine ſogenannte Seele iſt kaum drei Groſchen wert; er iſt ſehr aus der Art geſchlagen. Die ganz Unterrichteten behaupten aber, ich werd' zwei-, dreitauſend harte Thaler von ihm erben. Na, ein Mann, der ſo daſteht, dacht' ich, der kann ſchon aus einem Fenſter, das der Sara gegenüberliegt, ein Stück Geld hinauswerfen!"

„Und was thuſt du ſonſt mit dem Fenſter?"

„Was ich damit thue?" Ewald lächelte; noch mit dem unbegreiflichen Feuer und Rauſch im Geſicht. „Hinüberſchauen! Mir die Augen aus dem Kopf ſchauen. Menſch, thätſt du das nicht?"

Chriſtoph ſchüttelte den Kopf.

„Wenn du da oben wärſt, vielleicht doch! — O, wie mir ihre Schönheit in der Seele brennt, kann ich dir nicht ſagen. Ich ſteh' wohl ſtundenlang ſo da, in meinen Vorhängen verſteckt, ſchau' durch meinen Operngucker in ihr Boudoir hinein, wo ſie beſonders gern ſitzt; folg' ihr auf Schritt und Tritt. Manchmal iſt mir, als lebt' ich mit ihr. So ein Märchen iſt ſie ja zu Hauſe nicht, wie auf dem

Pantherwagen; aber ich ſag' dir, ſie iſt immer ſchön! — Und wenn dann mitunter aus ihren zauberhaften, grün-blau-grauen Augen ein Blick über die Straße fliegt, in mein Fenſter hinein — und als entdeckte ſie mich — und als wunderte ſie ſich wieder über mich, wie damals — dann läuft's mir über den Rücken, wie ein kalter Schauder. Thut, ſozuſagen, ſchauderhaft wohl. ... Am Abend freilich, wenn ihre Lampen brennen, und hinter den Vorhängen allerlei Schatten hin und her gehn — das hol' der Teufel, Chriſtoph. Dieſe Eiferſucht. Wie ich mich dann elend und ärmlich und erbärmlich fühle, kann ich dir nicht ſagen. Da lächelt ſie vielleicht einem reichen, hübſchen Kavalier, einem geſchnürten Gardeleutnant ſo recht zärtlich zu, und — — könnt' ich ihn erwürgen!"

„Du weißt alſo ſelbſt, du unſinniger Kerl, daß ſie durchaus nicht unnahbar ſein ſoll. Darum wundr' ich mich auch, daß ſie auf dem Künſtlerfeſt —"

„Man kann ihr doch nichts nachſagen, man denkt nur. Und bei ſo 'ner ‚exotiſchen Pflanze' nimmt man's nicht ſo genau! Dazu ihr Anſtand, weißt du, ihre Vornehmheit; — ja, ja, lächle nur; ihre Vornehmheit, ſag' ich dir. Die hat ſie vom Vater. Die Schönheit von der Mutter. Und als ein Kind der Liebe ſtrahlt ſie ſo etwas aus — das läßt ſich nicht ſagen — es weckt die Liebe. O Gott, dieſe Harmonie von Schönheit, Adel, Zigeunertum, Sinnenzauber. ... Die einmal ans Herz drücken! Die einmal mein nennen! Dann ſterben!"

„Geh hinüber," warf Chriſtoph hin; „ſag' ihr's."

„Ich in meinem abgetragenen Röckchen, mit der leeren Taſche! — Und dabei reißt mich's oft ſo wütend —"

„Und was ſoll nun aus dieſem Unſinn werden?"

„Ich weiß nicht. — Unſinn natürlich. — — Ach was; warum ſag' ich ‚Unſinn'? Das red' ich dir nur ſo nach. Alles andre auf der Welt iſt Unſinn, nicht der Mühe wert. In der Schönheit leben! Schönheit iſt das Schönſte! — Und aus wie vielen Träumen — wenn man nur ſo recht herzhaft träumte — iſt Wirklichkeit geworden! — Heiliger Gott. Einmal wirklich leben. Vierzehn Tage; oder eine Woche. Dann weg! — Warum nicht? Iſt das nicht genug? Was hat man davon, wenn man lange lebt? Schau ſie dir doch an, Chriſtoph. Schau dir all dieſe Langleber an; wie ſie über das ‚Jammerthal' ſtöhnen. Eine ſelige Woche, ſieben Tage Märchen! O Gott!"

Chriſtoph antwortete nicht auf dieſe Karnevalsverrücktheit, wie er's bei ſich nannte. „Was denken ſie denn nun in deinem alten Haus?" fragte er als praktiſcher Mann.

„Meine Frau Wendel? — Heut war ich dort; hab' ihr ein kleines Läuſchen erzählt; vielleicht glaubt ſie dran; vielleicht auch nicht. Ich brauchte was von meinen Sachen, auch für heute abend —"

„Und wie kamſt du eigentlich dazu, mich hierher zu beſtellen, ſtatt in unſre Kneipe?"

„Daran iſt ein Nixenkleid ſchuld, mit dem

ich die Sara heut morgen ſah — und meine ewige Sehnſucht. Ich bildete mir plötzlich ein: das Nixenkleid, das probiert ſie, um am Abend auf den Krollſchen Maskenball zu gehn! Und natürlich war mein nächſter Gedanke: dann geh' ich a u ch! — Auf dem Flur vor meiner alten Bude begegneten mir Zwingmanns; in meinem inneren Fieber erzählt' ich's ihnen, daß ich aufs Maskenfeſt ginge. Da ſah mich die kluge Martha ſo ſonderbar forſchend an; ihre grauen Augen gehn einem durch und durch. Und jetzt — jetzt iſt keine Sara hier! Gott weiß, wo ſie iſt! — Darum hab' ich hier den Kopf auf den Tiſch gelegt und aus Stumpfſinn oder Trübſinn geſchlafen; — denn, verſtehſt du, ich ſchlaf' nachts nicht viel. Willſt vielleicht wiſſen, woher das kommt? Oder kannſt dir's denken?"

* * *

Im großen Saal begann ein neues Muſikſtück, nach einer Pauſe; in demſelben Augenblick trat aus dem Nebenzimmer das altdeutſche Bürgerkind wieder ein, dem Chriſtoph ſo beifällig nachgeſehen hatte. Er wollte eben zu dem „dollen Ewald" ein ernſtes, vernünftiges Wort ſprechen, als er das Mädchen kommen ſah, das ſich übrigens kaum vorwärts bewegte und die beiden jungen Männer nicht zu bemerken ſchien. „Du!" flüſterte er. „Iſt das nicht deine Maske von vorhin?"

„Ja freilich," murmelte Ewald.

„Wirklich ein nettes Figürchen. Jetzt ſieht ſie her."

„Und ich hab' wieder ſo eine Ahnung: das iſt Fräulein Martha! — — Ich möcht's doch herausbringen; es reizt mich. Könnt'ſt mich noch einmal mit ihr allein laſſen, Chriſtoph."

„Wie Eure romantiſche Gnaden wünſchen," ſagte Chriſtoph und ſtand ſchon auf. „Ich hab' ohnehin noch einen rührenden Abſchied zu nehmen. — Ich treff' dich alſo wieder hier!"

Ewald nickte. Chriſtoph ging auf ſeinen langen raſchen Beinen zum Königsſaal. Martha ſah ihm nach und ſtand ſtill.

Nach kurzem Beſinnen erhob ſich auch Ewald und trat zu ihr, diesmal zutraulich und gemütlich lächelnd. Als er vor ihr ſtand, ſagte er leiſe: „Fräulein Martha Zwingmann!" als ſei er nun ſeiner Sache gewiß.

„So haſt du mich ſchon einmal genannt," gab Martha mit großer Ruhe zur Antwort; aus ihrer Stimme war wieder eine Art von Alt geworden. „Iſt das der einzige Name, den du auswendig weißt?"

Sie iſt es! dachte Ewald. — Oder auch nicht! dachte er gleich darauf, da eine ihrer Schultern ſich ſo fremd bewegte. Ihm fiel jetzt eine Kriegsliſt ein; er begann einen neuen Angriff. „Willſt du mir einen kleinen Gefallen thun, holde Unbekannte?"

„Wenn ich kann, recht gern," entgegnete ſie freundlich.

„Können kannſt du ſchon, wie die Berliner ſagen. Bitte, ſing mir was, ſtatt zu ſprechen; nur zwei Zeilen, von irgend einem Lied."

„Das iſt ein komiſcher Wunſch. — Warum?"

„Weil ich herausbringen möchte, ob ich ein ‚ahnungsvoller Engel' wie Gretchen, oder ein Eſel bin!"

Dieſer Gedanke, von ſeiner humoriſtiſch-treuherzigen Stimme ausgeſprochen, überraſchte Martha. Sie brach in ein herzliches Lachen aus.

„Ah!" rief Ewald. „Nun brauch' ich Sie nicht mehr ſingen zu hören! Sie ſind —"

Er ward wieder leiſe: „Sie ſind ganz gewiß und wahrhaftig Martha Zwingmann!"

„Glauben Sie?"

„Ja; Ihr Lachen hat Sie verraten. Niemand lacht ſo drollig melodiſch wie Sie. — Wie kommen S i e denn hierher, Fräulein Martha?"

Heimlich froh, daß er ſie erraten hatte, nahm ſie ihre Maske ab und zeigte ihr heiteres Geſicht. „Alſo wirklich erkannt! — Ja, ich ſtaune ja ſelbſt, daß ich hier bin. Als der Vater gehört hatte, daß Sie auf dieſen Maskenball gehn, da wollt' er a u ch einmal ‚Schwerenöter' ſein, wie er plötzlich ſagte. Und ſo — — Wir ſitzen da nebenan. Der Vater trinkt ſein Gläschen."

Ewald nickte und ſah ſie an. Er ſah ſie immer gern, wenn auch ohne verliebte Gefühle; es war ihm wie ein bürgerlich gemütlicher Sonntagsſpaziergang auf ihrem lieben, feinen Geſicht. Martha Zwingmann auf dem Maskenball! Dahin hatte er ſie ſich nie gedacht. Sie ſtand da, wie wenn ſie Hans Sachs' Tochter wäre, auf dem Nürnberger Obſtmarkt oder

Sebalder Platz. Die kluge Güte um Mund und Augen wollte ihm wohl dazu paſſen; nur die Berliner Zimmerfarbe, das Stubenbleiche — das nicht. Ihm fehlte die Sonne in ihrer Haut. O Sara! dachte er. Tizian!

„Und — und ſind Sie hier nun vergnügt?" fragte er, da ihm nichts beſſeres einfiel.

„Vergnügt?" antwortete ſie; ihre Stirn ſpannte ſich etwas melancholiſch. „Mein Gott, ich denke: ungefähr ſo, wie's die meiſten ſind. Die wollen wohl auch nur auf ein paar Stunden —"

Sie ſtockte.

„Was? Was meinen Sie?"

„Auf ein paar Stunden — na ja — ihrer Dumpfheit oder ihrem Mißvergnügen aus dem Wege gehn. Oder ihrem Elend . . . Oder meinen Sie nicht?"

„Ach ja," ſagte er zögernd, „ſo mag's wohl ſein. Aber — nur — daß Sie das ſagen — ſo jung — und ſchon ſo melancholiſch verſtändig —"

„Ich bin ja wenig jünger als Sie! — Und dann —"

Sie verſtummte wieder. Sie mochte doch hier nicht, und überhaupt nicht, von ihrem Vater ſprechen.

Dummer Kerl! ſagte Ewald zu ſich: ihm fiel nun auch ihr Vater ein; den hatte er ſo ſchön vergeſſen. Sich aus Zartgefühl noch dümmer ſtellend, und als wüßt' er von dieſem Alten nichts, fuhr er mutig fort: „Ich meinte, Sie mit Ihrem menſchenfreundlichen, ſanften, ſelbſtloſen Gemüt —"

„Selbſtlos?“ fiel ſie ihm ins Wort. „Ach du liebe Güte! Ich hab' viel, viel Selbſt. Ich leb' ja ſo recht in meinem Selbſt. Das ahnt ja kein Menſch, wie ſehr!“

„Sollten Sie nicht eher eine Selbſtquälerin ſein? So kommen Sie mir vor. Ich kenn' ja nun doch auch ſchon einen Haufen Menſchen; aber wie viele kenn' ich denn, die ſo ſehr für die andern leben wie Sie. Jawohl! Fräulein Martha, ſo iſt es! Sie leben für Ihre Pflanzen und Blumen, die Sie förmlich bis in die Seele hinein kennen; für Ihre Freundinnen, und — und für Ihren Vater. Und überhaupt — Ihr ganzes Weſen — Sie ſind ſo harmoniſch in ſich! — Warum lächeln Sie ſo wehmütig; da iſt keine Urſache. Wie ſteht's dagegen mit mir! wenn wir uns einmal vergleichen wollen. Die reine Disharmonie! Mit zehn Jahren ſchon ohne Neſt; keine Eltern mehr, die beiden Brüder in die Welt hinaus, und für mich wie verſchollen. Nichts als ein paar reiche, ſchäbige Onkels; eine verdammt harte Jugend, kann ich Ihnen ſagen. Aber erſt inwendig — o je! Die ſogenannten inneren Feinde — die waren auch nicht ſchlecht: Trotz, Phantaſterei, Eigenſinn, Leichtſinn; beſonders Leichtſinn, für 'ne zahlreiche Familie genug. Kurz, der ganze Kerl ruiniert! verpfuſcht!“

Martha hob die Hände. Es war eine ſtumme Bitte, daß er ſchweigen ſollte; es marterte ſie, ihn ſo reden zu hören. In der Wolluſt der Selbſtvernichtung war er auch zu laut geworden; die Gäſte

unter den Pflanzen und an den Tischen wurden aufmerksam. „Herr Haideck!“ flüsterte sie.

„Ja, ja,“ murmelte er; von ihren Augen las er ab, was sie meinte. „Allerdings ziemlich komisch, daß ich Ihnen das hier auf dem Maskenball erzähle ... Das ist aber die alte Geschichte — sehn Sie, wie leise ich jetzt spreche; wie talentvoll leise — die alte Geschichte, daß, wenn man besonders lustig sein soll, besonders gern der Katzenjammer ausbricht! Ich bin heut abend lebenssatt. Ich sagte mir schon vorhin: warum morgen Fortsetzung? Wozu mich noch lange plagen, damit am Ende doch nichts Anständiges, nichts Ordentliches daraus wird? Nein, lieber noch einmal was erleben, das der Mühe wert ist — so, wie mir's vorschwebt, so — — ich meine, so 'nen Extrakt vom Ganzen — reine Seligkeit — und dann fix hinaus!“

„Aus der Welt?“

Er nickte.

Ihr schauderte. Sie zitterte. „Pfui,“ begann sie dann mit Mühe. „Wie können Sie so reden. — Haben diese vierzehn Tage, wo Sie — fort waren, Sie so krank gemacht?“

Jetzt lächelte er geschwind wieder und schüttelte den Kopf. „Ach nein, liebes, gutes Fräulein, ich bin nicht krank; glauben Sie das nicht. Hab' ich eben dummes Zeug geredet? Oder Pathetisches? Weltschmerzliches? Dann entschuldigen Sie. So ein krankhafter Zustand geht bei mir immer schnell vorüber. Ich hab' einen Leibarzt —“

„Wen denn?“

„Den, von dem wir ſchon neulich, vor drei Wochen ſprachen. Den großen Tröſter, den Humor! Wen der nicht verläßt — — Wiſſen Sie eigentlich, was ein richtiger Mecklenburger iſt?“

„Ich denk', ich ſeh' einen vor mir.“

„Ja, ein Mecklenburger, das bin ich; aber ob auch ein richtiger? — Ich bild mir's gerne ein; ich weiß es noch nicht, bin noch zu ſehr Küken. Sehn Sie, die Mecklenburger — ſo was wie den preußiſchen Staat hätten ſie nicht machen können; Spartaner ſind ſie gar nicht. Und wenn die Sachſen ‚helle‘ ſind — wir lieben wohl ein bißchen die Dämmerung; und wenn in Schwaben ſchon der Säugling gebildet iſt — ſo ſehr eilt's uns nicht. Ueberhaupt, Fixigkeit — wir leben mehr nach dem alten ſchönen Spruch: ‚Kommſt du heut nicht, kommſt du morgen!‘ Aber eines haben wir, da laſſen wir uns niemand vorbeifahren: einen geſunden, dauerhaften, unerſchrockenen, auch ſchön verrückten Humor! Nicht Witze machen, das mein' ich nicht; aber ſo ein gewiſſer innerer Sonnenſchein. So 'ne ſorgenbrechende Seelenſtimmung, die ſich aus dem Elend herauslachen kann, die mit allem fertig wird. Sehn Sie, man ſagt uns nach, daß wir beſonders empfindlich ſind; meinetwegen; und empfindſam dazu. Dann rührt ſich aber der Helfershelfer, der alte Mecklenburger Humor, und bringt uns wieder hoch! Den kleinen Mann und den großen Mann; da iſt kein Unterſchied. Von meinem Großvater, dem

ſchnurrigſten und luſtigſten aller Schiffskapitäne, bis zu unſerm erſten Großherzog, dem alten Friedrich Franz; von dem Burſchenſchafter Fritz Reuter, der ſich ſeine ſieben Feſtungsjahre ſo humorſelig vergoldet hat — eben kommt ſein Buch darüber — bis zum ‚ollen Blücher‘, der ſelbſt mit Napoleon fertig wurde! — Ach, dieſer Blücher — mein Ideal! Der hat auch gelumpt, und wie; war ein großer Spieler; aber einen beſſeren deutſchen Helden hat's wohl nie gegeben. Und das war ein richtiger Mecklenburger.... Lieber Gott, wie wird man da klein. Von dem hab' ich nichts. Der Löwe und die Maus!“

„O pfui, ſagen Sie das nicht,“ eiferte Martha. „Machen Sie ſich nicht ſo ſchlecht. Das mag ich gar nicht. Sie werden ſchon auch was von Blücher haben; glauben Sie nur an ſich!“

„Ach ne, Fräulein Martha. Ich bin verpfuſcht. Ich hab' alle Fehler. — Bloß was den Humor betrifft, da laſſ' ich mich nicht lumpen! Der verläßt mich nicht; iſt wie ein oft geprügelter, aber guter Hund, kommt immer wieder. Manchmal bin ich 'ne furchtbar ernſte Beſtie, geh' auf 'ne Sache los wie ein tragiſcher Heldenſpieler; mein Blut hat achtzig Grad Reaumur; ich bin voll Leidenſchaft oder Schwermut wie ein alter Kater im Frühling. Ein Profeſſor der Pſychologie gibt vielleicht keinen Groſchen mehr für mich. Auf einmal — wie wenn ein Bergſteiger durch triefende Regenwolken hindurch auf den Gipfel kommt, wo die Sonne ſcheint — ſo bricht der helle Humor durch all den tragiſchen

Nebel — und auf ſeinen Regenbogenflügeln trägt er mich davon!"

* * *

Martha blickte den jungen Mecklenburger neidlos fröhlich an; dann ſank ihr der Kopf und ſie ſah vor ſich hin. „So gut geht mir's nicht," ſagte ſie mit recht wenig Stimme. „Ich — hab's aber auch ſchwerer als Sie."

Plötzlich fuhr ſie auf: „Herr Gott! Meinen Vater hab' ich ganz vergeſſen. Der ſitzt allein nebenan. Der wird ſich wundern, daß ich gar nicht — — O, ich muß geſchwind wieder hin!"

„Nehmen Sie mich mit," verſetzte Ewald ritterlich, ſo wenig ihm danach zu Mut war, ſich jetzt zum alten Zwingmann zu ſetzen. „Ich werd' ihm doch guten Abend ſagen. Ich ſag' nur erſt dem Kellner ein Wort; für meinen Freund, wenn der mich ſucht!"

Das war ſchnell geſchehn; ſie traten miteinander in das Nebenzimmer ein; Martha hatte ihre Maske wieder angelegt. An einem kleinen Tiſch ſaß Zwingmann einſam in der Ecke, hinter ſeinem Wein; er ſah aus wie der letzte Türke, der ſeinen wilden Kummer über den Untergang des Halbmonds durch eine verbotene Flaſche zu betäuben ſucht. Seine dünnen Brauen hatte er ſo tief wie möglich hinuntergezogen; etwas Grämlicheres oder Verdroſſeneres konnte man nicht ſehn. Den Ewald lächerte ſehr bei dieſem Anblick; er behielt aber ſeine Faſſung, um Marthas willen. Strahlend, wie wenn er zu einem

fidelen Kommilitonen käme, ging er auf den Alten zu und grüßte mit ſeinem Barett. „Schönen guten Abend, Herr Maskenballkollege!“ ſagte er mit entwaffnender Heiterkeit. „Herr Zwingmann, Sie entwickeln ſich!“

„Ich? Ich langweile mich!“ entgegnete der Alte, mit noch verdrießlichem Blick auf die beiden, die ihn ſo lange allein gelaſſen hatten.

Ewald überhörte die Worte; er ſchaute ihn bewundernd an und ſchüttelte ihm die Hand. „Wiſſen Sie, was ich glaube, Herr Zwingmann? In der Jugend waren Sie ein alter Knabe, glaub' ich; früh geſcheit, aber früh gealtert. Dreißig- oder vierzigjährig auf die Welt gekommen. Jetzt leben Sie aber rückwärts, um das nachzuholen, und werden im Alter jung!“

„Na, na, na!“ brummte Zwingmann; es kam ihm dann aber doch ein halbgeſchmeicheltes Lächeln, die Brauen kehrten zur faltigen Stirn zurück. „Man thut, was man kann, Herr Haideck. Ich wollte doch auch einmal — — Wollen Sie ſchon weiter?“

„Ich komme ja zu Ihnen, Herr Zwingmann. In den Türkenſaal.“

„Türkenſaal? Weil ich hier ſitze? — Ha ha ha!“ Vater Zwingmann lachte. „Türkenſaal iſt nicht ſchlecht! — Tränken Sie vielleicht ein Glas Wein mit uns? Ich hab' Dispens vom Sultan. Das Kind, wiſſen Sie, würd' ſich freuen. Ich auch.“

„Warum nicht?“ erwiderte Ewald. „Mit Vergnügen!“

Der kleine Zwingmann richtete ſich höher auf: „Kellner! Noch 'ne Flaſche und noch ein Glas! — — Alſo dann machen wir uns ja doch noch 'nen vergnügten Tag. Ich hatt' ſo 'ne ſtille Hoffnung, Herr Haideck, wir würden Sie hier irgendwo finden; denn natürlich, ein Vater und 'ne Tochter — womit unterhalten ſich die — das iſt ziemlich ennuyant. Aber ſo ein Studio, mit ſo luſtigen Einfällen und ſo fidelen Augen wie Sie — — Das Kind lebt ja immer auf, wenn ſie Sie nur ſieht. Und — von ſo 'nem alten Mann klingt es Ihnen wohl komiſch — aber ich hab' Sie entſchieden gern!"

Ewald verneigte ſich; er ſaß am Tiſch, eben kam der Wein. „Der Unterzeichnete dankt Ihnen ganz ergebenſt für den Ausdruck Ihrer Gefühle."

„Ne, ne, ne, es iſt wirklich ſo!" Zwingmann ſchenkte ein; „man ſagt ja wohl: ‚Sie ſind mir ſympathiſch.' So iſt mir mit Ihnen. Martha kann's bezeugen! — Etwas verbummelt ſind Sie, das weiß ich —"

„Rieſig verbummelt, Herr Zwingmann!"

„Na, na, prahlen Sie nur nicht ſo. — Haben die Collegia oft geſchwänzt, das weiß ich —"

„Immer! Und noch öfter!"

„Nein, wie dieſer Menſch übertreibt! Martha! — Ihre Kollegen ſagen, das iſt nicht wahr, Sie ſind auch oft hineingegangen; und wenn Sie drin waren, haben Sie aufgepaßt und nachgeſchrieben wie kein andrer nicht. Und Sie hätten einen merkwürdigen juriſtiſchen Kopf, ſagen Ihre Kollegen; den beſten

Kopf in der ganzen Bande. Und merkwürdig viel wüßten Sie —"

„Nur was mir so angeflogen ist!" unterbrach ihn Ewald mit einer Art von Empörung. „Gelernt hab' ich nichts!"

„Na, dann fliegt Ihnen eben alles an. Reden Sie mir doch kein Loch in den Kopf, Herr Haideck. Dann haben Sie das also an sich, daß Ihnen die Wissenschaft in den Mund fliegt wie die gebratenen Tauben im Schlaraffenland! — Ach, wenn Sie nur wollten. Zwei Jahre solid, und Sie sind ein gemachter Mann! Ihre Carriere — — Was ist Ihnen? Was haben Sie?"

* * *

Aus dem Zimmer, in dem Ewald und Christoph gesessen hatten, trat eine Dame mit drei Herren ein; die Herren in eleganten Dominos, die maskierte Dame als Nixe gekleidet, in einem altgriechisch gedachten, zart meergrünen Gewand, über das sich allerlei Meergewächse und Wasserlilien hinrankten; ein dichter Schleier, der das Haar verhüllte, fiel ihr über Kopf, Schultern und Nacken. Ewald saß der Thür gegenüber, er sah sie zuerst. Nach kurzem Hinstarren fuhr er zusammen. Die Farbe ging ihm von den Wangen weg.

„Was haben Sie?" fragte Zwingmann noch einmal, da Ewald keine Antwort gab. Martha blickte dorthin, wohin Ewalds Augen gingen, und sah nun die schlanke Nixe, die mit ihren Herren sprach. Als

ſie wieder auf Ewald ſchaute, ſchien der gar zu zittern. Seine Augen glühten. Auf einmal zuckte ſie auch. Es fuhr wie ein Schlag durch ſie hin.

„Was ich habe?“ ſagte Ewald endlich; es kam aber mehr geſtammelt als geſprochen heraus. „O, nichts. Ich — — Ich hatte nur ſagen wollen ...“

Er ſagte aber weiter nichts. Er konnte die Augen nicht von der Dame wenden. Martha bemerkte wohl, er war faſſungslos.

Die Herren und die Nixe gingen langſam weiter; nebenan zur Rechten war noch ein Saal, in den traten ſie ein. Wie an einem unſichtbaren Faden gezogen erhob ſich Ewald langſam, ohne den Kopf oder die Arme zu bewegen; ſein bleiches Geſicht war mittlerweile rot geworden. Er ſchob dann ſeinen Stuhl hinter ſich zurück, auch nur ſo mechaniſch, ſchien es. Martha überlief's.

„Was wollten Sie?“ konnte ſie ſich nicht enthalten zu fragen; damit ſie nur eine Antwort hörte.

„Ja, was wollten Sie ſagen?“ wiederholte Zwingmann; auch er ſtaunte den ſonderbaren Romeo an.

Das Nixenkleid! dachte Ewald; er hatte eigentlich noch nichts andres gedacht. Es war eine Geiſtesflucht, ein Traumzuſtand über ihn gekommen; jetzt wachte er aber durch ein Angſtgefühl auf. Sie geht fort! Sie verſchwindet wieder! — — Ach was, mögen die beiden denken, was ſie wollen! fuhr ihm durch den Kopf. Ich muß ihr nach! Ich muß ihr nach!

Er verneigte ſich gegen Zwingmann und gegen

Martha, zu deren Verwunderung; ſein Geſicht war furchtbar ernſt, das fühlte er wohl, er verſuchte aber doch zu lächeln. „Meine Herrſchaften," ſagte er raſch, etwas zu haſtig, „mir fällt eben ein, ich hab' was vergeſſen. Ich hatte verſprochen, einer Maske — dieſer — na, kurz, einer Maske etwas — — Ich bin bald wieder hier!"

Er machte noch eine Verbeugung — ſinnlos! dachte er ſelbſt — und war aus der Thür.

Ihm war, als fühlte er Marthas Augen in ſeinem Rücken; wie unter einem fremden Willen ſchritt er aber weiter. Vor ein paar großen Fächerpalmen, die auch in dieſem anſtoßenden Saal nicht fehlten, ſah er die Nixe mit einem ihrer Herren ſtehn; weiter ſah er nichts. Sie ſchien einen Blick auf die Pflanzen zu werfen; ſie ſprach auch, wie es ſchien. Darauf wendete ſie ſich, ſie ſtand ihm grade gegenüber; die ſchwarze Halbmaske verdeckte aber das Geſicht. Er erkannte auch die Augen nicht; der Schleier beſchattete ſie. Doch waren die Augen auf ihn gerichtet. ... Sie lächelt! dachte er; in dieſem Moment war er kaum ſeiner Sinne mächtig. Spricht ſie jetzt zu dem Herrn von *mir*? — Sie lächelt mich an! Bei Gott! — Er hatte keine Luft in der Bruſt, und ſein Herz war wie Blei. Er ſah, daß ſie ihren Begleitern winkte, ſich von ihnen löſte, ſich langſam vorwärts bewegte — auf ihn, Ewald, zu. Es kam wieder dasſelbe Zittern, das ihn vorhin auf ſeinem Seſſel überfallen hatte. Er ſtand aber ſonſt regungslos, wie eine Säule, und erwartete ſein Geſchick.

So, nun war ſie nah vor ihm! Ein Nebel war aber zwiſchen ihm und ihr. Er hörte ihre Stimme; einen etwas tiefen Sopran; den Klang fühlte er auf der Haut. „Warum zitterſt du?“ fragte ſie.

Er wollte antworten; es war aber, als hätte er kein Hirn im Kopf und könnte darum nicht.

„Kennſt du mich?“ fragte ſie wieder.

Er nickte.

„Wer bin ich denn?“

Die Stimme gab ihm ſein Hirn allmählich wieder, wie es ſchien. Er fing an: „Du biſt die —“

Weiter kam er doch nicht; die Erregung war zu groß, zu ſüß, zu ſchmerzhaft in der Bruſt.

„W e r bin ich?“

Mit noch ungelenker Zunge brachte er's nun heraus: „Die ſchönſte Frau der Welt.“

„Ah!“ — Ein Laut der Ueberraſchung entfuhr ihr. — „Sagſt du das jeder Dame, die du heute anſprichſt?“

„Nein; nur der einen, die ſich Sara Harland nennt.“

„Woran erkennſt du mich denn?“

„An deinem Nixenkleid.“

„Wo haſt du das denn ſchon geſehn?“

Er wollte es ſagen und konnte nicht.

„Ich kenn' d i c h a u c h, ſcheint mir. Haſt du nicht eine ſonderbare Leidenſchaft, durch ein Opernglas fremden Leuten in die Fenſter zu ſehn?“

Jetzt zum erſtenmal hörte Ewald einen fremden Anklang, etwas Engliſches in ihrer Sprache; ſonſt

war es ein reines, feines Deutſch. „Fremden Leuten nicht," antwortete er mit wachſendem Mut. „Sondern nur der einen —"

„Die ſich Sara Harland nennt?"

„Ja."

„Iſt das Neugier?"

„Nein."

„Was denn?"

Ihm ward doch wieder die Zunge ſchwer.

Ihre Geſtalt bewegte ſich. Sie ſchien einen Entſchluß zu faſſen. Dann lagen wieder ihre Augen auf ihm, die nun unverkennbar grün-blau-grauen. „Wenn du mir ſagſt, was es iſt, ſo demaskier' ich mich dir."

Er nahm all ſeine Sinne und Kräfte zuſammen. Mit einer Art von Ruhe, die er nicht erwartet hatte, erwiderte er: „Es iſt Anbetung. Wahnſinn. Liebe."

„Ah!"

Sie betrachtete ihn eine Weile, ohne zu ſprechen. Endlich ſenkte ſie den Kopf ein wenig, als nickte ſie. Das that ſie noch einmal.

Ihm ward darüber etwas freier, weiter auf der Bruſt; aber doch noch immer viel zu eng. „Du wollteſt dich nun demaskieren," brachte er hervor.

„Ja."

Sie nahm mit wunderbar anmutigen Bewegungen ihre Maske ab; dann warf ſie auch den Schleier zurück. Er ſah nun das Venusgeſicht, das ſüß ernſthaft lächelnde; er ſah auch das goldblonde Haar, das gelöſt über Schultern und Nacken fiel. Ihm

verging der Atem. Da ſie lächelte, wollte er auch, vor Freude, lächeln; es gelang ihm nicht.

„Gefällt dir mein Nixenkleid?“ fragte ſie. „Dein Koſtüm gefällt mir ſehr; ſeit dem erſten Augenblick. ‚Romeo‘, nicht wahr? O ja — ein Romeo! — — Sag mir jetzt noch etwas. Alſo wenn es nicht Neugier war — ſondern dieſe andern Gefühle — ſind die auch der Grund, weshalb du mir gegenüber wohnſt?“

Er ſtarrte ſie an, ſie war ſo ſchön. Dies alles war ſo ein Märchen. Er ſchwieg.

Sara lächelte. „Stört dich mein Geſicht? Dann wollen wir es wieder —“

Sie hob die Hände, um die Maske wieder anzulegen.

„O!“ ſagte er mit einer flehenden Gebärde.

„Alſo nicht!“ fuhr ſie lächelnd fort. „Aber antworten Sie.“

„Ja, das war der Grund.“

„So ſtarrten Sie mich ſchon einmal an; ich erinnere mich ſehr gut. Auf dem Künſtlerfeſt: als ich auf dem Wagen ſtand.“ Sie ſchwieg und ſchien eine Antwort zu erwarten; er ſchwieg aber auch. Sie lächelte von neuem, anders. „Es ſcheint aber, Sie leben nach dem alten Spruch: Du haſt zwei Augen und einen Mund!“

Plötzlich bekam Ewald Stimme, laut und reſolut. Indem er an Blücher dachte — Gott weiß, woher ihm das kam — ſagte er, wie zu ſich ſelbſt: „Ach was! Durch den Nebel durch!“

Sara erſchrak faſt über die kräftige Stimme. „Durch was für 'nen Nebel?" fragte ſie verwundert.

„Heraus aus der Tragödie!" antwortete er; ſeine hellblauen Augen fingen an zu lachen. „Sonſt ſchlafen Sie ja bei meinem Anblick ein! — Ich bin ziemlich verrückt, mein Fräulein, aber ich kann doch noch Glück von Unglück unterſcheiden. Sie ſtehn da — Sie ſprechen mit mir — Sie lächeln mich an. Das iſt ja ein Zigeunerglück!"

„Wie Sie auf einmal aufleben," ſagte ſie noch mehr verwundert; er ſchien ihr nun aber noch mehr zu gefallen. „Zigeunerglück, ſagen Sie. Iſt das viel?"

„O ja, ziemlich viel! — Sehn Sie, nach einer Einteilung, die ich gemacht hab', gibt es drei Arten von ſehr großem Glück. Ein Mordsglück — wie damals, als Sie mir zum erſtenmal vor die Augen kamen, auf dem Pantherwagen. Ein Zigeunerglück — ſo wie jetzt —"

„Und?"

„Und ein Teufelsglück. Das geht über alles!"

„Und was wär' denn zum Beiſpiel ſo ein Teufelsglück?"

Wie wenn er als junger Blücher zur Attacke ritte, warf er ihr raſch und blindlings ins Geſicht: „Wenn Sie mir ſagen würden: komm mit, begleit' mich nach Haus!"

„Ah!" ſagte ſie betroffen; ſie verzog den Mund. „Ihr Humor geht durch! — Jetzt ſcheint mir, ich

hab' — eine Schlange erwärmt, die ſich gut verſtellte."

Er ſchüttelte den Kopf.

Sie lächelte einen Augenblick. „Bitte, beichten Sie," nahm ſie dann wieder das Wort. „Nehmen wir einmal an, ich ſagte Ihnen das; was würden Sie dann thun?"

Ewald blickte zu den drei Herren hinüber, die mit Sara gekommen waren; ſie hatten ſich bei den großen Fächerpalmen geſetzt, nur einer ſtand noch. Sie plauderten leiſe, zuweilen ſahen ſie gelangweilt oder auch ungeduldig auf die beiden; Sara kümmerte ſich nicht darum. „Was ich dann thun würde?" entgegnete er unverzagt. „Zunächſt — zunächſt würd' ich dieſe Herren aus dem Wege räumen."

„Alle?"

„Ja."

„So eiferſüchtig?"

„O ja!"

„Aus dem Wege räumen; heißt das: umbringen?"

„Wenn ich die Wahl hätte — ja!"

„Und dann ſterben?"

„O nein! Dann würd' ich — wenn ich noch einmal die Wahl hätte —"

Sie lächelte neugierig, da er zögerte. „Nehmen wir es an!" ſagte ſie.

„Dann würd' ich mit Ihnen auf eine einſame Inſel gehn . . ."

„Wiſſen Sie ſchon eine?"

„Nein; aber die findet ſich. Und dann würd' ich

das Schiff verbrennen, das uns hingebracht hätte; und uns einen ganz kleinen Palaſt aus den landesüblichen Rieſenblättern bauen —"

Er ſah ſie ſelig träumend an und ſchwieg.

„Und?" fragte ſie.

„Und würd' dann ſo lange mit Ihnen glücklich ſein, bis ich daran ſtürbe!"

„Hm!" murmelte ſie. Ihre Augen betrachteten ihn von oben bis unten; darauf heften ſie ſich wieder auf ſein Geſicht. Es ſchien, als wenn ſie ſagte: ſo einen hab' ich noch nicht geſehn! — „Wiſſen Sie," verſetzte ſie dann: „das Schiff verbrennen — das gefällt mir nicht. Ich will immer abreiſen können, wenn — das Märchen aus iſt. Sonſt dichten Sie aber recht hübſch! — — Meine Herren ſind aufgeſtanden. Sie werden offenbar ſehr ungeduldig. Und ich hab' verſprochen, auch einmal zu tanzen. Alſo gute Nacht!"

Sie gab ihm die Hand. Ewald ſtreckte ihr die ſeine entgegen, aber in einen Nebel hinein; denn auf einmal ſah er nichts mehr.

„O!" ſagte ſie, ſeine Hand feſthaltend. „Wie ſie zittert. — Ich weiß nicht, was mir mehr an Ihnen gefällt: Ihre rührende, zitternde Huldigung — oder Ihr Humor. Bis Sie die einſame Inſel finden, könnten Sie ja verſuchen, ob Ihnen meine Wohnung in der Franzöſiſchen Straße nicht zu proſaiſch iſt. Wenn Sie wollen, auf Wiederſehn!"

Sie zog den Schleier über ihr Haar und legte ihre Maske vor. Dann winkte ſie den Herren, die

ſich ſchon langſam näherten. Auf Ewald warf ſie noch einen letzten Blick und nickte ihm zum Abſchied zu. Aus der Maske hervor traf ihn ein Glanz, der ihm durch alle Glieder ging. Sie ſchwebte wie eine Fürſtin hinaus, die drei hinterdrein.

* * *

Als Ewald wieder zu ſich kam, kniff er ſich in den Arm; ihm fiel eine Geſchichte ein, in der er das geleſen hatte: Einer thut ſich weh, um zu wiſſen, träumt er oder wacht er? — Ja, es that ihm weh. Aber nur ſo eben. Es überlief ihn dagegen vor Glück. „Wenn Sie wollen, auf Wiederſehn . . .“

Er wiederholte ſich dieſe Worte, drei-, viermal, als lernte er ein Gedicht auswendig. Er hörte die weiche, ſüße Stimme, mit der ſie ſie geſprochen hatte. Oder war die Stimme nicht ſo ſüß? Waren's mehr die Worte? „Wenn Sie wollen, auf Wiederſehn“ . . .

Höll' und Tod! dachte er dann; aber wie? Morgen zu ihr gehn in meinem abgelebten Rock? und arm wie ein Bettelmann? — O Teufel! — Und ihr letzter Blick — ein ganzes Paradies war drin. . . .

Er phantaſierte; er zitterte. O nur auf acht Tage die Taſchen voll Gold — mit ihr — dann hatte er doch gelebt!

„Herr Haideck,“ ſprach eine gedämpfte, etwas heiſere Stimme hinter ihm; er ſtand noch da, wo er ſich von Sara getrennt hatte. Vielleicht hatte er ſchon lange ſo in ſeinen Gedanken geſtanden. Er fuhr zuſammen, nervös gereizt, und wendete ſich um.

Der kleine Türke, der Zwingmann, war hereingekommen und herangetreten. Er ſah wieder merkwürdig häßlich und trübſinnig aus, obwohl er zu lächeln ſuchte. Martha war nicht bei ihm.

„Was iſt —?“ fragte Ewald.

„Nur der Zwingmann,“ erwiderte der Alte. „Ich wollt' nur Adieu ſagen, Herr Haideck; da ich merkte, Sie ſind wieder allein. Ich ſaß noch nebenan, trank noch von dem Wein; nun mocht' ich aber auch nicht mehr. Man ſoll ja ſo was nicht umkommen laſſen; wenn man aber nicht viel vertragen kann —! — Martha iſt ſchon fort. Hatte Kopfweh. Wollte nicht mehr bleiben.“

In den Tod vergeſſen! dachte Ewald; mit einem verlorenen Blick auf das magere, faltige, zu einem maskenhaften Lächeln verzerrte Geſicht. „Entſchuldigen Sie, Herr Zwingmann,“ ſagte er etwas verwirrt, da er an Martha dachte. „Ich bin ſo lange fortgeblieben. Ich hatte hier — — Ich war —“

„Wozu wollen Sie ſich entſchuldigen,“ unterbrach ihn der Alte, der ſeinen Mißmut noch immer wegzulächeln ſuchte. „Sie ſind ja ein junger Mann, und auf einem Maskenball. Da ſitzt man nicht lange ſtill; natürlich. Meine Tochter wollte nun aber durchaus fort: ‚ich hab' Kopfweh,‘ ſagte ſie; ‚ich mag nicht mehr,‘ ſagte ſie. Da blieb ich mit dem Wein allein, und —“

„Thut mir herzlich leid!“ murmelte Ewald, der kaum ſah noch hörte. „Das Kopfweh, mein' ich.“

„Danke. — Alſo gute Nacht!“

Zwingmann griff an ſeinen Fes, den er in ſeinem Trübſinn ganz vergeſſen hatte, um den Hut zu lüften. „Ja ſo!“ ſagte er, ſtieß ein kleines Lachen heraus und ging.

Ewald ſah ihm nach. Hätt' ich ſo viel Geld wie der! dachte er auf einmal. Im nächſten Augenblick durchfuhr ihn eine Möglichkeit; dann ſchon ein Entſchluß. Mit einem wilden Mut im Herzen ging er hinterdrein; nur drei Schritte, ſo hatte er den langſamen Schleicher eingeholt. „Herr Zwingmann!“ raunte er, da eben andere Ballgäſte des Weges kamen.

Der Alte blieb ſtehn. „Herr Haideck?“

„Bitte, nicht ſo laut!“ Ewald nahm ihn am Arm und zog ihn ſanft einer Ecke zu. „Wenn Sie noch ein paar Minuten Zeit haben — bitte, hören Sie — und lachen Sie nicht. Sie haben mir doch ein paarmal mit fünfzig oder hundert Thalern geholfen; haben nichts verloren. Bin ein ſolider Kunde, was? — Würden Sie mir einmal, auf ganz kurze Friſt, eine größere Summe leihn?“

Zwingmann ſtarrte ihm mit den entzündeten Augen verblüfft ins Geſicht. „Ihnen?“ fragte er.

„Ja, wir reden von mir, Herr Zwingmann.“

Der Alte war eine Weile ſtill. Er machte nur eine unbewußte Bewegung, mit der rechten Schulter und dem Kopf, nach dem andern Zimmer, wo er vorhin mit Ewald und Martha geſeſſen hatte. Ein ſtummer Gedanke hob ihm die Brauen und drehte ihm dann langſam den Kopf zurück. Er hüſtelte

ein wenig. — „Sagen Sie das im Ernſt, Herr Haideck?"

„O ja; wie denn ſonſt? — In Geldſachen ſpaßt man doch nicht mit Ihnen. — Was machen Sie für ein diaboliſches Geſicht?"

„Diaboliſch? Iſt mir nicht bewußt. — Was wollen Sie mit dem Geld?"

„Leben!" antwortete Ewald. „Ich hab' Deckung, Herr Zwingmann: einen kranken Onkel in Holſtein, den ich nächſtens beerben ſoll."

Zwingmann lächelte faſt unmerklich, nur einen Augenblick. „Einen Onkel. Wie Sie meinen."

„Einen wirklichen, lebendigen; das heißt, ſterbenden. Er hat ſich, ſozuſagen, verpflichtet, in acht Tagen zu ſterben."

„Gut," ſagte der Alte gleichgültig. „Wie viel wollen Sie denn?"

„Wie viel? Hunderttauſend Thaler, wenn es Ihnen recht wär'; ich nehm' aber auch weniger!"

„Sagen Sie 'ne Summe."

Er handelt ab, dachte Ewald. „Zweitauſend!" ſtieß er verwegen heraus.

Einen Augenblick ſchien der Alte zu zucken; ſeine Harpagons-Brauen bewegten ſich. Er ſtrich ſich auch mit der linken Hand hinterm Ohr. „Zweitauſend Thaler," fing er dann aber langſam an, „will ich Ihnen leihn —"

Ewald fuhr zuſammen.

„Auf Ihr gutes Geſicht —" Zwingmann lächelte — „und auf Ihren Onkel. — Sind Sie nun zufrieden?"

„Zwingmann!“ rief Ewald, faſt zu laut, und faßte den Alten am Arm, daß er all die hageren Muskeln fühlte. „Im Ernſt?“

„Sie ſagen ja, in Geldſachen ſpaßt man nicht mit mir. — Gegen einen einfachen Schein; nur weil — — weil die Martha überzeugt iſt, daß Sie ein Ehrenmann ſind. Ich will nun mal thun, was die Martha thäte. Aber eine Bedingung, Herr Haideck. In vierzehn Tagen zahlen Sie's zurück!“

Ewald erſchrak nun doch. Ihm war, als ſtünd' der Teufel vor ihm; als hätte der ſich heut als Türk' verkleidet. Es lag ſo was Unheimliches um Zwingmanns Augen und Lippen ... „In vierzehn Tagen?“ fragte er nach einer Weile.

„Ja. Sonſt machen wir die Sache nicht! — Sie ſagen ja, in acht Tagen ſtirbt er. Wir laſſen ihm zwei Wochen Zeit.“

Wir laſſen ihm zwei Wochen Zeit! ſprach Ewald in Gedanken nach. Er ſtand wie im Traum. Das ganze Leben war ein Traum geworden; der alte Spreemenſch da war ein Türke, er war Romeo — und in der Franzöſiſchen Straße war das Paradies. Zwei Wochen! Eine Ewigkeit! — Leben!

„Wir machen die Sache; wir machen ſie,“ ſagte er nach einem aufblitzenden Entſchluß. „Er wird uns den Gefallen thun, der Onkel. Zwingmann! Ich dank' Ihnen! Sie ſind ein Wundermann!“

Ohne zu wiſſen, was er that, packte er ihn vorn am Kleid.

Der Alte machte ſich langſam los; „danken Sie

der Martha," erwiderte er. — „Kommen Sie alſo morgen zu mir."

„Morgen?"

Ewald horchte auf die Tanzmuſik, die eben, vom Hauptſaal her, etwas lauter einſetzte; plötzlich ſtarb er faſt vor Eiferſucht. Sie tanzt! dachte er. Die andern —! — In dieſem Romeokleid gefiel ich ihr. O Gott, wenn ich jetzt —!

„Herr Zwingmann!"

„Herr Haideck?"

„Herr, ich brauch' noch heute Geld!"

„So. Noch heut. — Wie viel?"

„Nicht viel. Aber etwas Geld!"

„Sollen Sie haben," entgegnete der Alte ſo ruhig, daß Ewald faſt wieder erſchrak. Satan! dachte er; aber immer noch wie im Traum. Er ſah, wie der kleine Türke da in die Taſche griff — in ſeiner Jacke war eine Bruſttaſche — und aus einem ſchmierigen, ſchwarzen Büchlein einige Kaſſenſcheine hervorholte, mit den knochigen, geſchickten Fingern. Er ſah die Scheine näher kommen und nahm ſie in die Hand. Er fuhr damit unter ſein Gewand. Sara! Sara! dachte er, im allerſchönſten Traum.

„Da haben Sie 'ne Anzahlung," hörte er den Alten ſagen. „Ohne Schein. Iſt das für heut genug?"

„O gewiß, gewiß. Herr Zwingmann! Ich —"

„Danken Sie der Martha," wiederholte Zwingmann abwehrend. „Alſo gute Nacht!"

Der Alte ging mit kleinen, leiſen Schritten hinaus, Ewald blieb allein.

Zweites Buch.

In jenem Jahr 1862 gab es noch im nördlichsten Teil der Friedrichstraße, da wo die Karlstraße einmündet, einen „Tierarzneischulplatz"; eigentlich nur eine Ausbuchtung der Friedrichstraße, eine kecke Unregelmäßigkeit, die man seitdem grad gebogen hat. An diesem Platz war Ewald Haidecks eigentliche Wohnung, ein Studentenzimmer, der Frau Wendel abgemietet, nicht groß, einfach ausgestattet, „preußisch" nach Ewalds Ausdruck; es sah aber in eine schöne Stille hinaus, in den großen Garten der Tierarzneischule. Hier hatte er auch gerne gewohnt — bis die Göttin der Schönheit auf dem Künstlerfest ihn an einem unsichtbaren Faden fortgezogen hatte.

Frau Wendel, ein kurzes Persönchen, dessen einst zierliche Gestalt sich mehr und mehr rundete (sie strebte, wie Ewald behauptete, der vollkommensten Form, der Kugel zu), kam wieder kopfschüttelnd aus seinem Zimmer und brummte über den Vorplatz hin. Wieder vierzehn Tage! zum zweitenmal! Vor vierzehn oder fünfzehn Tagen war er einmal aufgetaucht

— von woher? darüber ſtumm wie ein Fiſch! — und am andern Morgen, ohne ſie zu begrüßen, zum Herrn Zwingmann hineingeſchlichen — und nach zehn Minuten wieder fort, „haſt mich nicht geſehn“. Und ſeitdem kein Lebenszeichen; nicht einmal ein Zettel mit ſeiner Adreſſe, nichts. In ſeinem Ofen kein Feuer mehr, die Stube kalt wie ein Keller. Auf ſeinem ſogenannten Arbeitstiſch ſchon ein Haufen Briefe; kein Menſch, der ſie aufmacht, kein Menſch, der ſie abholt. „Ne, ſo was!“ brummte Frau Wendel laut; denn das Leiſedenken liebte ſie, wie ſo viele, nicht. An die Thür zur Treppe ward geklopft. Sie öffnete. Richtig, ſchon wieder der Briefträger! Richtig mit einem neuen Brief für den „Studioſus“ Ewald Haideck.

Das dicke Weibchen nahm ihn und las die Aufſchrift mit höhniſcher, nicht ganz ungerechter Erbitterung. „Studioſus!“ dachte ſie laut, nachdem der Briefträger ſich entfernt hatte. „Ach du lieber Gott! Der ſtudioſt ſich was!“

Zwingmann öffnete ſeine Thür; er wohnte an demſelben Vorplatz. Sein neugierig fragendes Geſicht erſchien; dann kam die ganze Geſtalt hervor, in einen ſtark verbrauchten Schlafrock gehüllt, und ſchlurfte auf dicken, grauen Hausſchuhen heran. Es war, wie wenn ſeine großen und roten Ohren ſich ſpitzten, die die ſonſt ſo wohlmeinende Frau Wendel nicht leiden konnte. „Was Neues vom Herrn Haideck?“ fragte er, auf den Brief zwiſchen ihren Fingern blickend.

„Ach was!“ antwortete ſie. „Gar nichts Neues. Nur daß wieder einer geſchrieben hat, der keine Antwort kriegt.“

„Wird ſchon eine kriegen,“ ſagte der Alte ruhig; ging dann aber doch unruhig, wie es ſchien, über den Vorplatz hin und her. Er horchte an der Treppenthür. Er ſah auf ſeine Uhr. Als er wieder bei Frau Wendel vorbeikam, fragte er, gewiß ſehr überflüſſig, wohl nur um ſeine Stimme zu hören: „Alſo der junge Mann iſt noch nicht wieder da?“

Ueber die dumme Frage zornig, ſchüttelte ſie den Kopf. „Na, das wiſſen Sie ja doch alleine, Herr Zwingmann. Zweimal vierzehn Tage! Spurlos! — Ich hab' ſchon viele Mieter gehabt, und viele Studenten, kann ich Ihnen ſagen; ſo was hab' ich noch nicht erlebt!“

„Nun erleben Sie's alſo,“ erwiderte der Alte. Er ſchlurfte wieder auf und ab; er pfiff ſich eine Art von Melodie. Pfeifen kann er ja gar nicht! dachte die gereizte Dame. Als er wieder vor ihr ſtand, ſagte er mit einer Beſtimmtheit, die ſie komiſch fand: „Er muß heut noch kommen.“

„Dieſer Haideck?“

„Ja.“

Frau Wendel lachte. „Er muß heut noch kommen? Mit Ihrer gütigen Erlaubnis, Herr Zwingmann, woher wiſſen Sie das?“

„Er muß heut noch kommen,“ wiederholte er nur. — Er horchte nach der Treppenthür. „Mir iſt, als hört' ich ihn ſchon. Als müßt' er gleich klingeln.“

Frau Wendel horchte nun doch auch; aber nur ein paar Augenblicke. „Ach, Sie wiſſen viel!“ höhnte ſie dann. „Sie mit Ihren —“

„Großen Ohren,“ wollte ſie ſagen, „hören doch alles falſch!“ Es blieb aber bei den drei erſten Worten; ſie war doch zu fein gebildet, um ſo grob zu werden. Sie ging wieder zu Ewald Haidecks Zimmer. Sie ſchüttelte wieder den Kopf, als ſie in den leeren Raum trat. Vor Ewalds Arbeitstiſch blieb ſie ſtehn, um ſich wieder über die Unordnung zu ärgern, die dort aus Büchern, Papieren, Schwerſteinen, Photographien, Zigarren und anderm Kram zuſammengehäuft war und die ſie nicht ordnen durfte. Sie warf den neuen Brief obendrauf; „ne, ſo'n Taugenichts!“ rief ſie aus. Sie hatte ihn eigentlich gern, den „reizenden Bengel“, der ſo viele Späße machte; „iſt ja 'n Sonnenſtrahl, Fräulein Martha!“ hatte ſie manchmal geſagt. Darum war ſie jetzt ſo empört, ſo wild.

Hatte es denn mittlerweile doch geklingelt, ohne daß ſie's hörte? Und wer hatte denn aufgemacht? Langſam öffnete ſich die Thür — und der „Taugenichts“ trat herein. Ohne Ueberzieher — es war mildes Wetter — den Hut auf dem Kopf, in einem feinen Anzug, den Frau Wendel nicht kannte, mit einer eleganten Krawatte und einer dunkelroten Tuchnadel drin, ging er ins Zimmer, ohne ſie zu ſehn; denn er hatte den Kopf geſenkt und war offenbar in tiefen, wohl nicht eben frohen Gedanken. Eine müde Bläſſe lag auf dem hübſchen Geſicht; verſchwiert!

dachte Frau Wendel, die ihn ſtill betrachtete. Die Augen hatten einen dunklen Rand; das kommt davon! dachte ſie. Uebrigens waren ſie halb geſchloſſen, wie wenn ihnen nicht viel daran läge, in die Welt zu ſehn. Erſt als er vor ſeinem Bett ſtand, blickten ſie auf, über die grüne Bettdecke hin und, als wunderten ſie ſich ſehr und ohne Freude, durch das ganze Zimmer. Nun ſahen ſie auch die kleine „Kugel", die Frau.

„Ah!" ſagte Ewald, als erwachte er. „Sie ſind hier."

Frau Wendel nickte, mit über der Bruſt gekreuzten Armen. „Mit Ihrer gütigen Erlaubnis," entgegnete ſie, ſanft ironiſch lächelnd. „Auch mal wieder 'n bißchen zu Hauſe, Herr Haideck?"

Er ſah ſie an, aber wie aus weiter Ferne. „Glauben Sie?" fragte er.

„Das iſt 'ne komiſche Frage! nehmen Sie's nicht übel. — Bleiben Sie nun wieder hier, Herr Haideck?"

„Hier?" fragte er zurück. Er ſchaute wieder an den Wänden hin; — als wär' er zwei, drei Jahre lang fort geweſen! dachte die kleine Frau. Oder er nachtwandelt bei hellem Tag!

„Da liegen Briefe für Sie, Herr Haideck," nahm ſie wieder das Wort, da keine beſſere Antwort folgte. „Sie ſagen einem auch nicht guten Tag und nichts."

Jetzt bekam er doch endlich ein Lächeln, als wär' er noch der alte. Er trat auf ſie zu und gab ihr

die Hand: „Guten Tag, hochgeehrte Frau Wendel; Freundin meiner Seele."

„Na," ſagte ſie, „das iſt doch ein Wort! Schnurrig, aber wie man's von Ihnen gewohnt iſt. — Ich kann nichts dafür, Herr Haideck: geheizt iſt hier nicht. Ich wußt' ja nicht: wann kommt der Herr? Oder liegt er ſchon auf dem Friedhof? Oder ſchreibt er morgen: ſchicken Sie mir meine Sachen nach China, ich bin da Kaiſer geworden!? — Und nun frieren Sie; nicht?"

Ewald ſchüttelte den Kopf; er ſah jetzt wieder ſo jung und ſchön aus wie je. „Ich bin zwar nicht mehr Kaiſer, Frau Wendel, aber ich frier' doch nicht. Wir haben ja mildes Wetter, beinah' Frühlingswetter. — Ob Sie heizen ſollen? Es eilt noch nicht. Laſſen Sie nur einſtweilen alles, wie es iſt!"

Er hatte in ſeinem guten Geſicht etwas, das ſie nicht verſtand, das ihr aber zu Herzen ging. „Darf man nun endlich fragen, Herr Haideck," fing ſie etwas ſchüchtern an: „wo haben Sie ſo lange geſteckt?"

„Meine gute Frau Wendel," antwortete er, mit den wieder übermütigen Augen lächelnd, „wunderbare Dinge haben ſich begeben!" Er legte ihr eine Hand auf die runde Schulter: „Hören Sie und merken Sie ſich, was ich Ihnen ſage. Hannibal wurde bei Zama geſchlagen — und der gute alte Deutſche Bund, der lebt leider noch — und Tannhäuſer war im Hörſelberg." Er ſtrich ihr freundlich übers Geſicht: „Sie waren wohl nie darin. — So,

nun wiſſen Sie vorläufig genug; mehr als irgend ein Menſch — einen ausgenommen. Wenn ich meine Briefe geleſen habe, ſag' ich Ihnen mehr!"

„Immer Narrenspoſſen," murrte Frau Wendel, wider Willen lächelnd. „Sie könnten wirklich einer alten Frau, die es Ihnen ſo gut meint —"

„Das hab' ich ja eben gethan. Meine ſüße Frau Wendel, der Tag geht zu Ende; wenn dann das ölgewordene Sonnenlicht in der traulichen Lampe brennt und der fiebernde Nachtwind ſäuſelt, dann komm' ich und erzähl' Ihnen mehr!"

„Wer's glaubt," ſagte die Alte. „Ich muß mich übrigens ſchon lange wundern: wie elegant Sie gekleidet ſind —"

Jetzt ſchob er ſie ſanft zur Thür, worüber ihr das Reden verging. „Das bin ich zur Feier unſeres Wiederſehens," gab er ihr zur Antwort. „Sie haben aber ganz recht: nun zu meinen Briefen! — Vergeſſen Sie den alten Hannibal nicht!"

Er öffnete ihr galant die Thür. Halb hinausgedrückt, hilflos lächelnd, mit ihrem verfetteten Zeigefinger drohend, verſchwand ſie. Draußen ſprach ſie noch, mit verſtärkter Stimme; es war aber nicht zu verſtehn.

* * *

Ewald nun mit ſich allein, ging zurück, warf ſich in den alten, verſchoſſenen Lehnſtuhl, den einzigen, den er hatte. Von ſeinem Geſicht war der geſpielte Uebermut verſchwunden; er holte tief Atem, wie

wenn er ſonſt nicht leben könne, und ſtarrte in die Luft. Zu Hauſe ... Wie denn hier zu Hauſe? Tannhäuſer auf dem nackten Feld, vor dem Hörſelberg ... Er ſchüttelte den Kopf. Er begriff es nicht. Daß das alles war, dachte er, wieder nach Atem ringend, und daß ſo etwas enden kann! Daß das Glück nicht tötet — und das Scheiden auch nicht. Fortgehn — den Becher niederſetzen — den leeren Becher — und gehn ...

Wie hatt' er nur fortgehn können? Wie hatt' er ſich mit dieſer wilden, kalten Tapferkeit ſagen können: ja, der Becher iſt leer!? Er ſah ſie auf einmal wieder vor ſich, die Sara in ihrem Nixenkleid; und die Sara in dem ſüßeſten aller Morgenröcke; und die Sara im rotſamtenen Prunkgewand. Ach, und ſonſt ... Er hörte ihr helles Nixenlachen; ihr luſtiges Liederſingen, engliſch oder deutſch; ihr pathetiſches Deklamieren, wenn ſie Rollen ſpielte; ihre Liebesworte. Wie ſie das himmliſche Geſicht verzog, wenn er oder ein andrer vom Tode ſprach; wie ſie ihn einmal zur Thür hinausjagte, als er ihr zu „deutſch", zu „ſeelenvoll" ward. Dann aber ihr ſüßes Zwitſchern durchs Schlüſſelloch; und ihr Locken, wie mit einer Vogelſtimme; und da ſtand ſie hinter der aufgeriſſenen Thür mit den offenen Armen ...

Ich hab' fortgehn können? fragte er ſich wieder. Wie wenn ich hundert Jahr' alt wär', hab' ich mir ſagen können: ſo, ich war im Paradies, und nun iſt's genug? — Iſt ſie denn alſo eine von denen, bei denen man ſagen kann: ſo, nun iſt's genug? — Oder

bild' ich mir's nur ein? weil ich geſchworen hab': in vierzehn Tagen —! — Vierzehn Tage. Ich bin ſehr tapfer oder ſehr verrückt. Vierzehn Tage! Iſt das viel? oder iſt das wenig? Ich bin noch ſo ein dummer Jung', ich weiß es nicht. Ich verſteh' das Leben nicht. Ich weiß nicht, wie mir iſt. Werd' ich wieder hinrennen? Werd' ich's aushalten? Werd' ich daran ſterben?

Er legte ſich die kalten Hände vor die heißen Augen. Sara ſchien neben ihm zu lachen. So hatte ſie geſtern abend gelacht; gar ſo nixenkühl. Und doch, wenn ſie da nun wirklich ſtünde und lachte ſo . . . Er erbebte, ohne zu wiſſen, vor was. Etwas Feuchtes, Warmes quoll gegen ſeine Hände.

„Guten Tag, Herr Haideck," ſagte eine Stimme. Jemand räuſperte ſich.

Ewald fuhr empor. Er ſah den kleinen Zwingmann im Zimmer ſtehn, den Kopf vorgebeugt. Die knochigen, haarigen Hände lagen ineinander. Ein fragendes Lächeln, das ihn nicht ſchöner machte, lag auf dem Geſicht.

„Sie ſind da?" fragte Ewald. „Wie ſind Sie denn hereingekommen? Ich hab' nichts gehört."

„Kann wohl ſein," erwiderte der Alte ruhig.

„Sie haben wohl wieder nicht geklopft?"

Zwingmann ſchüttelte den Kopf.

„Es iſt Brauch, Herr Zwingmann. Wir Europäer ſind daran gewöhnt. Wer an fremde Thüren nicht anklopft, der gilt in meiner Gegend für —"

Ich bin ihm zweitausend Thaler schuldig! fiel ihm plötzlich ein. Er sprach nicht zu Ende.

„Entschuldigen Sie gefälligst," versetzte der Alte höflich, wenn auch ohne Zerknirschung. „Es war ja nicht bös gemeint. Ist ja auch Nebensache. Das Dienstmädchen sagte mir, Sie sind wieder da. Also wirklich! dacht' ich. Und da wollt' ich denn —"

„Gleich zur Hauptsache kommen! Natürlich!" unterbrach ihn Ewald. „Es ist der vierzehnte Tag. Sie sehn, ich bin wieder hier; darin halt' ich Wort. Ich wär' auch in einer Viertelstunde zu Ihnen gekommen — wenn ich nur erst meine Briefe gelesen hätt' — da liegen jetzt fünf, sechs Stück. Es muß sich ja nun entschieden haben; mit dem aufgegebenen Onkel, mein' ich . . ."

Er trat an den Arbeitstisch. „Natürlich, das bare Geld, das liegt da nicht," setzte er hinzu; „aber wenn ich Ihnen zeigen kann: ich krieg' das Geld, nicht wahr, das ist für heut genug."

„Soll meinetwegen so sein," erwiderte der Alte.

Ewald ließ sich die Briefe durch die Finger gleiten. Die ersten bedeuteten nichts; der vorletzte blieb ihm in der Hand. „Da haben wir's!" sagte er. „Vom Vetter Ludwig; seine Schrift! — Lieber Ewald, wird da stehn, unser Onkel ist —"

Er riß den Brief auf, seine Augen überflogen ihn. Sie erstarrten aber bald. Sie schienen nichts mehr zu sehn. Das junge Gesicht ward totenblaß.

„Das ist teuflisch!" murmelte er nach einer tiefen Stille. „Genesen! — Wie durch ein Wun-

der geneſen, ſchreibt er. — Geneſen. Mit mir iſt's aus!"

Zwingmann ſtand zwei Schritte von ihm; er verzog keine Miene und rührte ſich nicht.

„Zwingmann! Leſen Sie den Brief da! Mit dem Geld iſt's nichts. Der alte Menſchenſchinder, der Onkel, er iſt wieder geſund!"

„Laſſen Sie doch den Onkel," murmelte der Alte.

„Denken Sie, er war gar nicht krank? Da ſteht's, ſehn Sie her: ‚Wie durch ein Wunder geneſen.' Ein Wunder muß geſchehn, um ſo 'ne Mißgeburt zu erhalten! — Leſen Sie, Herr Zwingmann!"

„Wozu ſoll ich das leſen," ſagte der Alte mit ſeiner unbegreiflichen Ruhe. „Auf den kranken Onkel hatt' ich nie gerechnet; das iſt kein Geſchäft."

„Auf was hatten Sie denn gerechnet, Menſch?"

„Na, einfach auf S i e."

„Aber Gott im Himmel — ich bin ja nichts, ich hab' ja nichts. Das Geld, das iſt wieder fort. Vielleicht auf zehn Jahre fort. Ich kann Sie nicht zahlen. Schlagen Sie mich tot, Herr Zwingmann! Ich will mich nicht wehren. Ich will vorher ſchreiben: ‚Ich hab's ſelbſt gethan.' Dann haben Sie doch Ihr Recht — und ich bin aus der Welt!"

Zwingmann wiegte den Kopf und den Oberkörper; die Hände waren auf ſeinem Leib gefaltet. „Wozu die großen, verzweifelten Worte," erwiderte ſeine bedeckte Stimme, mit einer Art von Gemütlichkeit. „Das iſt jugendlich. Ich hab' auch nichts von Ihrem Tod; das iſt kein Geſchäft." Er trat an den Tiſch, faſt

zu nah an Ewald, der ſolche Annäherungen nicht liebte; der Unglückliche hielt aber geduldig ſtand, auch als er Zwingmanns Hand auf ſeinem Unterarm fühlte. „Ich will Ihnen was ſagen, Herr Haideck," fuhr der Alte langſam fort. „Sehn Sie, ich weiß das ſehr gut: ich gelt' für 'nen ‚Halsabſchneider', wie das junge Volk das nennt. Ich lieb' mehr mein Geld als die Menſchen, ſagen dieſe Leute. Na — das Geld hat Wert, und ſehr viele Menſchen nicht! Für die Menſchen im allgemeinen hab' ich kein Herz, das geſteh' ich offen. Da bin ich hölliſch kaltblütig und geh' meinem Nutzen nach! — Aber meine Tochter, wiſſen Sie. Das iſt was anderes. Wenn man Vater iſt. Und ſo ein Kind. Sie kennen ſie ja auch, Herr Haideck. Sie wiſſen, was für ein Mädel das iſt!"

Ewald nickte; ihm kam aber jetzt ein unheimliches, beklemmendes Gefühl. „Ja, gewiß, gewiß!"

„Für die ſchaff' ich und ſorg' ich, Herr Haideck; möcht' ſie glücklich machen. Sie wiſſen, ob ſie das verdient! — Alſo um es kurz zu machen, wozu nützt das viele Drumrumreden: das Kind hat Sie gern. Hab's ja längſt gemerkt; wenn ſie ſich auch verſtellt, wie die Mädels alle. Ich halt' Sie für 'nen Schwerenöter — na, das ſieht ja jeder — aber für 'nen guten, ehrlichen, geſcheiten Menſchen. Warum bin ich denn vor vierzehn Tagen mit ihr auf den Maskenball gegangen? Nur damit ſie mit Ihnen zuſammenkommen ſollte; denn ich ſah ja, das Kind nimmt förmlich ab. Warum hab' ich Ihnen denn

das viele Geld geliehen? Weil ich mir gedacht hab': ſo wird's kommen; und ſo iſt's gekommen. Zahlen können Sie nicht. Sollen Sie auch nicht — wenn wir einig werden. Die zweitauſend Thaler wend' ich dran. Heiraten Sie mein Kind!"

Ewald war wieder ſo blaß geworden, wie vorhin beim Briefleſen. Seine Wangen tauchten ſich nun in Rot; das verflog aber bald. Er fühlte ein wirres Durcheinander im Hirn; etwas gräßlich Lächerliches reizte ihn. Faſt ohne Stimme, aber ſich noch zuſammennehmend, verſuchte er zu ſprechen: „Ich Ihr —"

„Ausreden laſſen, wenn ich bitten darf!" fiel ihm der Alte ins Wort. „Meine Tochter iſt fein gebildet; na, das wiſſen Sie. Sie iſt gut, hübſch, geſittet, alles. Sie erbt einmal ein hübſches Stück Geld; es kann auch ein großes Stück Geld werden, wenn ich weiter Glück hab': denn ich ſpekulier' auch, ich arbeit' an der Börſe — und bis jetzt geht's ja gut. Sie haben gar nichts. Weniger als nichts. Sind auch noch reichlich jung; aber ich denk', mit Ihren Talenten und mit meinem Geld und mit einer guten Frau kommen Sie auf den rechten Weg. Wenn Ihnen vielleicht der Vater nicht anſteht — mir wird ja allerlei nachgeſagt — ſo beſonders wähleriſch können Sie nicht ſein: haben ſchlecht gelebt, ſitzen in der Klemme. Kommen Sie jetzt zur Vernunft — heiraten Sie mein Kind!"

Das gräßliche, gleichſam kitzelnde Gefühl in Ewald war nicht mehr zu halten. Er ſchlug auf den Tiſch,

mit beiden Händen. Er brach in ein krampfhaftes, wildes Lachen aus.

Der kleine Zwingmann fuhr faſt zuſammen. „Warum lachen Sie?“ ſtotterte er.

„Weil das ein Teufelsſpaß iſt!“ erwiderte Ewald, ſobald er wieder ſprechen konnte. „Herr, und wenn ich ſelbſt früher gewollt hätt' — jetzt könnt' ich's ja um keinen Preis. Ich taug' nicht für Ihre Tochter. Ich taug' nicht zum Heiraten!“

„Wollen Sie mir das gefälligſt erklären, Herr Haideck —“

„Ihnen nicht. Ihnen ganz gewiß nicht. Ueberhaupt — verſchwenden wir unſre Worte nicht. Suchen Sie ſich für Ihre Tochter einen andern Mann!“

Jetzt kam ein kupferiges Rot in des Alten Geſicht, das all ſeine Falten verzog, und etwas Giftiges in ſeine Augen. „Herr! Sie ſtecken in Schulden und Not bis an den Hals, und ſo ein verſtändiges — wohlgemeintes — großmütiges Anerbieten weiſen Sie zurück?“

Ewald wehrte es mit beiden Händen ab. „Das Geſchäft kann nicht gemacht werden. Lieber gleich zum Teufel!“

„Sehn Sie zu Ihren Worten, Herr Haideck,“ ſtieß Zwingmann heraus; es ziſchte und pfiff zwiſchen ſeinen Zähnen. „Bitte, ſehn Sie zu Ihren Worten, eh' es zu ſpät iſt. Wenn ich ſo von hier fortgehe —“

O wär' er nur erſt draußen! dachte Ewald.

„Dann ſind Sie, was man ſagt, ein verlorener

Menſch. Dann geh' ich als Geſchäftsmann vor, verſtehn Sie, und man ſperrt Sie ein!"

„In den Schuldturm. Wie Sie wollen. Das gibt's ja noch. Das muß ich dann tragen. Aber, bitte, nicht ſo laut! An der Thür da rauſcht was, wie ein langes Kleid. Frau Wendel, fürcht' ich —"

Ewald horchte. Doch nun ward geklopft; nicht wie die Wendel klopfte. Verwundert rief er: „Herein!"

* * *

Die Thür öffnete ſich; in ſchwarzem Straßenkleid, darüber eine leichte, elegante, pelzbeſetzte Jacke, trat eine dicht verſchleierte Dame ein. Sie blieb, da ſie den Alten ſah, offenbar unſicher auf der Schwelle ſtehn, verneigte ſich nur ein wenig. Ewald wußte ſogleich, wer es war; unwillkürlich trat er einen Schritt zurück. Sara hier! bei ihm! Er verlor die Faſſung.

Unter dem Schleier rührte ſich's. Eine ſehr gedämpfte Stimme begann zögernd: „Mein Herr ..."

Zwingmann hatte die beiden abwechſelnd angeſehn; er war bleich geworden, wohl vor Zorn, vor Eiferſucht für ſein Kind. Mit einem entſtellenden Lächeln nahm er das Wort: „Ich empfehle mich. Ich ſtöre natürlich nicht. — Herr Haideck, morgen das weitere! So, wie Sie's gewollt haben!"

Ewald machte ihm eine Art von Verbeugung. Der Alte grüßte die Dame höflich; dann ging er an ihr vorbei hinaus, ſie war mittlerweile eingetreten. Geräuſchlos zog er die Thür hinter ſich zu. Ewald

fühlte einen Schmerz in der Bruſt, Dunkel in den Augen. Er trat wieder näher an den Tiſch und lehnte ſich gegen ihn.

Sara warf ihren Schleier zurück. Auf dem griechiſchen Venusgeſicht, das freilich in dem modiſchen Federhut nicht ſo klaſſiſch ſchön war, ſpielte ein etwas ſcharfes und hartes Lächeln; „bitte, fürchten Sie nichts!“ ſagte ſie. „Ich will Sie nicht wieder haben, ich lauf' Ihnen nicht nach. Ich will nur — —“ Sie ſah im Zimmer umher und verzog das Geſicht ein wenig. „Alſo *das* iſt Ihr eigentliches, natürliches Schneckenhaus! In das andre waren Sie nur einmal ſo hineingeſchlüpft; Sara Harlands wegen. Und das ahnt' ich nicht! — Alſo, was ich ſagen wollte: Sie haben ſich erlaubt, ſchöner Herr, mit — jugendlicher Unſchuld und Tapferkeit meine weibliche Eitelkeit märchenhaft zu kränken. Legſt mir da ein Billet auf den Schreibtiſch — etwas konfus abgefaßt — aber der Sinn iſt einfach: ‚Ich verlaſſe dich!‘ *Du mich verlaſſen!* Du mich, Sara Harland!“

Es that ihm wohl, daß ſie ihn wenigſtens wieder Du nannte; das „Sie“ war ihm durch Mark und Bein gegangen. Mit einer ungeſchickten, linkiſchen Gebärde erſuchte er ſie, Platz zu nehmen, reden mocht' er noch nicht.

„Ich ſoll mich ſetzen? Danke. Wie höflich. Ich bin etwas müde . . .“ Sara fuhr ſitzend fort: „Alſo Ihr rührend konfuſes Billet — Sie dachten wohl: an ihren Schreibtiſch kommt ſie ſelten, wird's wohl

erſt ſpäter leſen — aber da haben Sie ſich getäuſcht, ſchöner Herr. Gleich nachdem Sie aus der Thür waren, hab' ich es geleſen. Ich war ſtarr! bei Gott! Ich ſagte Ihnen doch damals auf dem Maskenball: das Schiff an der einſamen Inſel nicht verbrennen; ich will immer abreiſen können. Und nun reiſen Sie ab! Das iſt unerhört!"

Sie lächelte bei den letzten Worten; es war aber kein freies, kein ſchönes Lächeln. Es that ihm eher wohl als weh: er fühlte, wie es ihn ſtärker, kälter, härter machte. Ohne Stocken fing er an: „Verzeihen Sie mir, Sara. Nein, zum Teufel dieſes unmenſchliche Sie! Verzeih mir. Mein Schickſal — — Es iſt ſo gekommen. Es ging nicht anders. Wenn du wüßteſt, Sara, wie ich in mir zerriſſen bin —"

Sie fiel ihm ins Wort: „Bitte, laſſen Sie — — laß dieſe pathetiſchen Gefühle. Du weißt doch, die lieb' ich nicht! — Kurz, mein Selbſtgefühl — ich bin ein Weib — ich wollte doch erfahren, was für ein ganz beſonderer Grund dich aufs Schiff gejagt hat; denn einen beſonderen Grund mußteſt du haben, anders war's unmöglich! Ich lief alſo hinunter, nahm 'ne Droſchke und fuhr dir nach; ich konnt' dich noch gehen ſehn. ‚Zurück in mein eigentliches Neſt' hatteſt du geſchrieben. Alſo ich hinterdrein, bis hierher! Bin aber in ein falſches Haus geraten, lange irre gegangen; bis mir ein Briefträger geholfen hat. Dann hier die Treppen herauf: richtig, an einer Thür find' ich deine Karte. Und da bin ich nun. Das iſt wohl ſehr unwürdig; wie? Sara Har-

land hinter einem Studenten her. . . . Jetzt antworten Sie, blasser Herr. Warum ziehen Sie sich auf einmal aus dem ‚Paradies', wie Sie es noch gestern nannten, in diese Spelunke zurück?"

„Du hast ja mein Billet gelesen," gab Ewald zur Antwort.

„Das versteh' ich nicht."

„Es war eben — — Großer Gott! Ich mußte ein Ende machen. Ich hatte mein Wort —"

Er sprach nicht weiter; er schloß die Augen.

„Dein Wort gegeben? — Wem denn? — Er antwortet nicht. Macht die Augen zu; wie wenn der Strauß den Kopf in den Sand steckt. — Was wollte dieser alte Mann von dir?"

Ewald bewegte flehend die Hände. „Bitte, lassen wir das. Es betrifft nur mich!"

„Es betrifft nur dich. — Du bist ein etwas sonderbarer Herr, muß ich dir doch sagen. Ich bin sehr verwöhnt! Das weißt du doch, denk' ich. Renommieren thu' ich nicht gern; aber Grafenkronen und allerlei Millionen liegen mir zu Füßen. Ich hab' noch nicht oft eine davon aufgehoben; und dann wie vorsichtig, wie auf den Schein bedacht. Mit dir hab' ich mich kompromittiert, wie noch mit keinem Mann! Hab' mich rühren lassen — ich, die Sara! hab' mich hinreißen lassen, hab' diese zwei Wochen nur für dich gelebt. Was? Ich war gut gegen dich; das mußt du doch sagen. . . ."

Sie wartete, was er sagen werde. Jetzt sprach auch an ihm alles, die Arme, die Brauen, Augen,

Wangen, Lippen; nur die Zunge ſchwieg. Alles ſprach von Dankbarkeit.

„Na, nun rührt ſich die Bildſäule! — Undankbares Kind du! Wie zwei glückliche Kinder ſind wir oft geweſen; ganze Komödien des ſüßen Unſinns haben wir miteinander geſpielt! Wenn wir engliſch und deutſch wie toll durcheinander ſprachen; wenn du mich deine Tragödin nannteſt, ich dich meinen Clown. Oder wenn das junge Panthertier von der ‚Schönheit' gebändigt wurde; — kannſt du das je vergeſſen? Wie? — Nur wenn du anfingſt, gerührt, ſentimental, ſeelenvoll zu werden, dann jagt' ich dich zur Thür hinaus; das langweilt mich wie ein engliſcher Sonntag. — Und dieſer junge Menſch, den ich wahnſinnig glücklich mache, der erfrecht ſich, mir ein Billet auf den Schreibtiſch zu legen: ‚Mich ruft mein Schickſal! Leb wohl!'"

„Nein, ſo ſteht's da nicht. — Sara! Ich undankbar! Nein, bei Gott nicht! — Aber nimm an — bedenke —"

Er ſuchte nach Worten. Sara hob die ſchlanke Hand in dem braunen Handſchuh, wie um zu ſagen: ſchweig nur! und ſtand auf. Ihr Blick flog wieder durchs Zimmer hin. Die Dürftigkeit aller Dinge darin verzog wieder ihr Geſicht. Der kleine, rotbraun geſtrichene, vollendet ſchlicht zuſammengezimmerte Kleiderſchrank fiel ihr in die Augen; ſie trat hinzu und öffnete ihn. Es war wenig darin; neben einem Sommeranzug hing ein Winterröckchen, das wohl ſchon lange gedient hatte. Die Nixenaugen be-

lächelten das alles; er ſah es. Dann flogen ſie von da zu ihm, glitten über den feinen, gutgeſchnittenen Anzug, in dem er vor ihr am Schreibtiſch ſtand. Eine grimmige, heiße Röte ſtieg ihm ins Geſicht. Er ſah nun auch ihre Lippen lächeln und erglühte noch mehr.

„Mein guter Junge," begann ſie langſam und nickte, „ich will Ihnen ſagen, wie es iſt. Jetzt verſteh' ich alles! Sie ſind ein armer Schlucker; in Ihrer Verliebtheit haben Sie einen heroiſchen Narrenſtreich gemacht, ſich in Schulden geſtürzt — vielleicht bei dieſem alten Mann, der ſo komiſch indigniert fortging. Und haben vor mir den edlen Jüngling geſpielt, der den Glücksſäckel des Fortunatus in der Taſche hat. Iſt es ſo? — Er ſagt nichts. Er ſchweigt. — Ich ſoll Sie wohl gar an den Schuldturm abtreten. Welche Ehre für mich!"

Ewald ſchüttelte den Kopf, nun mit ihr und mit allem fertig. „Was iſt mir der Schuldturm. — Ich hab' —"

Er erſtickte das „Dich"; nein, nun nicht mehr „Dich"! Nun ſo ſtolz und fremd wie ſie! — „Ich hab' Sie erringen wollen," ſprach er weiter, „auch um den höchſten Preis. Den Preis zahl' ich nun; meinetwegen! Mir gleich! Mir recht! Seien Sie ohne Sorge, Sie werden mich nicht an den Schuldturm abtreten, der Ihnen nicht gentlemanlike iſt; ſondern an einen ganz vornehm ſtillen Ort — nicht ſo ſchön wie Sie — aber vielleicht ebenſo kühl!"

„Doch nicht gar an das Grab?"

Sara wollte lächeln; ſie ſah nun aber etwas in ſeinen Zügen, das ſie ernſthaft, ängſtlich machte. Eine finſtere Entſchloſſenheit ſpannte ſeine Brauen; die Lippen ſchloſſen ſich, wie wenn ſie nie wieder auseinander wollten. Er war ſchön, aber unheimlich. Seine Hände krampften ſich heftig zuſammen. Er gab keine Antwort. Ohne zu wiſſen, was ſie that, entfernte ſie ſich etwas von ihm. „Ach," ſagte ſie endlich, da es im Zimmer ſo beklemmend ſtill wurde, „nun werden Sie tragiſch; ſentimental. Da ſpiel' ich nicht mit. Sie wiſſen, das iſt nichts für mich."

„Nein," murmelte er, bitter lächelnd. Er ſah ſie nicht mehr an. Es war offenbar etwas über ihn gekommen, das ſie noch nicht kannte. Wie ein ganz verdüſterter, lebensſatter Menſch ſtarrte er in die Luft; ich bin für ihn nicht mehr da! dachte ſie. Zuletzt ſchloß er auch die Augen; er blieb aber ruhig ſtehn, wo er ſtand. Nur ein leiſes Stöhnen kam aus ſeiner Kehle.

Ihr ward immer bänger zu Mut; beinah als wär' er ſchon tot. Er ſtand auch gar ſo leblos da. Gegen Tod und Grab war ſie feig. . . . Kaltwerden, Zerſtörung, Verweſung. . . . Sie ging langſam weiter zur Thür.

„Gott ſei Dank," ſprach ſie von dort noch einmal, einen Anflug von Heiterkeit im Geſicht, „was man in ſolcher Jugend denkt, darüber kann man im Alter lächeln. Sie werden noch lange, lange leben, denk' ich. Und wir zwei — wer weiß — warum

nicht — wir werden uns wiederſehn. Aber dann nicht ſo pathetiſch finſter wie jetzt. Thörichter, guter Junge! Kind! Leben Sie wohl!"

Sie ging aus der Thür.

* * *

Es ſchob ſie förmlich hinaus, dachte Ewald, der die Augen wieder geöffnet hatte; als wär' ihr bange, noch in dieſer Minute könnt' ich vor ihren Augen ſterben. Das hätt' die ſchöne Frau doch geſtört. — O, ſie hat kein Herz! — Hab' ich das nicht ſchon bei ihr gefühlt? Schon einmal am vierten Tag? Mitten im Rauſch hab' ich's gefühlt, in der Seligkeit; wenn ihre verzehrenden Augen ſo lang' an mir ſogen, wenn ihre Blicke ſagten: ich, weißt du, ich bin das Ich, und all dein Glück kommt von mir! — Ich wollt's nur nicht fühlen. — O, es war ja auch Seligkeit. — Aber um dieſen wandelnden Tizian mich ſo aus der Welt hinausgeſpielt! Mein Leben verwürfelt — die Ehre auch ...

Er hielt ſein Taſchentuch in der Hand; hatte er's hervorgezogen? Er biß in plötzlicher Verzweiflung hinein, ſeine Zähne verſuchten es zu zerreißen. „Sara!" rief er dann laut, wie um die zuſammengedrückte Kehle zu öffnen; es wollte ihn erſticken. „O mein Wahnſinn! O dieſe Schande! Verloren! Verloren!"

Er warf ſich auf die Erde, das Geſicht am Boden.

So lag er eine Weile. In ſeinem Kopf und in ſeiner Bruſt ward's allmählich ſtiller. Er konnte

wieder atmen wie ſonſt, wenn auch etwas ſchwer; er wunderte ſich nur. Worüber wunderte er ſich? Er wußt' es noch nicht. Ihm kam nun aber komiſch vor, daß ſeine Naſe ſo am Boden lag, halb platt gedrückt. Warum thut man das? dachte er. Wenn man in Verzweiflung iſt — ja, ich war in Verzweiflung — ich bin in Verzweiflung — drückt man das am beſten durch Plattmachen der Naſe aus? — Ich ſollt' lieber aufſtehn; damit ſie ſich erholt! Die Naſe, der ‚Giebel' des Menſchen ... Ein Menſch. Menſchenwürde. ...

Er ſtand auf, trat zum nächſten Stuhl und ſetzte ſich. Die Arme in die Seiten ſtemmend — während die Naſe wieder zu ſich kam — betrachtete er die Stelle, wo er gelegen hatte, und wunderte ſich nun deutlicher. Dieſes tragiſche Herumliegen, dachte er, auf Sofas oder auf der Erde — hab' oft davon geleſen, 's hat mir nie gefallen. Und nun thu' ich's ſelbſt! — Pfui Teufel! — Warum denn ſo tragiſch? Warum nicht mit etwas mehr Humor? — Ich hab' ja nur, was ich wollte; weiter nichts. Was ich Hans Dampf mir geträumt hatte: ſie haben und dann ſterben! Das Haben haben wir gehabt; alſo nun das andre. Jetzt mit Anſtand abtreten und hinter die Kuliſſe gehn; ſo daß die Herren Zuſchauer ſagen: ſeine Rolle war miſerabel — auch kurz — aber er hat ſie doch nicht ſchlecht geſpielt!

Ihm war, als hörte er Zwingmanns Stimme wieder, wie der alte Rabe krächzte: „Morgen das weitere!" Es flog ihn ein kleines Lachen an; „morgen

das weitere!“ Morgen kam der Kopfabſchneider zu ſpät; dann war der Studioſus Ewald Haideck nicht mehr zu ſprechen; wenigſtens hörte er nicht mehr. Er hatt's ja nicht nötig.... Seine rechte Hand ging zur Bruſttaſche; ja, dort fühlte er das Fläſchchen noch, das er der Sara geſtern abends weggenommen hatte; das Giftfläſchchen, mit dem ſie ſo tragikomiſch ſpielte — wie ſie mit allem ſpielt! fuhr ihm durch den Sinn. O, diesmal auch ſpielen; auch ſo tragikomiſch; — nein, tapfer und heiter wie Fauſt! Ihm gefielen die Verſe ſo — er wußte ſie nur nicht alle — in denen Goethes Fauſt ſich zum Tod bereitet, das Giftfläſchchen, die „einzige Phiole“, „mit Andacht“ herunterholt. Er ſprach ſie vor ſich hin, ſo viele er noch wußte:

Ja, kehre nur der holden Erdenſonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!

Hier iſt es Zeit, durch Thaten zu beweiſen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunklen Höhle nicht zu beben,
In der ſich Phantaſie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen,
Und wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahinzufließen.

Ein Götterkerl, dachte Ewald, dieſer alte Goethe! — Ja, ja, heiter, Goethe. Was kann mir geſchehn? — Der alte Zwingmann verliert ſein Geld; laß ihn! er hat's in Sünden verdient. Und wer verliert denn mich? Kein Menſch. Bin ein alleinſtehender Waiſen-

knabe; das iſt auch ein Troſt. Europa kann mich entbehren; — und drüben in Amerika, da wird mein guter Chriſtoph Reiniſch ſagen: „Schade, ſchade; aber ich hab' mir's gedacht!“ — — Sollt' ihm doch noch ſchreiben. Es iſt 'ne hübſche alte Sitte. Es hat was Gediegenes, Anſtändiges: noch ein Abſchiedsbrief, eh' man ſich ſo aus dem Staub macht. Eine Art von Höflichkeit gegen dieſe große Herberge, in der man für 'ne Weile abgeſtiegen war. . . .

Er konnte gemütlich lächeln; es ging. Er ſetzte ſich an den alten Schreibtiſch, an dem er lange nicht geſeſſen hatte; früher doch oft: um abzuſchreiben und Geld zu verdienen — nun nicht mehr nötig! — um in ſeinen Kollegienheften zu ſtudieren, ſich über ihre Lücken zu ärgern — nun auch nicht mehr nötig! — um Goethe oder Leſſing oder Corpus juris zu leſen — das mochten nun andere thun! Einen ſeiner beiden Federſtiele tauchte er in das offene, gläſerne Tintenfaß; die Feder kam aber leer heraus. Die wenige Tinte war eingetrocknet. „Ja, zum Teufel,“ murmelte er, „das kommt davon, wenn man von der Schönheit gebändigt wird! — Alſo mit dem Bleiſtift!“

Er fand ſo einen Stift auf dem Tiſch, ſeinen einzigen, und ſchrieb auf einen Umſchlag, nach der Art ſo mancher Leute, die zuerſt die Adreſſe ſchreiben:

„To Mister Christoph Reinisch, Silver City, Nevada, United States; Nordamerika.“

Dann nahm er einen Briefbogen und ſchrieb:

„Mein lieber Chriſtoph! Alter Kamerad! Du

ſagteſt mir am letzten Abend, auf dem Krollſchen Maskenball: aus einem richtigen Germanen kann immer noch was werden. Ich bin dann wohl kein richtiger! Aber ich werde wenigſtens als ein echter Germane tapfer aus der Welt gehn. ..."

* * *

Als Ewald ſo weit geſchrieben hatte, öffnete ſich die Thür; zu ſeiner Ueberraſchung ſtand Martha Zwingmann darin. Das Abendlicht — denn es dämmerte jetzt — fiel auf ihr blaſſes Geſicht; es war noch farbloſer als ſonſt, auch die Lippen ſchienen ganz entfärbt. Die Augen waren aber größer als je, und ſo furchtbar ernſt, daß es ihn erſchreckte. In ihrem dunkelgrauen Hauskleid trat ſie ſchüchtern ein und ſchloß hinter ſich die Thür; dabei ſchien ihre Hand zu zittern. Was will die? dachte Ewald. Soll ich noch keine Ruhe haben? — Und iſt ſie auch ſchon wie ihr Vater, daß ſie ohne Klopfen hereingeht?

„Entſchuldigen Sie, Herr Haideck," ſagte ſie mit leiſer Stimme, nah bei ihm; er war aufgeſprungen. „Ich hab' wohl zu ſchwach geklopft. Sie haben wohl nicht gehört. — So ſchwer mir's auch wird, ich muß mit Ihnen ſprechen —"

„Bitte," unterbrach er ſie und deutete auf einen Stuhl, „wollen Sie nicht —?"

Sie lehnte mit der Hand ab und blieb ſtehn. Ihre Stimme kämpfte ſehr mit dem Zittern, ſie ſprach aber etwas kräftiger: „Ich hab' ſchon viel gelitten — als ſeine Tochter, mein' ich — aber ſo noch nie!

Vor einer Viertelſtunde oder länger kam er ſehr aufgeregt von Ihnen. Ich hab' dann nicht geruht, bis ich erfahren — bis ich ihm entriſſen habe, was zwiſchen Ihnen und ihm vorgefallen iſt. Er hat die — — nein, ich darf als Tochter das Wort nicht brauchen. Er hat den Einfall gehabt, mich Ihnen als Frau anzubieten; Ihren Schuldſchein als erſte Mitgift. Herr Haideck —"

Sie trat in ihrer Erregung noch näher, es flammte ihr nun im Geſicht. „Sagen Sie mir, Herr Haideck, ob Sie auch nur einen Augenblick geglaubt haben, das wär' mit meinem Willen geſchehn! Dann — dann werd' ich mich —"

„W a s werden Sie dann?" fragte er, da ſie nicht weiter ſprach.

„Mich aus dem Fenſter ſtürzen —"

„Fräulein Martha! Um Gottes willen! — Was denken Sie. Ich kenn' Sie ja doch. Faſſen Sie ſich. Nie, nie konnte mir der Gedanke kommen!"

Sie ward etwas ruhiger. Die Glut auf ihren Wangen verging; nur ein paar rötliche Flecken blieben noch zurück. „Gut," ſagte ſie, nach einigen langen Atemzügen. „Sie haben's alſo nicht geglaubt. — Ich dank' Ihnen ſehr. — Eh' ich aber wieder gehe, laſſen Sie mich doch noch ſagen — o, nicht aus Stolz; nur damit Sie mich gewiß nicht verkennen —: und wenn Sie ſelbſt freiwillig um mich geworben hätten, ich wär' ja nie Ihre Frau geworden; das war ganz unmöglich. Ich weiß ja, wie es mit mir ſteht. Ich kann niemand heiraten. An unſerm Haus

— klebt Blut ... Das klingt unkindlich, entſetzlich, nicht wahr? Aber Ihnen mußt' ich's ſagen, denk' ich; hab's ſo im Gefühl. Ich weiß, was meine Beſtimmung iſt." Thränen traten in ihre Augen und in ihre Stimme; ſie wiſchte aber die einen fort und zwang die andern nieder. „Meine Beſtimmung iſt, mit dieſem Vater zu leben; meine Pflicht als Kind zu erfüllen. Darüber bin ich mir klar, Herr Haideck!"

Ewald ſah ſie erſchüttert an. Sie hatte das alles ſo ruhig, ſo ſachlich geſprochen, daß es ihm doppelt das Herz umdrehte; wie eine Märtyrerin ſtand ſie da. Was ſollte er erwidern? Er wußte nichts. In der Not begann er: „Gutes Fräulein Martha —"

Zu ſeiner Erleichterung fiel ſie ihm ins Wort: „Ich hab' Ihnen noch etwas — —!" Ihre klugen Augen füllten ſich mit Angſt, mit Ahnung: „Sie ſind meinem Vater viel Geld ſchuldig, können es nicht zahlen. Ich weiß nun ja, wie Sie ſind: jetzt wollen Sie aus der Welt!"

„Ah!" Er lächelte, ſo gut er konnte. „Glauben Sie?"

„Bitte, hören Sie noch. Sie müſſen mir nicht übelnehmen, wenn ich mir die Sache zuſammenreime! Ihr Fortbleiben von hier — und dieſe Dame auf dem Maskenball, die Sie ſo erregte — und dann liehen Sie ſich das Geld." Sie legte die Hände flehend zuſammen: „O ſeien Sie mir nicht böſe, daß ich davon ſpreche. Nur die Angſt, verſtehn Sie — die Angſt um Sie — die jagt mir's aus der Bruſt.

Sie ſagten mir's ja damals ſelbſt: ‚Noch einmal was erleben, das der Mühe wert iſt' — ‚reine Seligkeit,' ſagten Sie — ‚und dann fix hinaus!'"

„Verrückte Leute ſagen dergleichen —"

„O Gott, nein, nein! Lächeln Sie nicht ſo! Ich weiß doch, wie's ſteht. Ich hab' Sie ſo ſtudiert — hab' ſo viel Zeit dazu. Nun ſehn Sie aus dieſer Not keinen Ausweg mehr; wollen Ihrem ‚verpfuſchten, ruinierten' Leben ein Ende machen. Aber da irren Sie. Das iſt gar nicht nötig! Was meinen Vater betrifft, der wird nicht mehr kommen." Sie zog mit einem haſtigen Griff ein Blatt Papier aus der Taſche: „Das iſt Ihr Schuldſchein. Bitte. Da haben Sie ihn wieder!"

Ewald ſtand wie in einem neuen Traum; das Leben ward heut ganz verrückt. Er ſtarrte auf das Papier, dann auf Martha. „Ich — verſtehe nicht!"

„Bitte, bitte, Herr Haideck, hören Sie mich freundlich an! ſo gut wie in Ihren beſten Stunden. Ich hab' eignes Geld. Erbſchaft von der Mutter. Ich brauch's nicht. Wozu denn? Damit hab' ich mir den Schein gekauft." Sie riß das Blatt in der Mitte durch. „Und nun iſt er aus der Welt!"

„Fräulein Martha!" fuhr er auf. „Sie ſind wahnſinnig!"

„Ach, wenn ich's wäre . . ."

Ihre erzwungene Ruhe war auf einmal fort; ihr Atem begann zu zittern, zu ſeufzen. Aber die kleine Hand auf die Tiſchkante ſetzend, ſich reſolut dagegen

ſtemmend, erreichte ſie doch noch, daß aus dem Seufzen kein Schluchzen wurde; und auch das leiſe Seufzen verging allmählich. „Ich hab' mir's ja manchmal gewünſcht," ſetzte ſie nur noch hinzu. Darauf lächelte ſie ihn aber bittend an: „Ach, laſſen Sie mir nur dieſe Freude, dann iſt alles gut! Sie haben mich einmal, in meinem Zimmer, abends, Ihre ‚kleine Freundin' genannt; wiſſen Sie das noch? Nun gönnen Sie mir, daß ich's heute bin! — Ich denk' mir nämlich, Gott hat mir den Beruf gegeben — oder die Pflicht, oder wie — daß ich ſo viel wie möglich gut machen ſoll, was — mein Vater thut. Sehn Sie, diesmal kann ich's. Das iſt — Seligkeit. Seien Sie nun nicht ſo ſtolz, ſagen Sie nicht dieſes gräßliche, harte, hochmütige Männerwort: ‚von dir nehm' ich nichts an!'"

Ewald war eine Weile ſtumm. Der Unterſchied war gar ſo ſtark: vorhin Sara, auf derſelben Stelle, die Wunderſchöne — die ſich davon machte, weil er vom Sterben ſprach — und nun dieſe ſtubenbleiche, unſcheinbare Martha, die da ſtand, um ihn zu retten. Ja, wenn ich noch zu retten wäre! dachte er aber in ſchmerzhaftem Trotz. An dieſem Kerl iſt nichts zu retten! — „Was für ein — merkwürdiges Mädchen Sie ſind!" ſtieß er heraus. „Es hilft aber nichts, das Wort muß ich doch ſagen: nein, ich nehm's nicht an. Sie verwechſeln mich mit dem früheren Ewald Haideck! Der lebt ſchon nicht mehr; iſt mauſetot. Ich bin nur noch ſein abgeſchnittener Schatten. Ein Garnichts. Alſo auf den

Schuldſchein kommt es nicht mehr an. Laſſen Sie mich nur hinaus!“

„Aus der Welt. . . . Nein, nein!“

„Ich mach' nichts als Unſinn!“ rief er. „Das Gute, das verſteh' ich nicht, dem Schlechten lauf' ich nach; wenn's nur blinkt. Wie 'ne dumme Elſter. So zuletzt dieſem Weib! — Sie verachten mich. . . . Schütteln Sie doch nicht den Kopf. Sie müſſen mich verachten. Wie ein eitler Wicht — ja, ja — wie ein pflichtloſer, würdeloſer, kopfloſer Narr hab' ich mich in den Abgrund geſtürzt; warum denn? Um unterwegs einen Tropfen vom Waſſerfall des ‚Glücks‘ aufzufangen . . .“ Er ſchlug ſich auf den Mund: „Da brennt er noch; denn das Zeug iſt Höllenwaſſer. Sagen Sie: ‚mir ekelt vor Ihnen‘ — dann ſind wir einig. Solche Kerle wie ich müſſen aus der Welt!“

Ueber ihr trauriges, mitleidiges Geſicht huſchte doch etwas wie Freude; daß er ſich ſo anklagte, das that ihr gut. „Wenn Sie etwas zu ſühnen haben,“ erwiderte ihre ſanfte Stimme, „werden Sie es ſühnen —“

„Ich kann nicht mehr! Es iſt aus!“

„O nein; man kann alles ſühnen, denk' ich; wenn man nur recht von Herzen will. Ach, ſchämen Sie ſich nur nicht, daß ich Ihnen helfe! Dazu ſind wir ja doch auf der Welt. Sie haben mir ja auch ſchon geholfen, wenn ich heimlich vergehn und verzweifeln wollte; — wodurch? fragen Sie. Durch Ihren Humor. Durch Ihre — Freundlichkeit. Sollt'

ich Ihnen das nicht vergelten dürfen? Bin ich so gering für Sie?"

Er widersprach ihr durch lebhafte, rasche Gebärden. „O!" rief er.

„Dann sagen Sie auch nicht mehr: ‚es ist aus!' Seien Sie ein Mann! — Ich bin schon viel zu lange hier; es schickt sich nicht, ich darf nicht mehr bleiben. Aber ich kann nicht fort, eh' Sie mir gelobt haben: ja, ja, ich will leben!"

„Wie denn?" antwortete er. Ihre Stimme lag ihm so auf der Brust, ging ihm tief zu Herzen. „Wo denn? Wohin?"

„Sie sagten mir doch von einem Freund, der nach Amerika wollte. Er ist schon drüben, nicht wahr —"

„Ja, nun wird er's sein."

„Ziehn Sie ihm doch nach! wenn Sie hier nicht bleiben wollen. Sie sind frei, nicht wahr —"

Er nickte.

„Und die Welt ist so groß! — Ach, ich beneide Sie ja, Sie mit Ihrem Elend. Sie können da draußen ein neues Leben beginnen — wie so viele schon — können ringen und kämpfen und schaffen. So thun Sie's doch! Thun Sie's doch! ‚Blücher', sagten Sie. ‚Ihr Ideal', sagten Sie damals auf dem Maskenball; Sie hätten aber nichts von ihm. Das glaub' ich Ihnen nicht, sagte ich; Sie werden schon was haben. Ja, das ist auch so! Wie oft hat Ihnen so was Blücherſches aus den Augen geblitzt; aus dem ganzen Menschen. Aber

glauben muß der Menſch an ſich. ‚Marſchall Vorwärts‘ hieß er. So ſagen Sie nur auch: vorwärts! Und werfen Sie die Verzweiflung hinter ſich; die iſt Ihre ſchlimmſte Sünde. Machen Sie da draußen gut, was Sie hier — — was Sie hier — — und Gott wird Sie ſegnen!“

„Fräulein Martha, wie ſchäm’ ich mich vor Ihnen,“ ſagte Ewald nach einer tiefen Stille. „Was ſind Sie für ein — himmliſches Weſen; — ja, ja, laſſen Sie mir nur das Wort. — Es iſt unbegreiflich! Sie —“

„Seine Tochter!“ lag ihm auf der Zunge; es blieb da aber liegen. Sein Gedanke wollte aber doch heraus: „Sie werden’s wohl von der Mutter haben,“ ſagte er treuherzig. „Von der haben Sie mir einmal erzählt.“

„Ach ja, ich hatt’ eine gute Mutter,“ flüſterte ſie in verſchleierter Wehmut.

„O Gott, wie ſchäm’ ich mich vor Ihnen!“ wiederholte er. „Aber laſſen Sie nur, das thut nichts. Das iſt ſehr geſund. Das — gehört auch mit dazu! — — Nach Amerika, meinen Sie.“

„Oder wohin es Sie treibt! — Wenn Sie hier nicht bleiben können —“

„Nein, nein, nein, das nicht! — — Nach Amerika. Gut. Ja, ich werd’s verſuchen. Ich werd’ zu meinem Chriſtoph gehn; bis Silver City komm’ ich wohl noch; ſo viel von dieſem verfluchten Geld hab’ ich noch gerettet. Da werd’ ich dann graben, graben! im Schweiß meines Angeſichts — wie der Vater

Adam, als er sich aus dem Paradies hinausgesündigt hatte. Werd' so lange graben, bis ich Ihnen das zurückzahlen kann, was ich schuldig bin; — bitte, widersprechen Sie nicht! Was ich schuldig bin; denn geschenkt nehm' ich nichts. Aber als geliehen — da Sie's durchaus wollen — als geliehen nehm' ich's an. Von meiner Freundin Martha Zwingmann. Und ich werd' versuchen, aus Ewald Haideck einen sogenannten neuen Menschen zu machen; werd' an Sie denken, Sie — Tapfere, wenn mir die Sach' zu schwer werden will; werd' Ihnen schreiben, wenn's geht —"

„O ja, thun Sie das!" fiel sie ihm ins Wort; die blassen Wangen röteten sich. „O schreiben Sie mir gewiß — wenn's auch noch nicht geht. Und geloben Sie mir — schwören Sie mir — daß Sie leben wollen!"

„Schwören?"

Ihre Augen flehten so, daß ihm der allerletzte Trotz verging.

„Ja, ja, ja, Fräulein Martha, ich schwör's! — O Sie guter Engel —!"

Er kniete vor ihr nieder.

„Nein, nein," sagte sie; auf einmal bebte sie am ganzen Leib. „Bitte, knien Sie nicht!"

„Das kam nur so, ohne daß ich's wußte. Verzeihen Sie. Ich knie nicht vor Ihnen, sondern vor meinem Gott."

„Der will nur, daß Sie Ihr Wort halten. Stehn Sie doch lieber auf!"

Er blieb doch noch ſo. „Das zerriſſene Papier da wollt' ich mir noch aufheben"; er nahm die beiden Stücke vom Boden, auf den Martha ſie hatte fallen laſſen. „Denn wiſſen Sie, das bleibt mein Schuldſchein. Aber in Ihrer Schuld. — Morgen reiſ' ich ab!"

„Morgen," ſprach ſie ihm nach und drückte die Augen zu. „Gott ſegne Sie!" ſagte ſie dann tapfer. Wie um nicht mehr für ſich, nur für ihn zu denken, hob ſie die rechte Hand, wollte ſie ſegnend auf ſeinen Kopf legen.

Er ſenkte ihn aber tiefer; „bitte," flüſterte er, „berühren Sie mich nicht."

Ihre Hand ging langſam zurück.

Er ſtand auf. „Fräulein Martha! Geh' es Ihnen gut!"

Sie lächelte, während ihre Wimpern zuckten: „Geh' es Ihnen beſſer als mir!" — Dann glitt ſie geſchwind hinaus.

Drittes Buch.

Nevada! Eine andre Welt. Gegen die flache Mark Brandenburg mit ihren alten Städten, ihren jungen Fabrikſchloten, dem Häuſermeer von Berlin, eine ungeheure Oede von mächtigen, kahlen, ſchneebedeckten Gebirgen durchwachſen; „Sierra Nevada" heißt Schneegebirg. Wilde Schluchten zwiſchen den Bergen, von Granitwänden eingefaßt; reißende gelbe Flüſſe, die kein Meer erreichen, ſondern in einſame Seen verſinken. Endloſe graue Flächen, grau von Salbeibüſchen und Fettholzſträuchern; dünne, trockene Luft, nur im Winter regnet's; faſt plötzliche Dämmerung. In den größeren Thälern, wo durch künſtliche Bewäſſerung etwas Ackerbau gedeiht, kleine hölzerne Städtchen, deren Bevölkerung kommt und geht; die vielfach verſtreuten Hütten oft mit Segeltuch gedeckt, ein Schornſtein aus Lehm ragt darüber empor. So liegt Nevada im fernen Weſten der Vereinigten Staaten, nur noch durch Kalifornien vom Meer getrennt. Erſt wenn man die Hauptkette der Sierra Nevada überſchritten hat, kommt man in das reichere,

ſchönere Land, das ſich langgeſtreckt am Stillen Ozean hinbreitet.

Damals, 1862, hatte Nevada eines vor dem Oſten voraus: es erlebte nichts von dem großen Bürgerkrieg. Während im Oſten der blutverſtrömende Kampf der Nord- und Südſtaaten raſte, in Mexiko die Einheimiſchen gegen die eindringenden Franzoſen kämpften, war hier, unter den wenigen Menſchen, bürgerlicher Frieden; ſie ſchlugen oder ſchoſſen einander nur in Raufhändeln tot. Sie waren gekommen, um Silber oder Gold zu graben; ſie zogen aus aller Herren Ländern heran, fanden Glück oder Elend oder Untergang; die große Politik hörte man nur wie ferne Glocken. Es bildete ſich erſt eine neue, rauhe Gegenwart; Vergangenheit gab es kaum; faſt alles ſchrieb ſich „Zukunft". Auch ſtieg noch keine Eiſenbahn vom Oſten in das Land herein; nur die ſchnell dahinjagende Ueberlandpoſt, von ſechs Pferden oder Maultieren gezogen, raſtlos von Meer zu Meer, verband die Anſiedler mit der Welt. Wer die Muſik des Poſthorns hörte, der fühlte wohl auch, wo er war, hörte mit dem dritten Ohr in der Luft das nordamerikaniſche Sternenbanner rauſchen.

Faſt am Ende der kleinen Stadt Silver City lag das Bretterhäuschen, in dem ſich Chriſtoph Reiniſch und Ewald Haideck angeſiedelt hatten; ihr nächſter Nachbar, noch weiter draußen, war der Wirt „zur guten Ankunft", der durch dieſe kräftig gemalte Inſchrift ſeines Blockhauſes die Karawanen der heranziehenden Auswanderer anzulocken ſuchte. Der Platz

an ſich war nicht wirtlich: kein Baum, auch keine Weide, nur grau-grünes Salbeigebüſch, und der Blick auf ödes Hochgebirg; vor dem Haus ſtanden aber Tiſche mit Bänken, ohne Anſtrich, grob zugehauen, „der Garten", wie der Wirt ſie nannte. „Es waren Bäume," ſagte er mit Recht; Holz waren ſie auch immer noch. An guten Tagen ſah er dort auch faſt immer durſtige Gäſte ſitzen; ſo an dieſem ſchönen Oktobertag. Er ſtand in ſeiner Blockhausthür, in ſeinen Pantoffeln von Segeltuch, in einladender Rundlichkeit, und freute ſich der biertrinkenden Männer, die nach des Tages Arbeit — denn es wollte Abend werden — ihre Zeitung laſen oder ihre kurzen Gedanken tauſchten. Einige gingen zwar eben ihres Weges weiter, dem Städtchen zu; dafür kamen ein paar andere von den Hügeln her, der eine im leinenen Kittel, der Kleinere in einem Rock, der aus einer alten Pferdedecke gemacht war. Sie rauchten ihre kurzen Pfeifen, nickten einander zu und traten näher. „Guten Tag, Herr Wirt," ſagte der im Kittel.

„Gott mit euch, meine jungen Freunde," erwiderte der Wirt, ein Amerikaner aus dem Oſten, der ſein Geſchäft mit Humor betrieb. Er hätte ſie auch „ihr Männer in mittleren Jahren" anreden können; richtiger wär's geweſen. „Was beliebt den Herrſchaften?"

„Nur 'n Tropfen Whisky," antwortete der in der geweſenen Pferdedecke.

Der Wirt zog die dicken Brauen hoch: „Ich hab' B o u r b o n e r Whisky; ausgezeichneten."

„Mir gleich," verſetzte der andre brummig; „wenn's nur Whisky iſt." Sie ſetzten ſich an einen leeren Tiſch. Der Wirt ging mit Würde, wie es ſeiner Wohlbeleibtheit zukam, ins Haus und kam bald mit einer Flaſche und zwei kleinen Gläſern zurück. Es war ein warmer Tag; die neuen Gäſte zogen ihre roten Taſchentücher und fuhren ſich damit über Stirn und Hals. „Vom Sommer hätt' man nun bald genug," ſagte Bob, der Mann im Kittel. „Gott verdamm' mich, man kriegt ſo was wie Sehnſucht nach dem Winter, nach der Regenzeit!"

„Wird ſchon kommen, Herr," ſagte eine heitere Stimme hinter ihm; ein Mann, der eben herantrat, noch in guten Jahren, etwas angegraut, ein wenig feiner gekleidet, auch mit mehr Geiſt im Geſicht. „Und wenn der ewige Regen dann kommt, kommt er einem doch zu früh! — Guten Abend, Wirt. Nun ſagen Sie mal vor allem: ſind die jungen Herren ſchon vom ‚Großmogul' zurück?"

Er deutete mit dem Kopf nach der Hütte, in der Chriſtoph und Ewald wohnten; ſie ſtand ebenſo frei für ſich, wie das Blockhaus „zur guten Ankunft". Ein Lehmſchornſtein guckte oben heraus, ein Bänkchen war vor der Thür.

Der Wirt ſchüttelte ſeinen breiten Kopf. „Da müſſen Sie noch 'n bißchen warten, Temple. Sind offenbar noch bei der Arbeit; ich hab' ſie nicht kommen ſehn. — Von wo kommen S i e denn? Von Virginia City?"

Temple nickte und ſetzte ſich. „Dieſen Augenblick.

Da haben ſie ja die neue Zeitung gegründet; ich hatt' mit dem Redakteur zu thun."

Er ſaß an dem Tiſch der neuen Gäſte; Bob, der Kittelmann, rückte ihm jetzt mit ungeſchminkter Neugier näher. „Erlauben Sie, Herr," ſagte er zu Temple, den er faſt mit dem Ellbogen ſtieß. „Sie ſprachen vom ‚Großmogul'. Gehören Sie zu dieſer Grube, Herr?"

Temple lächelte zufrieden: „Kann's nicht leugnen, Herr. Wir ſind unſer vier. Der Wirt, die beiden jungen Deutſchen in der Hütte da, und ich."

„Da haben Sie aber ein Negerglück!" nahm Bob wieder das Wort. „Das ganze Silver City ſpricht ja jetzt nur vom Großmogul, und ſteht auf dem Kopf. Die Grube ſoll ja noch reicher ſein als die Ophir-Grube!"

„So ſchlimm iſt das nicht," erwiderte Temple, mit ablehnendem Lächeln.

„Siebentauſend Dollars per Tonne!"

„Unſinn."

Der Wirt lachte laut auf. „Siebentauſend Dollars per Tonne! Dann ließ' ich meinen drei Krabben Kleider aus Silber machen!"

„Etwas gebratenen Speck, Herr Wirt," brummte Tom, Bobs Freund. Der Wirt ging ins Haus. „Die ſagen dir ja doch nicht die Wahrheit, Bob. Das iſt immer ſo."

„O ja," antwortete Temple gemütlich, „ich ſag' ſchon die Wahrheit; warum nicht. Auch wenn ich mal Millionär bin, werd' ich's offen ſagen; wir ſind

nur leider noch lang' nicht ſo weit. Wir haben ja noch nichts heraus! fangen ja erſt an! Erſt hatten wir eine Hundearbeit, dieſen Schacht zu bohren; dachten ſchon an Aufgeben; aber der eine junge Deutſche, der ließ nicht nach. Na, jetzt endlich kommt's!"

„Lauter Silber?" fragte Bob, der ſich vor Aufregung den Whisky von den Lippen leckte.

„Auch Gold. Aber ſo beigemiſcht. — Ja, mein lieber Herr, ſo recht eigentlich wiſſen wir's ja noch ſelber nicht! Wir mörſern noch dran herum."

„Ich wollt, ich wär' Ihr fünfter Mann!" rief Bob.

Der Wirt hatte Speck und Brot gebracht; Tom begann zu eſſen. „Ui!" machte er nach dem erſten Biſſen. „Das iſt wohl kondemnierter Armeeſpeck." So viel wußte er vom Bürgerkrieg.

Der Wirt warf den Kopf zurück. „Na, na! Keine Beleidigung!"

„Damit mögen Sie die konföderierten Soldaten vergiften, aber keinen Sohn der Freiheit wie mich." Tom ſchob ſeinen Teller fort: „Den bezahl' ich nicht!"

„Er ſchmeckt Ihnen wohl nicht," verſetzte der Wirt, ohne ſeinen guten Humor zu verlieren, „weil Sie ſich aus Ihrer Golconda-Grube *heraus*gegraben haben, ohne was zu finden." Mit einer majeſtätiſchen Bewegung deutete er auf ſeine Wohlbeleibtheit: „Ob ich guten, geſunden Speck hab', das ſehen Sie doch an *mir*!"

* * *

Ewald Haideck kam mit Chriſtoph Reiniſch nach Hauſe; Ewald pfiff ſich ein luſtiges Liedchen, Chriſtoph zog zum viertenmal eine Tüte aus ſeiner Taſche und ſah tiefſinnig hinein. Er trug einen guten Rock von derbem Stoff, ſah nicht viel anders als in Europa aus; Ewald trug aber auch außen einen neuen Menſchen: ein blaues Wollenhemd bedeckte ſeine Bruſt, ohne Rock, Weſte und Hoſenträger; die Hoſen ſteckten in den Stiefeln; ein ſtark verwetterter, großer Schlapphut beſchattete ſeinen Kopf. „Chriſtoph," ſagte er, als ſie eintraten, „eh' wir ins Wirtshaus gehn, möcht' ich nun doch den Brief an Martha Zwingmann noch zu Ende ſchreiben; mir iſt grad' ſo fidel zu Mut. Als ich geſtern anfing, war ich etwas tragiſch geſtimmt, ſah die ganze Welt wie 'ne große Täuſchung an, nahm ungefähr alles zurück, was ich in meinem zweiten Brief an Hoffnungen verzapft hatte —"

„Ja, du alte Wetterfahne!" warf Chriſtoph hin, der ſeine Tüte wieder in die Taſche ſteckte.

„Chriſtoph, es iſt traurig, daß du mich wohl ewig falſch verſtehen wirſt. Du dringſt nicht in mich ein, Chriſtoph! Ich bin ein Menſch von ebenſoviel Phantaſie wie Gemüt, von abgrundtiefer Einſicht wie ſeligem Unverſtand; darum bin ich farbenreich wie der Regenbogen. So wenig aber der Regenbogen eine Wetterfahne iſt —"

„Schon gut!" unterbrach ihn Chriſtoph. „Schmier' deinen dritten Brief zu Ende. Für ſieben, acht Monate, du Faulpelz —"

„O! O!“

„Sind drei Briefe ja nicht zu viel. Ich will noch ſo lang' in der Zeitung leſen. Mach fix!“

Chriſtoph ging in ſeine Stube. Den einzigen Raum, aus dem der Vorderteil der Hütte beſtand, hatten ſie nach Landesbrauch auf die einfachſte Weiſe in zwei Zimmer verwandelt: durch ein großes Stück Sackleinwand, das ſie an einigen Stellen durch grobes Baumwollzeug ergänzt hatten. Auf ſeine Seite der Zwiſchenwand hatte Ewald, der „ſchönheitshungrige“, wie Chriſtoph ihn nannte, Holzſchnitte aus engliſchen Wochenſchriften geklebt; darüber acht große Buchſtaben, die er einzeln aus Zeitungen herausgeſchnitten hatte; zuſammen bildeten ſie das Wort: „Vorwärts!“ Chriſtoph hatte ſeine Wand ſo, wie ſie war, gelaſſen. Etwas müde von des Tages Arbeit ſetzte Ewald ſich in ſeinem „Salon“ auf die hölzerne Pritſche, auf der die wollene Schlafdecke lag, zog den fichtenen Tiſch heran (zugleich Speiſe- und Arbeitstiſch) und begann zu ſchreiben.

„Roſenfarbene Fortſetzung am Vierzehnten. Liebes Fräulein Martha! Heute —“

Berlin! dachte er; die Feder hielt inne. Die ſitzt nun in Berlin! Wenn die wüßte, was für ein Götterleben ſie führt: mit Lehnſtühlen, Kupferſtichen, Gipsabgüſſen, Tierarzneiſchulgarten; mit Kranzler unter den Linden, beſte Windbeutel mit Schlagſahne bei Voß in der Anhaltiſchen Straße, Großer Kurfürſt, Altes Muſeum, Garde-Ulanen, Schuſterjungen! — Ach ja, auch Schuſtermeiſter und Schuſter-

töchter ... Seine alten Berliner Zeiten traten ihm vor die Augen; nicht die letzte, die Sara-Zeit — die drückte er jeden Tag, so gut es ging, von sich weg — nein, die erste, als er beim Schuhmachermeister Hartung wohnte und Emilie Hartung ihn liebte. Echte Berliner, von den allerbesten! Der Vater ein verschönerter Sokrates, großer Witzemacher, Denker, schrieb sogar Aufsätze in die demokratische Volkszeitung, spielte mit Ewald Schach, wie Zwingmann, aber besser. Die beiden Töchter kannten nicht nur Schiller und Goethe, sie hatten auch Lessing gelesen; wenig Farbe im Gesicht, mehr Verstand im Kopf, noch mehr Herz in der Brust! — Ewald mußte lächeln: wie sie ihn im Sommer auf das Schusterinnungs-Stiftungsfest in der Hasenheide mitgenommen hatten — und der eine Schnurrbärtige ihm gegenüber ihn fragte: „Sind Se ooch Buchbinderjeselle?" Dann merkten die Festgenossen aber nach und nach, daß sie da einen fremden Tropfen in ihrem Blut hatten; und es begann eine große Eifersucht gegen den Bruder Studio, mit dem zwei so hübsche Mädchen zogen; und das Ungewitter einer „Keilerei" zog herauf, einer ungleichen Schlacht zwischen einem Studenten, der nicht studierte, und acht Schustergesellen, die ungezählte Stiefel machten. Die Schwestern rissen ihn aber noch zur rechten Zeit hinweg, dem Hallischen Thore zu ...

Und die feierliche, ehrbare Kneiperei hinterm Grunewald, auf dem Pichelswerder: er allein unter lauter Schuhmachermeistern, lauter Weißbiertrinkern;

die „kühle Blonde" kreiſte in einem rieſigen Glas um den langen Tiſch. Dann kamen auch die Frauen, die Töchter; Emilie kam; — damals ward er ihr ſo lieb — und ſie ihm. . . .

Ach, dachte er, verzeih mir, Martha! Ich will an dich ſchreiben und denk' an lauter andere Sachen. Ich träum' mich zu dir nach Berlin, und phantaſier' von dieſer Emilie — die nicht ſehr viel Glück von unſerer Liebe hatte. Bin doch wohl noch immer ein Gedankenlump! Wenn auch ſonſt nicht mehr. Furchtbar dankbar bin ich dir, Martha! Und bin dir ſo gut! Aber das ſogenannte Herz, das — —

Zum Teufel, ich will weiter ſchreiben!

Er fing wieder an: „Heute iſt der Himmel heller; wir ſchwimmen bis an den Hals in Hoffnung. Was ich Ihnen vor zwei, drei Monaten ſchrieb, das waren alles Seifenblaſen, an die der gute kleine Ewald Haideck glaubte; ſie ſind bald geplatzt. Ich ſah dem zu, wollte wimmern, dachte an Sie und ſchrie: ‚Vorwärts!' — So ward denn weiter geſchuftet; und —"

„Ewald!" rief es aus dem andern Salon. Die Zwiſchenwand trennte ſich; Chriſtoph erſchien, ſeine große amerikaniſche Zeitung in der Hand. „Biſt du noch nicht fertig?" fragte er verächtlich.

„Shakeſpeare und Goethe ſchrieben auch nicht raſcher," gab Ewald zur Antwort.

„Ich muß dir was erzählen; du wirſt dich wundern! In dieſer Zeitung leſ' ich eben: ein neuer Stern am Theaterhimmel. Noch Anfängerin, noch

‚Lücken in der Ausbildung‘; aber viel Talent, und wunderbar ſchön. Wer das iſt, das errätſt du wohl nicht.“

„Chriſtoph!“ ſagte Ewald nur. Er ward ſchmählich blaß.

„Ja, die iſt es,“ erwiderte Chriſtoph lächelnd.

„Sara Harland?“

„Ja.“

„Im Ernſt?“

„Ohne Spaß.“

„Zum deutſchen Theater?“

„Nein, zum engliſchen. Sie ſchreiben das aus London. — Ja, mein guter Junge, ſo iſt es. — Haſt du mir übrigens nicht in einer deiner glühenden Schilderungen erzählt, daß du ihr ſelbſt einmal geſagt haſt: Talent für die Bühne!?“

„Möglich, Chriſtoph,“ antwortete Ewald mit wunderbarer Ruhe — wie er glaubte. „Verſe deklamierte ſie nicht gut; aber ſonſt — o ja. So etwas Theaterblut. — Alſo ſie ſpielt. Und ich klopf' Steine. Jeder, was er kann!“

Er ſtand auf und ging hin und her. Die Feder fiel ihm aus der Hand. Er ſchien's nicht zu merken. Chriſtoph hob ſie heimlich lächelnd auf, reichte ſie ihm dann im tiefſten Ernſt. Ewald nickte, ſah ihn an und träumte durch ihn hindurch nach London.

Ob ſie ſehr gefällt? dachte er, auf jeden dieſer Londoner Zuſchauer plötzlich eiferſüchtig. Ob ſie ihnen ebenſo gefällt wie mir? — Ach, ſo kann ſie keiner lieben. Ich hab' ſie doch raſend geliebt! — Wer mit

allem ſpielt, warum ſoll der nicht auch Theater ſpielen. Die kalte Nixe. ... Aber „wunderbar ſchön", wie ſie in der Zeitung ſchreiben. Ach Gott, was wißt ihr davon. Tannhäuſer im Paradies!

Es überrieſelte ihn wieder, wie damals. Wo war ſeine Ruhe. Er hatte Heimweh nach ihrer Schönheit — und nach ihren Armen und Lippen.

„Willſt du's leſen?" fragte Chriſtoph, nachdem er ihn ſtumm betrachtet hatte.

„Was? — Die Zeitung? — Morgen!" Ewald trat ans Fenſter.

„Und willſt auch den Brief nicht fertig ſchreiben?"

„Morgen. — Oder heute nacht. — Bitte, laß mich jetzt. — Ah, da ſitzt unſer Compagnon William Temple, bei der ‚guten Ankunft'! Ich erkenn' ihn an ſeinem grünen Hut. Alſo aus Virginia City zurück. Komm, Bruder, ans Geſchäft! Wir wollten mit ihm ſprechen!"

„Ja, ja," ſagte Chriſtoph und legte die Zeitung fort. „Haſt auch deine Tüte noch?"

„Es iſt drollig, mit wie wenig Ehrerbietung du zu mir ſprichſt. Wär' die Tüte ein Froſch, ſo wär' ſie mir vielleicht aus der Taſche geſprungen. Sie iſt aber keiner. Mach du nur, daß du weiter kommſt!"

Sie nahmen ihre Hüte und gingen.

* * *

Mittlerweile hatte der mißvergnügte Tom vor dem Wirtshaus den „kondemnierten" Speck doch gegeſſen, weil er allmählich beſſer wurde, und Temple

hatte ihm mit heiterem Behagen ſchweigend zugeſehn. „Was kommt denn da für einer?“ ſagte Temple endlich, da ihm eine daherwandelnde Geſtalt in die Augen fiel. Es war ein mittelgroßer Mann, ſtark ergraut, ſein Gang aber noch kraftvoll jugendlich; ſein leinener Kittel war ſtaubbedeckt, über der Schulter trug er ein kleines Bündel am Stock. „Sollt ich den nicht kennen?“

Der Wanderer kam bis zu den Tiſchen; man ſah nun tüchtige Furchen in ſeinem gebräunten Geſicht. „Guten Abend, ihr Herren,“ ſagte er höflich und legte die Hand zum Gruß an ſeinen abgetragenen, entfärbten Hut; „oder eigentlich noch guten Tag. — Sie ſind doch William Temple; was?“

„Und Sie ſind Dick Johnſon!“ entgegnete Temple; ſtand auf, noch mit den braunen Augen prüfend, und um ſich ganz zu überzeugen, nahm er dem andern gemütlich den Hut vom Kopf. „Na, natürlich! Der famoſe Schädel. Trotz der Schneelandſchaft da oben — tüchtig weiß geworden! — erkennt man Sie ja doch auf den erſten Blick! — Wo kommen Sie her, alter Freund?“

Sie ſchüttelten ſich die Hände; Dick Johnſon legte ſein Bündel auf den Tiſch. „Wo ich herkomme?“ antwortete er. „Von der vierzehnten Enttäuſchung. Ueber das Schneegebirg herüber, aus Kalifornien. In den Bergen da iſt's auch nicht beſſer. Ich will den Tod eines Hundes ſterben, wenn ich nicht vom Graben genug hab'. Ich will Hemdenwäſcher oder Stiefelputzer werden — oder irgend was!“

Er ſetzte ſich und reckte die Glieder; ein erſtes Wandererswohlbehagen ging über ſein wetterhartes Geſicht.

„Das iſt rätſelhaft, Johnſon!“ Temple ſchüttelte mehrmals den Kopf. „Der erfahrenſte alte Fuchs, was den Bergbau angeht, und eigentlich nie eine Handvoll Glück!“

Johnſon nickte: „Das geht übers Bohnenlied, kann ich Ihnen ſagen. Hol' der Teufel den ganzen Kram — und meinetwegen die ganze Welt! — Aber geben Sie mir doch die alte Tatze noch einmal, Temple. Freu' mich, Sie zu ſehn. Ihnen geht's hier beſſer; wie?“

„Na, es *will* ja jetzt, Johnſon.“

„Hab' davon gehört. Will verdammt ſein, wenn ich's Ihnen nicht gönne. Wollt's Ihnen gerne ſagen, da ich grad' hier durchkomm'. Alſo der ‚Großmogul‘ macht ſich!“

Er lächelte dem alten Freund zu und rieb ſich die Hände.

Temple lächelte auch: „Na, das wußt' ich ja, daß Sie ein Prachtkerl von 'ner Seele von 'nem Menſchen ſind. — Trinken Sie 'nen Schnaps mit mir. Was? Kopf geſchüttelt? Sie ſind doch nicht Temperenzler geworden?“ Der Wirt, der ins Haus verſchwunden war, erſchien eben wieder. „Bourboner Whisky!“ rief Temple.

Der Wirt ging zurück. Jetzt kamen Ewald und Chriſtoph heran; Temple ſah ſie und winkte ihnen. „Na, endlich!“ ſagte er vergnügt. „Da kommen meine Leute!“

Die Frau des Wirts trat in ihre Thür, mit einer Flasche Whisky und Gläsern; gleich nach ihr, hinter ihrem breiten Rücken — sie war eine stattliche, behäbige Matrone — tauchte auch der Wirt wieder auf. „Ho, Jungens!“ rief Temple, während die jungen Männer grüßten. „Auf einen Schluck! mit mir! — Noch zwei Gläser!“

Ewald schlug ihm zum Willkomm auf die Schulter: „Guten Feierabend! — Aber ‚geschluckt‘ wird noch nicht; zuerst die Geschäfte.“ Er sah die Wirtin abwehrend an, wie Joseph die Frau Potiphar: „Nicht diese verlockenden Blicke, Frau Sirene; ich verachte Ihre Getränke noch.“

Der Wirt lachte über die Schulter seiner Ehehälfte weg. „Richtig! Sowie der junge Deutsche in Sicht ist, wackelt meine Alte heraus!“

„Ach, du Eselskaninchen du!“ entgegnete die Wirtin mit ihrer behaglich fetten Stimme und ging an ihm vorbei ins Haus zurück, nachdem sie den Whisky vor Temple hingestellt hatte.

Ewald schob die Flasche ein wenig beiseite; „lassen Sie ihn noch stehn, mein guter Temple,“ sagte er, „Ihren Schnaps trinken wir *nachher*. Nämlich, während Sie in der Weltstadt Virginia City waren, haben hier der und ich — — Aber das soll Ihnen Reinisch erzählen; der weiß ja alles besser. Wir gehn zu unsrer Bude, Temple. Stehn Sie gefälligst auf!“

Er nötigte ihn vom Stuhl empor. Temple sah die strahlende Unruhe in den Augen seiner Com-

pagnons; er zog ſeinen zurückgeſchobenen Hut nach vorn. „Dick Johnſon, Sie entſchuldigen; ich bin gleich wieder da. Trinken Sie den erſten Schnaps allein; den zweiten trink' ich mit!"

Johnſon winkte ihm mit der Hand: Alles in Ordnung! Von Chriſtoph und Ewald rechts und links gezogen, marſchierte Temple auf der Landſtraße hin, dem „Palaſt" der jungen Leute zu. Sie waren eine Weile ſtill, bis ſie ſich weit genug von den Gäſten entfernt hatten; Ewald pfiff aber ſchon und ſchnalzte mit der Zunge, und warf einmal ſeinen Hut in die Luft.

„Und jetzt paſſen Sie mal ordentlich auf," ſagte er dann. „Chriſtoph Reiniſch, erzähl' die Geſchicht'!"

Chriſtoph dämpfte die Stimme: „Wir ſind nämlich in ziemlicher Aufregung, Temple. Es hilft alles nichts: es ſcheint wirklich, nach dieſen gottverdammten ſechs Monaten, wo uns alles ſchief ging, ſollen wir nun durchaus Millionäre werden! Den ganzen Tag haben wir heut wieder in unſerm Schacht geſteckt; haben die neuen Geſteinbrocken wohl zwölfmal gründlich unterſucht, im Handmörſer zerſtampft, im Hornlöffel ausgeſpült; immer dieſelbe wunderbare Geſchichte! Kein hartes Geſtein wie bisher, ſondern lauter verwitterte Erde, die ſich zerkrümeln läßt; und darin gediegenes Silber, das iſt keine Frage. Und eine ſtarke Beimiſchung von Gold. Geht die Ader ſo weiter, Temple, dann ſind wir rettungslos reiche Leute! — Die Sache iſt nur —"

„Alſo, meine Freunde, Hurra!" rief Temple.

Ewald legte ihm aber eine Hand auf den Mund:

„Beim Schreien ſind wir noch nicht! Sonſt wär' ich der erſte. Die Sache iſt nämlich dieſe, Temple: wie hängt dieſe ſchwarze Erde mit unſrer Ader zuſammen? Sind wir auch noch drin? Es ſieht ſo ganz anders aus —"

„Haben Sie Proben mitgebracht?" fiel ihm Temple ins Wort.

Chriſtoph klopfte auf ſeine Taſche: „Jeder 'ne Tüte voll. Da iſt unſer Palaſt, gehn wir hinein. Sehn Sie ſich das blaue Wunder unterm Vergrößerungsglas an —"

„Sie können dann auch vergleichen, Temple," nahm Ewald in ſeinem Eifer das Wort. „Auf dem Fußboden liegen bei uns noch in allen Ecken die alten Quarzbrocken herum!"

Temple trat auf die Schwelle, aufgeregt ungewiß vergnügt. Erſt als er hineingehen wollte, kam ein bedenklicher Ernſt in ſein ſonnverbranntes Geſicht; er blieb ſtehn und ſah nach rechts und nach links, auf beide. „Erſt noch ein Wort, meine Herren. Der lange Kalifornier! Der Jenkins. Sagen Sie, war dieſer alte Schnüffler wieder da, mit ſeinem ſchmalen Knochengeſicht? Der durchaus in unſern Schacht hinein will? Den unſre Leute ſchon zweimal vom Seil abgeſchnitten haben?"

„Ach, das iſt wohl nicht ſo ſchlimm," erwiderte Chriſtoph mit ſeiner gewohnten, beliebten Ruhe. „Ja, er tauchte noch einmal auf, hinter einer alten Fichte. Der Kerl iſt aber ſo feig, Temple. Ich drohte ihm nur mit der Hand, da lief er fort."

Temple zog die Brauen hoch, ſchob die Lippen vor, wie zum Pfeifen: „Was beweiſt denn das? Sind denn Aale tapfer? Der Jenkins iſt wie ein Aal. Aber Aale ſind dumm, Jenkins iſt dabei ſchlau wie der Teufel! — Eine Probe aus unſerm Schacht hatte er ſich verſchafft, das weiß ich gewiß, ehe wir ihn abſperrten. Dieſem Aal nicht trauen!“

Ewald griff an den Revolver, den er immer in der Taſche hatte: „Behüte! Wird der Kerl noch einmal dreiſt, ſo mach' ich ihm ein Loch!“

„Das könnte den Vereinigten Staaten ziemlich nützlich ſein. Jetzt will ich aber den Herren noch einen Vorſchlag machen, eh' wir in Ihre ‚Bude‘ gehn, wie Sie ſagen. Bei unſerm Wirt ſitzt ein alter Goldgräber von drüben, Dick Johnſon; Sie haben ihn eben an meinem Tiſch, mir gegenüber, geſehn. Das iſt ein ziemlich merkwürdiger Menſch, kann ich Ihnen ſagen: der weiß mehr von dieſen Sachen als irgend ein Mann in den Vereinigten Staaten; wahrhaftig; und dabei — mit all ſeinem Fluchen — ein rührend guter, lächerlich redlicher Kerl. Darum bringt er es auch nicht weit! — Wiſſen Sie, dem ſeine Augen ſollten wir uns für 'ne Viertelſtunde mieten; was er uns dann ſagt, das iſt gut!“

„Einverſtanden!“ antwortete Chriſtoph.

„Ich auch,“ ſagte Ewald.

„Alſo wieder mal einig. Und dem Wirt iſt alles recht, was mir recht iſt; darin ſind wir wie ſiameſiſche Zwillinge. Alſo holen wir uns den vierten Mann!“

* * *

Die drei kehrten um und gingen, ihr bergmänniſches Geſpräch fortſetzend, zur „guten Ankunft“ zurück. Als ſie zu Johnſons Tiſch kamen, der in ſich verſunken ſaß — er hatte den Whisky, wie es ſchien, noch nicht angerührt — trat zugleich ein neues Menſchenpaar heran, das ſelbſt in Nevada noch auffallen konnte. Ein langer, kraftvoller junger Burſch ging vorauf, ein Kerl von ſtruppigem Haar und wildem Ausſehn; die vorliegenden Augen ſtierten herausfordernd, wie nach Streit ſuchend, aus dem Kopf. Zwei Revolver guckten aus dem Gürtel, ein Bowiemeſſer, ein bogenförmiges, aus dem Stiefel hervor. Gekleidet war er ſonſt wie Ewald: rotes Flanellhemd, ohne Rock und Weſte. Abſonderlicher war, was nach ihm kam: ein etwa vierzehnjähriger Knabe, der in nichts gehüllt war als in eine alte Pferdedecke. An den Füßen hatte er nur Strümpfe, darunter waren ein paar Stücke Leder feſtgebunden. Er hinkte hinterdrein; er hatte ſchwermütig kluge, hellbraune Augen in ſeinem hübſchen Geſicht.

Der junge Burſch ging ohne weiteres zu dem Tiſch, an deſſen Ende ſchon lange ein einſamer Zeitungsleſer ſaß. Mit einer plumpen Gebärde deutete er auf deſſen Platz: „Da möcht' ich jetzt ſitzen, Herr. Rücken Sie gefälligſt hinein.“

Der Gaſt blickte von ſeiner Zeitung auf; ſein rotes Geſicht ward noch röter, er wollte offenbar eine zornige Antwort geben. Als er dem andern aber in die Augen geguckt und an der langen Geſtalt hinuntergeſehen hatte, rückte er eingeſchüchtert weg, ohne

etwas zu ſagen. Er rückte bis ans andere Ende der Bank, trat dann heraus und zum Wirt, der ſich unruhig genähert hatte. „Das iſt doch dieſer Brown, nicht wahr?“ flüſterte er, ſo daß kein andrer es hören konnte. „Den ſie Sacramento nennen?“

Der Wirt nickte mißvergnügt, aber auch nicht ſehr unverzagt. „Leider!“ raunte er. „Daß man den ſo im Land herumziehen läßt —!“

„Zahlen!“ ſagte der Gaſt, als hätt' er doch ſchon gehen wollen. Er berichtigte ſeine kleine Zeche, ſteckte ſeine Zeitung ein und ging fort, nach Silver City. Auf ſeinen Platz hatte ſich der andre geſetzt, lehnte ſich zurück und ſtopfte gemächlich ſeine kurze Pfeife. „Feuer, Waſhington!“ rief er dem Knaben mit etwas heiſerer Stimme zu. Der Junge griff haſtig unter ſeine Pferdedecke, an der inwendig ein Täſchchen angenäht ſein mußte: denn er holte ein Streichholz hervor, das er an der Tiſchplatte anrieb. „Cognac!“ rief der Burſch unterdeſſen. Der Wirt ging ins Haus.

Temple und auch Johnſon runzelten die Stirn, der Frechling gefiel ihnen nicht; ſie waren indeſſen abgehärtet, hatten ſchon ſo manchen von der Art geſehn. „Lieber Dick Johnſon!“ ſagte Temple, „auf ein paar Minuten! oder auf 'ne Viertelſtunde, wenn es Ihnen recht iſt. Wir hätten gern Ihren guten Rat. Möchten Sie mit uns zu dem Haus da gehn?“

„Gern!“ antwortete Johnſon und ſtand auf. Er nahm ſeinen Hut vom Tiſch. Sie gingen; Chriſtoph mit. „Worauf wart'ſt du noch?“ rief Chriſtoph, da Ewald ſtehn blieb. „Komm!“

„Geht nur; ich komm' euch nach!" rief Ewald. Er blickte noch immer verſtohlen auf den wilden Burſchen, deſſen Benehmen ihn mächtig reizte. Ihm war auch, als müſſe er ihn ſchon geſehen haben; aber ohne den hübſchen Knaben, der ſo ſcheu — ſo verprügelt, dachte Ewald — neben dem Rowdy ſtand. Wo hatte er denn den Kerl geſehn?

Der Wirt kam mit dem beſtellten Cognac zurück; der Burſch hatte ſeine Pfeife angezündet und paffte. „Jetzt wollen wir's uns bequem machen," ſagte er, zu niemand, in die Luft; „ſo ein Hundemarſch macht müde." Er blickte ſeitwärts auf den Jungen hin: „Leg' dich da her, du Sohn eines Stinktiers. Brauch' 'nen Schemel. Fix!"

Der Knabe, der vor Empörung und Furcht zugleich zu zittern ſchien, gehorchte augenblicklich. Vor dem ſchräg ſitzenden Burſchen legte er ſich auf beide Knie und ſenkte den Kopf. Der Burſch legte ſeine Füße auf des Knaben Rücken, wobei er keine Miene verzog, als verſtehe ſich das ganz von ſelbſt. Er trank ein Gläschen Cognac und rauchte.

Das iſt unerhört! dachte Ewald. So einen Viechskerl hab' ich doch noch nicht geſehn! — Er fühlte einen körperlichen Schmerz in der Bruſt; um den los zu werden, ging er langſam auf die beiden zu. Seine Arme ineinanderlegend, ſchaute er den Rowdy eine Weile ſtumm an; ebenſo den knieenden Knaben. Der Rowdy ſah flüchtig auf; die Sache ſchien ihn aber nichts anzugehn. Er paffte ruhig weiter.

Ewald fühlte eine Hand auf ſeiner rechten

Schulter; er zuckte. „Was wollen Sie?“ fragte er, als er den Wirt hinter ſich ſtehen ſah, mit unruhigem Mienenſpiel auf dem breiten Geſicht.

„Laſſen Sie den in Ruh',“ flüſterte der Wirt, kaum vernehmbar. „Das iſt der lebensgefährlichſte Raufbold im ganzen Territorium Nevada!“

„Gehn Sie Ihren Geſchäften nach,“ murmelte Ewald. Er hielt ſich nun nicht länger, da der junge Kerl ſich nicht rührte. „Iſt das ein Menſch oder ein Schemel?“ fragte er laut.

Der Burſch, Sacramento, warf einen Blick auf Ewald, als faſſe er dieſe Dreiſtigkeit nicht. Mit der Ruhe eines Indianerhäuptlings erwiderte er dann: „Mir ſcheint, daß er beides iſt.“

„Wenn's ein Menſch iſt, dann ſollt' er kein Schemel ſein, ſo weit ich das verſtehe. — Gehört Ihnen dieſer Menſch?“

Sacramento that einen tiefen Zug aus ſeiner Pfeife. „Sie ſind wohl lebensſatt, Herr.“

„Das nicht; aber ich hab' mir vorgenommen, das bißchen Leben allemal dran zu wagen, wenn was nicht in Ordnung iſt. — Gehört Ihnen dieſer Menſch?“

Jetzt bewegte ſich Sacramento doch; ſeine Arme rührten ſich. „Sind Sie der Sicherheitsausſchuß hier in Silver City? Oder ein Stück davon? Was?“

„Natürlich,“ entgegnete Ewald: „das iſt ja doch jeder Mann von Ehre, ohne weiteres. In 'nem Land wie hier, wo die Strolche und die Banditen noch nicht untergebuttert ſind. — Iſt der Schemel da

Ihr Bruder? Oder ſind Sie gar der frühreife Vater?"

„Ich werd' Ihnen gleich meine Antwort ſagen!"

Plötzlich ſtand Sacramento auf und zog mit jeder Hand einen Revolver aus ſeinem Gürtel. Aber ebenſo plötzlich warf ſich Ewald auf ihn, eh' er abdrücken konnte, umfaßte ihn unter den Armen, hob ihn mit einem Ruck empor und drückte ihn auf die Kniee nieder, warf ihn auf die Erde. Im nächſten Augenblick kniete er auf ihm und riß ihm beide Revolver weg; der überrumpelte Burſch war zu betäubt, um ſie feſtzuhalten. Ewald ſprang auf und trat zurück.

„Sie haben nicht ordentlich turnen gelernt," ſagte er etwas geringſchätzig; „davon kommt das jetzt. — Werfen Sie Ihr Meſſer fort."

Sacramento rührte ſich nicht; man hörte nur ein dumpfes Stöhnen. „Können Sie nicht hören?" fragte Ewald und zielte mit beiden Revolvern auf ihn. „Werfen Sie Ihr Meſſer fort!"

Jetzt gehorchte der Burſch.

„So, nun können Sie aufſtehn. Nun will ich auch den Herrſchaften erzählen, was das für ein Held iſt; ich hab' ihn ſchon früher geſehn! Wußt nur nicht gleich, wo und wie. Das war im Frühjahr, als ich aus dem Oſten kam, mit der Ueberlandpoſt. Noch ziemlich weit von hier. Da ſaß dieſer Herr im Wirtshaus, vor dem der Poſtwagen hielt, ſehr beſoffen und ſehr gefürchtet; ſuchte immer Händel; erklärte ſich endlich vom Wirt beleidigt, der ein ſanftes Huhn war, und fing an zu knallen. Ob er ihn nieder-

geknallt hat, das weiß ich nicht, denn unſer Kondukteur wollte weiter und die alte Poſtkutſche rollte fort. Ich dacht' mir aber: ein ſüßer Burſch! Solche Leute hab' ich gern! Dem möcht' ich wohl mal die Hand drücken — aber ſo, daß er nie wieder knallen kann! — Das war dieſer Brown, ihr Herren, genannt Sacramento; der Kondukteur hat mir damals auch ſeinen Namen geſagt. Nicht wahr, Sie ſind doch derſelbe Mann?"

Sacramento antwortete nicht. Sein Geſicht war gelb geworden und von ohnmächtiger Wut verzerrt. Er war aufgeſtanden; der Knabe ſtand ſchon lange.

„Jawohl, freilich, natürlich, das iſt er," murmelte der Wirt, der jetzt bedeutend mehr Mut hatte.

„Alſo, Herr Sacramento, Sie können gehn!" nahm Ewald wieder das Wort; er mußte auf einmal an Martha denken und geſchwind einen Augenblick lächeln. „Guten Abend, Herr! Ihre Waffenſammlung werd' ich der Behörde übergeben; dort können Sie ſich melden. Der Junge da bleibt *hier*; weiße Sklaven gibt's nicht in Amerika — und ſeit dem zweiundzwanzigſten September auch keine *ſchwarzen* mehr; Lincoln hoch! — Ihren Cognac zahl' ich. Leben Sie wohl!"

Er verſtärkte ſeinen Abſchiedsgruß durch eine unverkennbare, fortweiſende Gebärde. Sacramento knurrte etwas, das man nicht verſtand; ihm war dieſes Schickſal offenbar wie ein Stein auf den Kopf gefallen, er ſtierte betäubt, verwirrt in die Luft; wie ein abgeſetzter Fürſt! dachte Ewald. Erſt als er

mehrere Schritte gegangen war, Silver City zu, fand er die Sprache wieder; er blieb ſtehn und ſagte vernehmlich: „Wir ſehn uns noch wieder, Herr!“

„Es eilt nicht!“ erwiderte Ewald. Sacramento ging.

Der mißvergnügte Tom, der den „Armeeſpeck“ verzehrt hatte, war gleich ſeinem Begleiter Bob dieſem ganzen Vorgang mit großer Spannung und Teilnahme gefolgt; Tom ſo mitgeriſſen, daß er den Mund eine lange Zeit nicht geſchloſſen hatte. Er ſtand jetzt auf, Bob auch. Sie ſahen dem beſiegten Burſchen nach, ſo lange ſie ihn ſehen konnten; er that ihnen leid, wie es ſchien. Während Tom ſeinen Geldbeutel zog, um zu zahlen, ſagte er zu Ewald, mit dem Geſicht eines Mannes, der gewohnheitsmäßig andrer Meinung iſt: „Mit Verlaub, Herr — möchte nur bemerken: Sie ſind wohl auch etwas raſch, Herr. Haben dieſen Gentleman ſo ohne weiteres —“

Ewald fiel ihm gemütlich ins Wort, er war in ſeiner beſten Laune. „Aber, lieber Herr, warum wollen Sie ſich ſo eines Halunken annehmen; das haben Sie ja nicht nötig. Freuen Sie ſich ganz ſchlicht, daß Sie hier unter ehrlichen Leuten ſind!“

Tom glotzte verblüfft; Ewald lächelte. Das, was Tom als Antwort vorſchwebte, fiel ihm offenbar nicht ein; er ſetzte die Lippen in Bewegung, ſagte aber nichts. Bob half ihm endlich; „wir ſollten gehn,“ brummte er. „Es wird Zeit.“

„Ja, ja,“ brummte Tom nun auch. „Gehn wir!“ Er fragte nach ſeiner Schuldigkeit und zahlte, für beide. Sie marſchierten langſam ab, zur Stadt.

„Es gefällt ihnen doch nicht bei den ehrlichen Leuten," ſagte Ewald zum Wirt und zur Wirtin, die von der Blockhausthür aus alles miterlebt hatte. Er mußte wieder lächeln: ihm war ſo heiter zu Mut.

„Gott in deinem Reich!" rief die Wirtin, die nun wieder voll atmen konnte — eine Weile war ſie halbtot geweſen — und ſchüttelte dem hübſchen jungen Deutſchen die Hand. „Herr Haideck, das haben Sie gut gemacht!"

„Na ja!" lachte der Wirt, „jetzt iſt meine Alte hin!"

Ewald betrachtete den Knaben, der ihn mit den großen, ſcheuen Augen in ſchüchterner Bewunderung anſtaunte. Die Pferdedecke war ihm von einer Schulter geglitten, die in ihrer nackten Magerkeit leuchtete; er zog ſie wieder hinauf. Sein gutes, halbverhärmtes Geſicht war rührend; dem Ewald fiel aber aufs Herz: was fängt man nun mit dieſer Kriegsbeute an? — „Wie heißt du, mein Junge?" fragte er.

„Waſhington," antwortete der Bub. Bei dieſen erſten Worten, die an ihn gerichtet wurden, leuchtete die bisher verhaltene Dankbarkeit in ſeinen Rehaugen auf.

Ewald nickte beifällig: „Kein ſo übler Name. — Biſt du mit dieſem Herrn, der dich als Schemel brauchte, verwandt?"

Waſhington ward vor Scham tiefrot. Er ſchüttelte eifrig den Kopf: „Nein, nein. — Gar nicht!"

„Wo ſind deine Leute?"

„Tot. — Da hinten im Gebirg', in einem Schneesturm, alle umgekommen. Mich hat man gerettet."

„Und dann?"

„Dann trieb ich mich so herum."

Die Wirtin sah mitleidig auf die Lederstreifen unter den Strümpfen, auf denen er sich so herumgetrieben hatte. „Ne, sehn Sie doch seine Füße, Herr Haideck!"

„Wie kamst du denn zu diesem feinen Herrn?" fragte Ewald weiter.

Washington zuckte die Achseln. „Er fand mich. Er gab mir was zu essen und zu trinken. Dann sagte er, ich sollt' ihm dienen; ich sollt' alles thun, was er wollte. Sonst würd' er mich totmachen."

„Wie lang' ist das her?"

„Acht Tage!" antwortete der Knabe nach einem tiefen Seufzer.

Ich bin mit mir einig! dachte Ewald; es kam ihm plötzlich, wie ihm das meiste kam. „Hör mal, Washington. Aus all deinen Mitteilungen schließe ich, du hast weder bewegliches noch unbewegliches Vermögen, um dich zu ernähren. — Willst du einstweilen hier bleiben? bei mir?"

Washington schrie auf: „O, Herr!" — Nach dem ersten Schreck griff er nach Ewalds Hand und wollte sie küssen. Ewald zog sie aber weg und schlug ihm sanft auf die Finger.

„Du mußt aber arbeiten, wie wir. Davon leben wir."

Der Knabe nickte eifrig.

„Da hinten, an der Straße, iſt unſre Villa. Da finden wir auch noch 'nen Schlafplatz für dich; und Decken haben wir genug. — Haſt wohl Hunger, Junge?"

Schüchtern faſt wie ein Mädchen mit einem flüchtigen Aufblick, erwiderte Waſhington: „Sehr!"

„Dann geben Sie ihm was zu eſſen, liebliche Frau Wirtin." Ewald legte dem Buben ſeine Hand auf den Kopf; ein paar hier gelernte Brocken in ſeinem Kopf zuſammenſuchend, ſagte er komiſch feierlich: „Ich nehme dich hiermit in meinen Schutz, gemäß den Geſetzen der Vereinigten Staaten und des Territoriums Nevada, ſo wahr mir Gott helfe!"

* * *

Alle andern Gäſte waren fort, bis auf einen, der nun auch ging; nachdem er Ewald etwas ungeſchickt zuſtimmend zugenickt und ihm auch durch Lüften des Huts ſeine Hochachtung ausgeſprochen hatte. Die Wirtin ging ins Haus; nach einer Minute kam ſie wieder, mit einer dampfenden, gefüllten Schüſſel Suppe, die ſie auf den letzten Tiſch ſtellte. Dort ſetzte ſie ſich zu Waſhington, ihm beim haſtigen Eſſen mit mütterlicher Freude zuſchauend; denn in jeder guten Frau rührt ſich für jeden Hilfsbedürftigen ſogleich die Mutter. Ewald trat an Temples Tiſch, auf dem der noch unberührte Bourboner Whisky ſtand, und nur ſo aus Freude ſchenkte er ſich ein Gläschen voll und leerte es bis zum letzten Tropfen.

„Ewald Haideck!“ rief es nun hinter ihm; er erkannte Chriſtophs Stimme. „Was treibſt du hier die ganze Zeit? — Herr Wirt zur guten Ankunft! Herr Wirt, Herr Wirt!“

Temple, Johnſon und Chriſtoph kamen von der Hütte her. Chriſtoph ſchwenkte den Hut; Temple ergriff aber ſeinen Arm, als wäre das ein voreiliges Triumphieren, und drückte ihm den Hut wieder auf den Kopf. Johnſons gefurchtes Geſicht war ernſt und unergründlich. „Na, wie ſteht's? Wie ſteht's?“ fragte Ewald, während ſie noch näher kamen. „Großmoguls oder Bettler?“

„Wie ſteht's?“ fragte auch der Wirt, der aus ſeinem Blockhaus kam.

Temple ſah, daß ſie hier jetzt allein waren; er zuckte die Achſeln, dabei lachten aber doch die braunen Augen: „Alſo hören Sie, meine Herren. Johnſon, reden Sie!“

In ſeiner bedächtigen, ſchneidigen Art fing Johnſon an: „Der Teufel ſoll mir auf der Stelle den Hals umdrehen, ihr Herren, wenn das nicht eine Silberſchicht erſten Ranges iſt; Millionen von Dollars drin. Aber ſie gehört Ihnen nicht.“

Ewald und der Wirt ſtarrten ihm verblüfft ins Geſicht. Johnſon ſchüttelte ruhig den Kopf.

„Sie gehört Ihnen nicht. Unten in Ihrem Schacht ſind Sie ſo von ungefähr auf einen blinden Gang geſtoßen —“

„Was iſt das?“ unterbrach ihn Ewald. „Ein blinder Gang?“

„Das iſt eine Erzader, die nicht zu Tage tritt; die ihre eigene Umhüllung hat — hier von Thon und Geſtein — und die mit Ihrer Großmogul-Grube nichts zu ſchaffen hat. Das ſah ich aus Ihren verſchiedenen Proben auf den erſten Blick. Damit Sie aber nicht denken, ich bild' mir als alter Eſel was ein, ſo geh' ich jetzt hin, wenn Sie wollen — mit dem Temple da — eh' die Nacht hereinbricht — und verifiziere an Ort und Stelle, ob ich ein alter Eſel bin oder nicht!"

„Aeußerſt einverſtanden," verſetzte der Wirt, deſſen dicke Geſtalt zu zappeln anfing; „und äußerſt dankbar. Aber wenn ſich's nun ſo findet, wie Sie ſagen, was iſt dann zu thun?"

„Dann läuft einer von den Herren im Trab zum Syndikus der Bergwerke und läßt in ſein Buch eintragen, daß Sie vier miteinander den gefundenen blinden Gang unter dem Großmogul belegen. Denn, wie geſagt, der Gang gehört Ihnen nicht! Das iſt hier nicht wie bei Ihnen im alten Europa, verſtehn Sie, wo jede Mutung unbegrenzt in die Tiefe geht. Der blinde Gang unter Ihrem Großmogul, der iſt noch öffentliches Eigentum, oder wie man das nennt; jeder kann ihn nehmen! Aber wer ihn nimmt, der hat ſeine Million ſicher —"

„Warten Sie einen Augenblick," fiel ihm Ewald wieder ins Wort. „Juhu!" ſchrie er mit voller Stimme.

„So, nun ſprechen Sie zu Ende," ſetzte er dann hinzu.

Johnſon lächelte einen Augenblick. „Ich bin ſchon zu Ende, Herr. Nur nicht Zeit verlieren! Denn wenn Ihnen einer zuvorkommt, ſind Sie rein des Teufels!“

„Alſo laufen Sie! laufen Sie!“ rief Chriſtoph, den nun auch die Aufregung packte; „verifizieren Sie, ob's ſo iſt!“ Er ſchob Johnſon und Temple der Straße zu: „Der Großmogul iſt ja gleich dort am Berg um die Ecke. Sobald Sie uns Gewißheit bringen — ich zweifl' aber ſchon gar nicht mehr —“

„Ich auch nicht,“ ſagte Temple; „Johnſon irrt ſich nicht.“

„Alſo ſobald Sie uns Gewißheit bringen, renn' ich zum Syndikus in die Stadt; das iſt meine Sache!“

Ewald packte Johnſon an beiden Armen und ſtreichelte ſeine braunen Locken: „Und bringen Sie jedem von uns eine Million, ſo kriegen Sie auch Ihr Teil!“

Johnſon lachte kurz auf. „Gott verdamm' mich, ſo 'n kleines Trinkgeld möcht' ich nicht verachten! Alſo Doppelſchritt!“

Er nahm Temples Arm; ſie ſchritten gewaltig aus, zwiſchen die nahen Hügel hinein. Die drei andern ſahen ihnen nach, das Feuer der Unruhe und der Freude in den Augen. Dann guckten ſie einander ſchweigend an.

„Jungens!“ ſchrie der Wirt endlich.

„Blinder Gang!“ rief Ewald.

Chriſtoph ſchwenkte wieder ſeinen Hut: „Eine Million!“

„Das kann man nicht im Stehen durchdenken,“ ſagte Ewald nach einer neuen Stille. Er ſetzte ſich auf die nächſte Bank und legte, nach amerikaniſcher Weiſe, die Füße auf den Tiſch. Die beiden andern ſahen lächelnd zu; dann thaten ſie dasſelbe, rechts und links von ihm. Waſhington aß noch am letzten Tiſch; das Geſpräch der Männer hatte ihn doch auch geſtört, freudig aufgeregt. Seine Augen fragten die Wirtin, die noch bei ihm ſaß. Sie legte ihm nur eine Hand auf den Kopf und nötigte zum Weiteressen.

Dann kriegt Martha Zwingmann ihr Geld! war das erſte, was Ewald ſo im Sitzen dachte. Ihm kam ein wundervolles Gefühl: wie wenn ihm ein ſehr bekannter Granitblock aus der Bruſt herausfiele.

Er hörte den Wirt zu ſeiner Linken ſchnaufen. Den Kopf etwas herumwendend fragte er: „Bleiben Sie dann in Nevada, Herr Wirt?“

Der Wirt ſah in die blaue Luft. „Ich? Fällt mir doch nicht ein. Ich geh' nach San Francisco hinüber; das iſt die feinſte und fidelſte Stadt in den Vereinigten Staaten.“ Seine Gedanken ſuchten dort eine Weile Quartier; „vielleicht auf dem Ruſſian Hill,“ fuhr er dann fort. „Oder auch in der Bai, in Oakland.“

„Wollen Sie ſich anbauen?“

„Ja. Natürlich.“

„Backſtein?"

„Kein Gedanke. Sandſtein! — Mit 'nem großen Garten; denn meine Frau und ich, wir ſind ſehr für Garten. — Gewächshaus. Dampfheizung."

Ewald ſchrie auf einmal wieder auf: „Juhu!" — Darauf waren ſie wieder ſtill.

„Gehn Sie dann nach Europa zurück, Herr Reiniſch?" fragte der Wirt, über Ewald weg.

„Nein," antwortete Chriſtoph, der eben im Kopf allerlei rechnete. „Ich zieh' nach New York."

„Ah!"

„Die Stadt der Zukunft, Herr Wirt. — Im Februar, als ich von Europa herüberkam, da ſah ich da ein ganz famoſes Haus mit 'ner Säulenhalle. Das möcht' ich mir kaufen."

„Wird's dazu reichen?" fragte der Wirt.

„Geld macht Geld, Herr Wirt! — Großer Geſchäftsmann, wiſſen Sie — das iſt jetzt ſo mein Gedanke. Dafür iſt New York die rechte Stadt. Da kriegt ſo 'ne Million zuweilen in acht Wochen Junge."

„Sie wollen alſo mehr davon!"

„Natürlich. Aber man fängt ja herkömmlicherweiſe mit der erſten an!"

Es entſtand wieder eine ſchöne, nachdenkliche Stille. Der Wirt war zuerſt mit ſeiner neuen Einrichtung fertig; er ward wieder neugierig. „Gehn Sie dann auch nach New York, Herr Haideck?"

Ewald ſchüttelte ſeine blonden Haarwellen: „Mein Vaterland aufgeben, wie der da? Denk' nicht dran,

Herr Wirt! Wenn ich meine Million, oder wie viel es wird, in der Taſche habe, dann ſetz' ich mich in San Francisco auf einen Dampfer und fahr' nach dem alten Europa zurück. Reiſe da herum — und dann nach Berlin. Da weiß ich nämlich auch ein Haus, das ich kaufen will; an der Tiergartenſtraße; am großen Park. Das liegt ſo vornehm von der Straße weg, in ſeinen Garten zurück —"

„Finden Sie das vornehm, Herr Haideck?" fragte der Wirt. „Soll ich auch ſo bauen?"

„O ja, thun Sie das. — Da ruh' ich mich dann etwas aus von dieſem Hundeleben; denn viel beſſer war's doch nicht. Hör' wieder edle Muſik — o Gott! — geh' in die Theater, ſchau' mir alte, göttliche Bilder und erhebende Leutnants und entzückende Frauen an. Und wenn ich dann mit meinen Apfelſchimmeln durch den Tiergarten fahre —"

Er ſprach nicht weiter. „Dann ſoll Sara Harland ſich wundern!" dahin ging ſein Denken; ihm fiel nun aber ein: ſie war gar nicht mehr in Berlin! — Sogleich war auch er nicht mehr dort; er ſetzte mit ſeinen Apfelſchimmeln und ſeinem Coupé über den Aermelkanal, fuhr nach London und an Saras Haus vorbei. Sie lag im offenen Fenſter, natürlich; ihr ſchönheitsſtolzes Geſicht ganz verdutzt, verwirrt, ſchaute ſie auf das elegante Gefährt und den jungen Mann darin. Er grüßte hinauf, mit einem fürſtlichen Lächeln. Donnerwetter! dachte ſie (ſie ſagte gern: Donnerwetter), iſt das Ewald Haideck? Der ſitzt nicht im Schuldturm? liegt auch

nicht unter der Erde? Was hat Gott mit dem gemacht?

Auf einmal ſchoß es ihm heiß ins Geſicht: beim Theater iſt ſie! — Ob ſie nun ſchon gefeiert wird? ihrer Reize wegen? Ob ihr die jungen Viscounts und Baronets ſchon zu Füßen liegen? — Er zog die Beine vom Tiſch und ſtand auf. Er ſtieg über die Banklehne, ging umher. Er fühlte, daß er ſie noch keinem gönne. Wie hatte ſie ihn einſt in Glück getaucht ... Ja, ja, ja, in Glück! — Schönheit! Schönheit! Wo war hier Schönheit. Wie ſchönheitsleer war dieſe graugrün öde, venusloſe Welt!

Den Kopf geſenkt, die Augen am Boden, ging er auf und ab.

Die Wirtin ſah ihm kopfſchüttelnd zu. Sie kam an die Bank, wo Chriſtoph ſaß. „Was hat er?" fragte ſie leiſe, damit ihr Mann es nicht hörte und ſie wieder neckte.

„Wer?" fragte Chriſtoph.

„Ihr Freund. Was iſt ihm denn?"

„Ich weiß nicht. — Laſſen Sie ihn nur gehn."

„Sehn Sie," ſprach die Wirtin weiter, die doch wenigſtens reden wollte, „das hab' ich ja längſt gemerkt. Hab's immer zu meinem Mann geſagt: der Herr Haideck hat ſo ein luſtiges Gemüt, aber ihm liegt doch was Schweres drin. — Noch vorgeſtern abend hab' ich's ihm geſagt."

Der Wirt, der eben ſein neues Haus möblierte, hörte das Tuſcheln und horchte auf. „Ach was!" hörte er nun aber Ewald ſagen, der von ſeinem

Trauermarsch zurückkam und, wie es schien, mit sich selber sprach: „vor Gespenstern laufen kleine Kinder! Heut heißt's saufidel sein!" Ewald schlug mit der Faust auf den Tisch: „Wirt zur guten Ankunft! Bier!"

Darauf sang er das alte Studentenlied:

„Bier her, Bier her,
Oder ich fall' um, juchhe!
Bier her, Bier her,
Oder ich fall' um!"

„Sehr richtig!" bemerkte Christoph. „Lagerbier!"

Der Wirt nickte fröhlich. „Meine Herren — Compagnons — Freunde — Jungens — da halt' ich mit!" Er ging geschwinder als sonst ins Haus, und kam bald mit drei Gläsern Bier zurück, die er auf ihren gemeinsamen Tisch stellte.

„Wie das gleich klingt," sagte die Wirtin, „wenn so ein Deutscher singt. — Alle Deutschen singen! — Bitte, noch was, Herr Haideck; so was komisch Gemütliches. So ein recht deutsches Lied!"

Ewald saß wieder auf seinem Platz, er hatte sich in die Bank hineingeschwungen. „Sehr wohl," erwiderte er in tiefem Ernst. „Etwas Ururdeutsches!" Gefühlvoll fing er an zu singen, nach der Händelschen Melodie von „Heil dir im Siegerkranz":

„Gummi elasticum,
Gummi elasticum,
Elasticum."

Nun sang Christoph mit:

„Gummi elasticum,
Gummi elasticum,
Elasticum!"

Der Wirtin gingen vor Vergnügen und Bewunderung faſt die Augen über. „Aber das iſt ja beinah rührend," ſagte ſie; „wohl ein Liebeslied. — So zur Muſik klingt das Deutſche ganz hübſch!"

„Alter Ewald Haideck," rief Chriſtoph, „ſo gefällſt du mir!" Er ſchmetterte mit ſeinem mangelhaft geſchulten Baß:

„Solche Brüder müſſen wir haben,
Die verſaufen, was ſie haben,
Kleider und Schuh',
Strümpf' dazu,
Laufen der Kneipe noch barfuß zu!"

„Das iſt ein Wort," ſagte der Wirt, der unterdeſſen einen tüchtigen Freudenſchluck getrunken hatte; dieſes Lied hatte ihm Ewald ſchon einmal verdolmetſcht. „Das thut einem Wirtsherzen wohl. Die deutſchen Studenten hoch!"

Er ſtieß mit Chriſtoph und Ewald an; ſie tranken. Waſhington war mit ſeiner Kraftſuppe fertig, er ſchaute mit großen Augen herüber. Der Wirt ſah ihn und lachte: „Strümpf' dazu! Da behalten Sie ja noch weniger am Leib als Waſhington. Uebrigens, meine Herren Mitmillionäre, die Kleider verſaufen iſt nun nicht mehr nötig. Die vier Millionäre hoch!"

„Sehr gern," entgegnete Ewald. „Aber deutſcher Student, das war auch nicht übel. Wenn man zwei gute Groſchen in der Taſche hatte und begeiſtert ſang:

Bumsvallera!
Die Welt, die Welt iſt wunderſchön,

Bumsvallera,
Die Welt iſt wunderſchön!“

Chriſtophs Baß miſchte ſich wieder mit Ewalds hübſchem Bariton:

„Denn wär' die Welt nicht wunderſchön,
So könnt' man nicht ſpazieren gehn.
Bumsvallera,
Die Welt iſt wunderſchön!“

Die Wirtin, von alledem mitbegeiſtert, hatte ihres Mannes Glas vollends ausgetrunken; ſie lachte nun ſeelenvergnügt. „Aber was ſagte denn mein Mann von den Herren Mitmillionären? Das kann doch ſein Ernſt nicht ſein. Herr Haideck, machen Sie nicht ſo 'n ſpitzbübiſch feierliches Geſicht! Ich hab' Sie wohl ‚Juhu!‘ ſchreien hören, und Herrn Reiniſch: ‚eine Million!‘; aber das waren doch gewiß nur Ihre alten Witze. ‚Der blinde Gang gehört Ihnen nicht,‘ ſagte ja der andre Herr.“

„Nein, nein, es wird furchtbar ernſt, ſchöne Frau,“ erwiderte Ewald, an dem auf einmal alles lachte. „Morgen können Sie ſich ein Paar neue Schuhe kaufen! — Darum wollen wir jetzt Ihre alten vertanzen; ich komm' ſchon.“ Er ſtand auf und ſchwang ſich über die Lehne hinaus. „Holde Dame mit dem Gewächshaus und der Dampfheizung, walzen wir einmal durch Ihren Garten hin!“

„Sie ſind wohl närriſch,“ ſagte die Wirtin. „So 'ne dicke Frau —“

„Wir haben einen blinden Gang! Nein, wir

kriegen ihn. Und wir jagen Geſpenſter fort. Einen Walzer, Wirtin!"

„Aber ich kann ja Ihren Walzer nicht."

„Dann tanzen Sie Zweitritt, oder was Sie wollen. Ich walze!"

Er hatte ſie ſchon in den Arm genommen, da gab's kein Widerſtreben mehr. Einen alten Wiener Walzer ſingend, ſchwenkte er ſie herum. Sie hopſte, ſo gut es ging; mitten im Tanzen lachte ihre fette Stimme hell auf. Zum erſtenmal hörte man auch Waſhington lachen.

* * *

Auch der Wirt und Chriſtoph waren aufgeſtanden; ſie ſahen mit luſtigen Geſichtern zu. „Halt!" rief Chriſtoph nach einer Weile, ſo laut, daß auch der ſingende Ewald es hörte; er hielt ſeinen Hut in die Luft. „Halt! Da kommen ſie!"

Ewald hörte auf zu tanzen. Die keuchende Wirtin noch im Arm, ſah er Temple und Johnſon, die von den Hügeln zurückkamen, und nickte ihnen zu. „Da ſind ſie!" rief er. „Hurra, hoch!"

Die beiden ſchienen aber nicht ganz ſo vergnügt wie er; mit ernſthaften Geſichtern blieben ſie in einiger Entfernung ſtehn, ſahen einander an, ſchienen auch zu ſprechen. „Nu, was bringen Sie?" fragte Ewald. „Was gibt's? — Warum ſtehn denn die beiden ſo da, mit eingezogenen Schultern, wie zwei kranke Störche?"

Die leichtgereizte Wirtin fing an zu ſprudeln:

„Das ſind doch wohl nicht Duckmäuſer, die ſich daran ſtoßen, daß ſo 'ne alte Frau noch mit 'nem deutſchen Studenten tanzt? — Was? Er tanzt ſehr gut! Und es war ſehr hübſch! Morgen tanzen wir wieder!"

Sie nahm Waſhingtons leeren Teller; „biſt einſtweilen ſatt?" fragte ſie den Knaben. Er nickte. Mit ihrer ganzen breiten Majeſtät ging ſie ins Haus.

„Aber zum Teufel," ſagte Chriſtoph, da die beiden nun herantraten, „was iſt denn? Steht die Sache ſchlecht?"

„Gar nicht," antwortete Temple.

„'s iſt aus," ſetzte Johnſon hinzu.

Ewald fühlte ein Fröſteln über ſeinen Rücken laufen. „Was iſt's?" fragte er.

„Aus," erwiderte Temple. „Ganz aus! — Es verhält ſich ſchon ſo, wie Johnſon ſagte; aber der blinde Gang iſt belegt."

Die andern ſtarrten faſſungslos.

„Belegt! Vor 'ner halben Stunde von dem Aal, dem langen Kalifornier, dem Jenkins, und ſeinen Spießgeſellen belegt. Sie waren dahinter gekommen —"

Johnſon fiel ihm in die Rede: „Die Arbeiter hatten nicht aufgepaßt! Der Kerl war hineingeſchlüpft —"

„Und hatte offenbar erkannt, wie's ſteht," fuhr Temple fort, der auch noch etwas ſagen wollte. — „Die Millionen ſind hin!"

„Heilige Gerechtigkeit!" ſtöhnte der Wirt.

Chriſtoph ſtammelte mehr: „Hunderttauſend Teufel!“

Ewald ſagte eine Weile nichts. Martha kriegt ihr Geld nicht! dachte er, die Zähne aufeinander gedrückt. — „Na!“ murmelte er endlich, da alle ſchwiegen. „Alſo die Millionen ſind hin! — Und unſer Großmogul-Schacht?“

Johnſon ſchüttelte die Hand und dann auch den Kopf; er rümpfte ſeine ſchmalen Lippen. „In ſolchen Schachten, wiſſen Sie — oder Stollen, verſtehn Sie — da hab' ich manchen Sommer und Winter verbubanzt; bin da grau geworden. Man verhungert nur grade nicht, aber nicht ein Dollar bleibt übrig.“

„Hm!“ ſummte Ewald. „Alſo — gute Nacht!“

„Ich rauf' mir alle Haare aus!“ rief der Wirt. Er griff ſich auch wirklich in die Haare; es blieb aber wohl beim Vorſatz. Dann warf er ſich auf eine Bank, ſtieß die Ellbogen gegen den Tiſch und ſchlug ſich vor die Stirn.

Johnſon blieb ſtehn, wo er ſtand. „Nun ſind wir gleich,“ ſagte er mit einem guten, mitleidigen Lächeln.

„Das iſt ein Donnerſchlag,“ ſprach Chriſtoph vor ſich hin, die Schultern zuſammenziehend. „Das iſt ſchlimmer als dies halbe Jahr Elend!“

Er warf ſich auch auf die Bank.

Lautes Glück und lautes Unglück ſteckt an. Temple, der ſich durchaus als Mann faſſen wollte, machte nun doch auch die Zähne voneinander; „Gott verdamm'!“ ſtieß er heraus. „Wenn das die

alten Knochen noch aushalten. . . . So ganz nah am Ziel!"

Er ſetzte ſich den andern gegenüber, wie wenn er niemand ſehen wollte, mit dem Rücken gegen den Tiſch.

„Aber das iſt ja reiner Teufelsſpuk!" rief Ewald in plötzlicher, grimmiger, verzweifelter Wildheit aus. „Das iſt urgemein! Das iſt hölliſch! — Muß man ſich denn auf dieſer gottverdammten Erde alles gefallen laſſen, auch die ausgeſuchteſte Bosheit des Schickſals. Da ſchlag' doch das Wetter drein!"

Er nahm Sacramentos Revolver vom Tiſch und warf ſie auf die Erde, einen nach dem andern. Dann nahm er auch das aufgehobene Bowiemeſſer und ſchleuderte es ihnen nach. Als er nichts mehr hatte, warf er ſich ſelbſt auf die dritte Bank.

In der Stille hörte er leiſe Schritte. Waſhington, der den Männern von ſeinem Platz aus verdutzt zugehört, allmählich alles begriffen hatte, ſtand auf und kam auf ſeinen Lederſtreifen gegangen. Er hob Sacramentos „Waffenſammlung" ſo geräuſchlos wie möglich vom Boden auf und legte ſie vorſichtig vor Ewald auf den Tiſch.

Ewald blickte auf und ſah das. „Danke," ſagte er, halb unbewußt, mit noch finſterem Geſicht.

Waſhington verſuchte zu lächeln, knabenhaft verlegen. Eigentlich ein nettes Geſicht! dachte Ewald, während er den heißen Grimm in den Augen und Wangen fühlte. — Und den Bengel hab' ich nun auch auf dem Hals!

„Danke," wiederholte er weicher, um dem Jungen doch etwas Mut zu machen.

Waſhington lächelte wieder und ging leiſe auf ſeinen Platz zurück. Ewald ſchaute umher. Da ſaßen die drei Mitmillionäre, in drei verſchiedenen Stellungen, aber alle wie vom Himmel heruntergefallen und in ſich zuſammengedrückt. Nur der Graubart Johnſon ſtand; ſo ruhig, als wär' er der verſteinerte Komtur, der den andern ihr Ende verkündigt hätte. Auf dem ziemlich kahlen Kopf des Wirts ſtand ein Büſchel Haare komiſch empor, als hätten ſie ſich vor Schreck geſträubt. Ewald ſah ihn an und zeichnete ihr Profil in Gedanken nach. Es lächerte ihn. Dann feſſelte ihn der abgewandte Temple; in deſſen Rücken iſt Humor! dachte er. Auch den zeichnete er nach, mit dem Zeigefinger in der Luft.

„Ach, wie ſeid ihr komiſch!" ſagte er auf einmal.

Chriſtoph wandte den Kopf zurück, auf dem lauter Gift und Galle war. „Wer? Wieſo?" fragte er.

„Ihr ſeid komiſch und ich bin komiſch; ich natürlich mit! Wir vier kommen mir vor wie die Pelikane im zoologiſchen Garten; die ſah ich auch einmal ſo tiefſinnig daſitzen — auch vier Stück — als dächten ſie akademiſche Vorträge über die Vergänglichkeit alles Irdiſchen. — Nur Herr Johnſon lächelt. — Was ſagen Sie, Herr Johnſon? Finden Sie uns komiſch?"

Chriſtoph zuckte mit dem Kopf. „Dir ſollte doch wohl jetzt der Humor vergehn —"

„Im Gegenteil, Bruder! Eben kommt er.“ Ewald ſetzte ſich auf ſeinen Tiſch und die Füße auf die Bank. „Wir hatten eine alte Näherin, Keſſining; die ſagte das rechte Wort: ‚Man muß das Lebend eben nehmen, wie das Lebend eben is!‘ — Das hatt'ſt du nicht aus dir, Keſſining: das war eine Eingebung von oben; nur näheriſch und mecklenburgiſch ausgedrückt. — Ueberhaupt, meine Herren! Dieſer Jenkins und alles — das iſt ja ganz unverkennbar das Werk der Vorſehung. Die Vorſehung hat offenbar noch Großes mit uns im Sinn!“

Temple war ſonſt ſehr für Humor, und für den Ewaldſchen ganz beſonders; dies ſchlug ihm aber doch zu ſehr aufs Herz. Er drehte ſich halb herum: „Sie ſind wohl nicht bei Troſt, Herr!“

„Ganz im Gegenteil! Ich bin eben ſehr bei Troſt; und den teil' ich Ihnen mit, damit Sie auch was haben. Sie wiſſen ja doch, was die Gold- und Silbergräber ſagen: ‚Die Narren und die Dummen haben das Glück!‘ Das iſt auch ganz natürlich; denken Sie ſich nur mal in die Vorſehung hinein, Temple. Mit den Narren und mit den Dummen macht die Vorſehung keine beſonderen Umſtände; ſie ſteckt ihnen, wenn ſich's grade trifft, ein paarmalhunderttauſend Dollars in die Taſche, gibt ihnen einen Klaps aufs Hinterteilchen und läßt ſie laufen. Mit uns macht ſie's feiner! William Temple, wir gefallen ihr, ſie hält was auf uns; ſie möcht' ſo ganz beſonders nette Kerle aus uns kneten. Was würd' aber aus uns mit der Million? Ich zum

Beiſpiel! Was fing ich vorhin für Unſinn an, als ich meine Seifenblaſen-Million in der Taſche hatte? Gleich war ich wieder in meinem eigenen blinden Gang, ſchmückte meine Luftſchlöſſer mit dieſen ſüßen Geſchöpfen, die uns um Sinn und Verſtand bringen. Und hätten die Luftſchlöſſer Stein und Bein gekriegt, ſo hätt' ich da gewiß mit ſchönen Damen wieder hübſche Sachen gemacht — und es wären häßliche Geſchichten draus geworden!"

„Das mag mit Ihnen ſo ſein," brummte der Wirt, ſich aus ſeiner dumpfen Verzweiflung aufrichtend. „Aber ich — wir . . ."

Warte! dachte Ewald, der des Wirts Schwäche kannte, obwohl der ſie ſo gut wie möglich verbarg, ſchon aus Reſpekt vor der reſoluten Wirtin. Er hob ſeine Stimme: „Und nun erſt der gefühlvolle Wirt zur guten Ankunft! Die paar Frauenzimmer im Territorium Nevada füllen ja in ſeinem großen Herzen kaum 'ne Kammer aus! Er wär' ja längſt über die Alkaliwüſte zu den Mormonen gegangen — er fürchtet man bloß die Fingernägel ſeiner lieben Frau. Wenn man dem ein junges Mädchen ſamt ihrer Mutter und Großmutter hinſtellt und fragt: welche willſt du?, ſo antwortet er: der Vollſtändigkeit wegen gebt mir alle drei!"

Temple und Chriſtoph begannen nun doch zu lachen. Johnſon, der ſich geſetzt hatte, lächelte.

„Ihr Herren und Freunde," ſprach Ewald weiter, „von dieſer Gemütsverfaſſung iſt die Vorſehung unterrichtet, denk' ich; und ſie hat mit dem Wirt

ihren Plan. Sie will ihn nicht in ein Meer von Vergnügungen und Sorgen stürzen, sie weidet sich lieber an seiner dollarlosen Tugend!"

„Das ist nur für mich kein Trost," bemerkte Christoph. Er hätte wohl lieber schweigen sollen.

„Na, und soll sie denn nicht mehr den Spaß haben, den großen Bierschlauch Christoph Reinisch so schön gebessert zu sehn? Wenn Sie den in Deutschland gekannt hätten, meine Herren — o je! Die Preise der Heringe stiegen damals um fünfzig Prozent. Wenn der Atlantische Ozean aus bayrischem Bier gemacht wär', so wär' Christoph Reinisch auf seinem Dampfer nie herübergekommen; und zwischen Europa und Amerika wär' jetzt ein hübsches neues Festland."

Diesmal lachte der Wirt mit Temple. Auch Johnson lachte leise mit.

„Aber wie gediegen mäßig lebt er jetzt bei der harten Arbeit," fuhr Ewald fort; „es ist eine Wonne! Nein, man muß sich allemal in die Vorsehung hineindenken. Sie wollen da oben offenbar, zum Besten seiner deutschen Landsleute, die auch kleine Christoffels sind, ein Musterbild aus ihm machen!"

Temple sah, daß nun er an die Reihe kam. Es war ihm recht; er hatte wieder Humor gekriegt; er schmunzelte schon. „Na, und was wollen sie denn aus mir machen?" fragte er.

„Den Mann ohne Spielkarten," antwortete Ewald schlagfertig. „Wird nicht von Ihnen erzählt — ich

hab' nur ſo reden hören, Temple — daß Sie eine mal in der Apfelblütenzeit mit zwei andern Spielratzen ſich unter einem Schuppendach an die Karten ſetzten und von Zeit zu Zeit ſich 'ne Blüte pflückten, denn der Apfelbaum hatte einen Zweig bis in den Schuppen geſtreckt? Und ſpielten Sie dann nicht ſo lange, bis einer von euch ſagte: Hol' mich dieſer oder jener, aus den netten kleinen Apfelblüten ſind ja kleine Aepfel geworden?"

Alle lachten laut; Waſhington im Hintergrund auch.

„Und jetzt? Jetzt gehn Sie abends um neun zu Bett, göttlich müde vom Arbeiten — weil Sie halt arbeiten müſſen — und ſchlafen die ganze Nacht! — Ne, ihr Herren, alles was recht iſt: und nun ſollte die Vorſehung aus uns vieren Millionäre machen? Da hieß' ja doch, vier ausgezeichnet beſſerungsfähige Exemplare ins Verderben ſtoßen. So gering werden wir da oben nicht geſchätzt! Was ſie noch Großes mit uns wollen, das erfahren wir ſpäter; — vorläufig haben ſie doch ſchon zwei ganz hübſche Dinge aus uns gemacht. Gute Freunde, die gut zuſammenhalten, einander achten und gern haben; und eiſenfeſte Kerle, denen der Humor nicht ausgeht, wenn ihnen das Schickſal mal einen kleinen Tritt gibt!"

Temple ſchaute den „Studenten" eine Weile ſchweigend an. Er ſchüttelte vor Verwunderung den Kopf. „Wo hat dieſer junge Menſch das her! — Dick Johnſon! Was ſagen Sie?"

Er ſtand auf — herumgedreht hatte er ſich ſchon lange — und ging zu Ewald, der noch auf ſeinem Tiſch thronte. „Geben Sie mir die Hand," ſagte er und hielt ſeine braungebrannte Rechte hin. „Sehn Sie, da haben Sie eine Rede geredet, die hat mir gefallen!"

Ewald zuckte heiter die Achſeln. „Ich wollt' Ihnen nur 'n bißchen was vormachen, um Sie aufzuheitern."

„Ach was! Dummes Zeug! Ich weiß ſehr gut. So im Spaß haben Sie uns was hölliſch Ernſtes geſagt — das zu Herzen geht. Sie ſind ein ganzer Kerl, lieber Herr. — Wenn es Ihnen nicht unlieb wäre, möcht' ich Sie umarmen!"

„Wirklich? Kommen Sie her!" ſagte Ewald lächelnd. Er breitete ihm die Arme entgegen. Temple drückte ihn kräftig an die breite Bruſt.

„Und wie er ſeine Worte zu ſetzen weiß," ſprach Temple zu Johnſon hinüber; „was? hab' ich recht? — Herr, Sie ſollten drucken laſſen. Sie ſollten öffentlich reden. Wollt's ſchon neulich ſagen; dacht' heut wieder dran, als ich in Virginia City war, bei dem Redakteur, bei der neuen Zeitung. Sie haben den Humor und die Worte, ſo wie wir ſie brauchen. Drucken laſſen, Herr!"

Ewald warf das mit einer kleinen Armbewegung fort. „Viel zu jung, lieber Herr! — Ich dank' Ihnen aber für die gute Meinung. — Zu jung und zu dumm!"

„Dann dürfen nicht viele drucken laſſen. — Ja,

aber was thun wir nun? Ihr Herren — — Johnſon, kommen Sie her! — Mit dieſem Silberblick ſind wir alſo fertig; mit der erſten Verzweiflung auch; durch den jungen Redner da. Wenn alſo der ‚Großmogul‘ wirklich nicht der Mühe wert iſt —“

Temple warf noch einen letzten fragenden Blick auf ſein Orakel. Johnſon ſchüttelte aber ruhig den Kopf.

„Ja, was thun wir dann? — Der Tag iſt hin. Es will dunkel werden. Eh’ aus dieſer Dämmerung Nacht wird, möcht’ ich doch gern wiſſen: was fangen wir morgen an? — In Virginia City hab’ ich heut von dem Redakteur gehört: da ſind gute Ausſichten; beſſere als hier. Neue Silberminen entdeckt — koloſſale, ſagt er —“

„Das kennen wir, alter Freund!“ rief Johnſon. „Davon hab’ ich nun ganz genug! Ich will dem Teufel auf dem Schwanz reiten, wenn ich noch mal was glaube, ohne daß meine Augen es ſehn! — Ich war übrigens auch ſchon ſelber dort; in der vorigen Woche. Faule Geſchichten. Der alte Schwindel! — Gehn Sie lieber mit mir über das Schneegebirg, in meine frühere Gegend; ich ſeh’ ſchon, da muß ich doch wieder hin. Wenn ich die kleinen Städte hier abgegraſt hab’, alte Freunde und — Schuldner beſucht, dann marſchier’ ich wieder!“

„Wohin? Wo iſt das?“ fragte Ewald.

„Drüben in Kalifornien. Herr, kommen Sie mit! Sie gefallen mir! Da weiß ich ſo ’ne ſtille, nette Landſchaft, ziemlich verlaſſen jetzt; die Gruben ſind

da erſchöpft. Man kann aber noch auf Taſchen graben —"

„Taſchen graben?" unterbrach ihn Ewald. „Ich muß ſchon wieder dumm fragen. Was iſt das?"

„Ja, das kennen Sie wohl noch nicht. Das ſind ſo kleine Goldneſter am Abhang, hier und da verſteckt. Tüchtig ſuchen muß man;" Johnſon lächelte beziehungsvoll: „Spielen, Saufen und Weiber, das läßt man. Aber ſitzt man nicht rein im Pech, ſo kann man dabei beſtehn. Hat man ſo 'ne Taſche erwiſcht, dann iſt manchmal der erſte Spatenſtich ſeine fünfhundert Dollars wert. Und zuweilen ſtecken Zehntauſende in einem einzigen Neſt!"

„Na," erwiderte Ewald, „das könnt' der Vorſehung noch recht ſein."

„Kommen Sie mit?"

„Mitkommen? — Wiſſen Sie, lieber Herr — das wollen wir beſchlafen. Für heut hab' ich genug! — Da kommt nun ſchon wieder die dicke Nacht. Ja, das geht hier hölliſch geſchwind. — Etwas muß geſchehn! Aber erſtens muß ich mit meinem Chriſtoph Reiniſch darüber reden — der ſchüttelt aber ſchon den Kopf. Der will alſo kein Taſchenſpieler werden. Und zweitens möcht' ich mit mir darüber reden. . . ."

Er fühlte eine plötzliche Sehnſucht, ganz allein zu ſein; nach dieſem raſchen Wechſel von Glück und Unglück war ihm doch im heimlichſten Innern gar ſo ſeltſam zu Mut. Eine jugendliche, faſt knabenhafte Weichheit drohte über ihn zu kommen. Lebensſatt!

— Da war es wieder. Was hatte nun das alles genützt? Mit dem Marthaſchen Lebenswillen, wo war er nun? Wieder am Anfang, wie am erſten Tag. Darum dieſes Hinſchmachten in der öden Wüſte, dieſes Hundeleben ...

Wenigſtens ein paar Schritte in die Nacht hinein! dachte er. „Ich komm' wieder, Chriſtoph!" rief er. Mehr mochte er nicht ſagen. Er nahm ſeinen Hut und war fort.

* * *

Von der Stadt hinweg, ins baumloſe Freie, ging Ewald die Straße entlang, zwiſchen Salbeigebüſchen. Die Sterne waren raſch erſchienen, leuchteten ſchon mit großer Kraft; ein harziger Duft ſchwamm in der warmen Luft. Es war eine große Stille; nur da, wohin er ging, erhob ſich ein ſonderbares Summen, aus allerlei unklaren Tönen gemiſcht; eine Weile verſtand er's nicht. Als er näher kam, erklärte ſich's: ein Auswandererzug, von der Nacht überraſcht, marſchierte auf Silver City zu. Ein Reiter führte, auf müdem Gaul, wie es ſchien; viele bepackte Wagen folgten, eine Kuhherde, Schafe, dann Dutzende von Männern, Weibern und Kindern, ärmlich gekleidet, faſt alle ſchweigend, beſtaubt, unluſtig, ſo viel Ewald noch ſehen konnte. Müde ſchienen alle; das ſchleicht ja wie 'ne Schlange im Halbſchlaf! dachte er, indem er ſtehen blieb, grüßte und die Karawane an ſich vorüberwandern ließ. Er kannte den ganzen Weg, den ſie kamen, durch Utah, Colorado, Kanſas; er hatte

ihn auch gemacht, durch ſo manche Wildnis; zuletzt durch dieſes öde, ſtaubige, ſalbeigraue, ſonnenheiße Land. Nur hatten ihn ſechs Pferde und ſpäter ſechs Maultiere gezogen, in einem mächtigen ſchaukelnden Kaſten, wie in einer Rieſenwiege; mit Poſthorn und Kondukteur und nächtlichem Laternenlicht. Die da waren aber gewandert, faſt ſo viele Wochen, wie die Poſtkutſche Tage brauchte; — und nicht alle Karawanen kamen ans Ziel. In den langen Jahren, ſeit die Gold- und Glückſucher nach dem fernen Weſten zogen, hatte wohl mancher Schneeſturm Menſch und Vieh vernichtet, oder ſonſt eine andere Not. Auf ſeiner dahinſauſenden Fahrt waren ihm zuweilen ganze Reihen weißer Tiergerippe begegnet, und Steinhaufen oder eingepfählte Bretter, die Menſchengräber bezeichneten. Das kam ihm nun alles wieder in den Sinn, während die „Schlange" vorüberkroch. Eine mitleidige Schwermut legte ſich auf ſein mecklenburgiſch weiches Herz. Ich könnt' nun jedem von denen da hundert Thaler ſchenken, wenn ich meine Million noch hätt'! fuhr ihm durch den Kopf. Sie iſt aber weg. Sie iſt futſch. — „Futſch!" Er wiederholte das Wort. Es klang niederträchtig.

Als er dachte, der Zug ſei vorbei, kam noch ein Menſchenpaar; es tauchte langſam aus der Dunkelheit auf, weil es noch müder als die andern ſchlich. Ein kleiner, keuchender, hüſtelnder Mann ließ ſich von einem ebenſo großen Frauenzimmer führen; der Mann ſchien ganz erſchöpft zu ſein. Das Weib oder Mädchen — die Geſtalt ſchien jung — hatte ein

kleines Bündel auf dem Rücken, ein Kopftuch ums Geſicht. „Ich kann nicht mehr," ſtöhnte der Mann nach einer Weile, mit ſchwacher, heiſerer Stimme. „Ich kann nicht mehr. Ganz unmöglich!"

„Nur noch hundert, zweihundert Schritte," tröſtete das Mädchen. „So weit kommſt du noch!"

Eine merkwürdig weiche Stimme, dachte Ewald. — Ob ich da helfen kann?

„Nein, ich komm' nicht mehr weiter," ächzte der Mann.

„Nur bis zu dem Licht da, Vater! Das iſt ſchon das erſte Haus!" Das Mädchen deutete mit der Hand vor ſich hin; Ewald wandte unwillkürlich den Kopf. Er ſah, daß ſie das Wirtshaus „zur guten Ankunft" meinte, das zunächſt am Weg lag; dort brannten nun die Lichter, offenbar auch draußen im „Garten". Der Kleine, auf das Mädchen gelehnt, ſchwankte noch etwas weiter.

„Es geht nicht," ſeufzte er dann und ſank ihr von der Schulter weg, auf die Straße nieder.

„Vater!" rief das Mädchen.

Eh es noch niederknien konnte, war Ewald hinzugeſprungen; er warf ſich neben dem Alten hin und nahm ihn in die Arme. Die Geſtalt war kraftlos, wie tot. Sie ſtöhnte aber weiter. „Seien Sie ruhig," ſagte er zu dem Frauenzimmer, „wir wollen ihn ſchon hinbringen. Das iſt ein Wirtshaus, da können Sie übernachten. Ich — —

Wer iſt denn da? Wer faßt mit an?"

Eine zweite Geſtalt kniete neben ihm und be-

mühte ſich, offenbar ungeſchickt, des Alten Beine zu heben. Ewald ſah genauer hin. Er erkannte eine alte Pferdedecke und dann ein junges Geſicht. „Waſhington!“ rief er aus.

„Ja, Herr,“ erwiderte der Junge, wieder mit ſeinem verlegenen Lächeln.

„Wie kommſt du hierher? — Biſt du mir nachgegangen?“

Der Knabe nickte. Er zuckte entſchuldigend mit den Schultern. Er ſagte weiter nichts.

„Na, dann hilf mir, Junge! — Laß aber die Beine los; der Mann kann ja noch nicht ſtehn. Bis er ſich erholt, wollen wir ihn von der Straße tragen; — wenn man ihn nur an einen Baum lehnen könnt'! Aber ſo was gibt's ja nicht. — Man nimmt, was man kriegen kann. Zu dem Salbeigebüſch, Waſhington!“

Der Junge nickte eifrig; ein kleines Lächeln des Stolzes, daß er helfen konnte, flog über ſein Geſicht. Sie trugen den Alten zum nächſten Gebüſch; dort lehnten ſie ihn an, ſo gut es ging. Er ſaß doch mehr, als er lag. Seine geſchloſſenen Augen öffneten ſich; das Aechzen hatte aufgehört. Ewald neigte den Kopf, um das Geſicht zu ſehn.

„Nein!“ ſagte er, auf einmal faſſungslos. „Nein! Das iſt nicht wahr! — Zwingmann!“

Der Alte ſchloß die Augen ſchon wieder; er lallte.

„Ja, bei Gott, er iſt es! — Dann iſt die — — Fräulein Martha!“

Martha hatte ihn längſt an der Stimme erkannt.

In ihrem schlichten dunklen Kleid, das Wandertuch auf dem Kopf, das Bündelchen auf den Schultern, stand sie schwer atmend, in noch wortloser Bewegung da. Ewald sah zu ihr auf; nun erkannte er sie. Er griff sich aber mit beiden Händen an den Kopf; er verstand's noch nicht. Endlich sah er, daß Washington einen Arm unter den Alten geschoben hatte, den anderen über ihm hielt, daß Zwingmann nicht fallen konnte; er sprang auf und trat zu ihr.

„Fräulein Martha! Fräulein Martha!" konnte er nur sagen.

„Ja, ja," hauchte sie. „Denken Sie —"

Es war, als taumele sie nun auch. Ewald streckte die Arme vor, trat näher. Sie faßte sich aber geschwind und entzog sich, eh er sie berührte. „Bitte, lassen Sie; danke, danke," sagte sie mit noch wenig Stimme. „Nur die Ueberraschung . . . Ueberraschung ja eigentlich nicht: ich dachte, er ist wohl noch hier. Aber daß Sie eben so plötzlich — — da knieten Sie. — O, ich danke Ihnen. — Ein Traum! In Nevada! Bei Nacht!"

Sie begann zu zittern.

„Heiliger Gott," rief Ewald aus, „wie kommen S i e denn hierher? und in diesem Elend?"

Sie antwortete nicht sogleich; in hastiger Unruhe ging sie zum Vater, kniete nieder, schaute und horchte. Zwingmann war offenbar vor Uebermüdung eingeschlafen; sein Atem war ruhiger geworden; mit leisem Pfeifen ging er aus und ein, aber regelmäßig. Washington kniete auf der andern Seite;

wie er vorhin dem Sacramento als Schemel, widerwillig, ſtillgehalten hatte, hielt er nun geduldig, mit Freude, ſeinen Arm in des Alten Rücken, ihn vor dem Umfallen zu ſchützen. Ewald trat hinzu. „Wenn Ihr Vater ſchläft," ſagte er leiſe, „ſo ſtören wir ihn jetzt lieber nicht. Oder — iſt er krank?"

Martha ſchüttelte den Kopf.

„So laſſen wir ihn, wenn er will, eine Weile ſchlafen. Im Notfall *tragen* wir ihn nachher zum Wirtshaus, der Junge da und ich. — Fräulein Martha! Um Gottes willen! Noch begreif' ich nichts. Sie hier!"

„Fürchten Sie nichts," ſagte ſie raſch, mit einem Blick auf den Vater; „wir *bleiben* nicht hier; morgen ſind wir fort!" Sie ſtand auf, ging einige Schritte weg, wohl damit Zwingmann und auch der Knabe ſie nicht hörten. Halb flüſternd fuhr ſie dann fort zu ſprechen, überſtürzt, darauf wieder ſuchend, wie ein überreizter, erſchöpfter Menſch in einer Art von Krampf der Seele ſpricht. „Ja, wer hätte das gedacht! Mein Vater! Nie mehr weg von Berlin! — Es iſt ihm eben ſchlecht gegangen. Lange hab' ich nichts gewußt! An der *Börſe*, verſtehn Sie. Da hat er ſpekuliert, immer ſpekuliert; hat ſchnell reich werden wollen, wie ſo viele jetzt. Und ſo — — Sie müſſen aber nicht denken, wir wären den *ganzen* *Weg* zu Fuß gegangen. Dann wären wir ja noch lange nicht hier! So arm ſind wir nicht. Eines Tages ſagte er aber — — mein Vater, mein' ich. Wir waren nämlich — — Ach, entſchuldigen Sie.

Ich ſpreche alles durcheinander. Mein Kopf iſt ganz wüſt. Es waren ſo ſchwere Wochen; ſchon lange ... Bitte, fragen Sie lieber, was Sie wiſſen wollen. So weit reicht mein Kopf!"

„Liebes Fräulein Martha!" ſagte Ewald, von ihrem Anblick, der Stimme, den Worten mehr und mehr erſchüttert. „Sein Spekulieren iſt ihm mißglückt?"

„O, und wie! Faſt alles fort. Ich hab' nichts gewußt! — Endlich eines Tages, da ſagt' er mir's. Er ſprach von Sichdaslebennehmen — verzeihen Sie: beinah wie Sie. Ich ſagte ihm: das darf nicht ſein! Und er war wie gemütskrank, ging im Haus wie närriſch herum — und da kam Ihr zweiter Brief. Im erſten hatten Sie ja nur geſchrieben: die endloſe Reiſe iſt vorüber, ich bin bei meinem Chriſtoph Reiniſch, und ſo weiter! In dem zweiten aber ſagten Sie: wir ſind hoffnungsvoll; es geht gut. Unſre Silbergrube wird 'ne ‚Goldgrube', wie uns jeder ſagt. Und ſo noch viel Schönes! Und das las der Vater — — Stöhnt er wieder? Rührt er ſich?"

Ewald horchte. „Nein, Fräulein Martha. Sie irren. Er liegt ganz ſtill. Er ſchläft."

„Ich hör' jetzt ſo oft verkehrt! — Zu ſchwere Zeiten. — Und der Vater — — Nun weiß ich nicht, was ich ſagen wollte. Ach, verzeihen Sie. Wiſſen Sie's?"

„Der Vater las meinen Brief —"

„Ja, ja! Und, natürlich nur im Scherz, hatten Sie noch geſchrieben: ‚Fräulein Martha, was wollen

Sie in dem alten Europa; kommen Sie auch hierher; es ist grade noch Platz für Sie!' Das nahm er ganz ernst; er war nun so. Am andern Tag kommt er: wir wollen auch nach Nevada. Das ist ein Fingerzeig Gottes; was ich hier verloren hab', das steckt dort in der Erde; da buddeln wir's heraus! — Was ich dagegen sagte, war alles umsonst. Er blieb bei dem Fingerzeig Gottes. Er machte alles zu barem Geld, was noch übrig war; und dann —"

„Aber liebes Fräulein!" unterbrach er sie. „Jetzt stehn Sie auf einmal da. Ich ahnte nichts. Warum schrieben Sie mir nicht vorher?"

„Ach, was sollt' ich schreiben? Ich wußt' ja nichts. Wird er nicht doch wieder umkehren? Oder wird er unterwegs — ganz von Sinnen kommen? oder krank werden und liegen bleiben? Ich dacht' nur: in Gottes Namen, machen wir uns auf den Weg! — Wir wollten auch ganz zu Wagen hierher, wie Sie; alles wie Sie; es war ein Aberglaube in ihm: wie's der Haideck gemacht hat, das Glückskind, so machen wir's auch! — Aber vor acht Tagen — — Was wollt' ich sagen?"

„Da gaben Sie das Fahren auf —"

„Ach ja! Es kränkte ihn schon lange, wie viel Geld wir brauchten. Plötzlich hielt er's vor Angst nicht mehr aus: wir kommen ohne Moneten hin. Den Rest machen wir zu Fuß! — Ich wieder: In Gottes Namen! Und wir schlossen uns dieser Karawane an und marschierten mit. Ja, was man alles erlebt, Herr Haideck ... Und da liegt er nun. Hat

nicht mehr weiter gekonnt. Ach, da fällt mir ein: unsere Sachen sind auf einem der Wagen. Und der ganze Zug ist fort!"

Ewald nahm ihre Hand, um sie zu beruhigen. „Wegen der Sachen nur keine Sorge, liebes Fräulein. Heut nacht bleiben sie alle in Silver City. Und morgen —"

Was wird morgen? dachte er, und brachte auf einmal kein Wort mehr heraus.

„Ja, morgen!" sagte Martha hastig. „Morgen wird's besser. Morgen ziehn wir weiter. Sie sollten uns nur sagen, was wir nun zu thun haben; denn wir sind ja nun auch auf der „Jagd nach dem Glück'! — Was ist! Wohin sehen Sie?"

„Ich? — Meinem Humor nach; er fliegt eben davon. Ich möcht' ja mein Schicksal verfluchen, Fräulein Martha! Was ich Ihnen damals schrieb — die schönen, rosigen Hoffnungen — das ist längst vergangen. Aber es waren neue gewachsen. Vor einer Stunde war ich Rothschild. Seit 'ner halben Stunde ist alles hin! Nun sollt' ich Ihnen helfen — wie's meine Schuldigkeit ist — wie's meine Seligkeit wäre — und ich hab' nichts, nichts, nichts!"

„Armer Herr Haideck," erwiderte ihre sanfte Stimme. „Wie thut mir das leid — für Sie! — Aber, mein Gott, was reden Sie; Sie sollen uns nicht helfen — sind uns auch nichts schuldig. Nur Ihren guten Rat wollten wir — — Nein, lächeln Sie nicht so bitter! Ich seh's. Ich seh' auch im Dunkeln. Können Sie uns nichts Gutes raten, na,

dann geht's auch *so*! Nach dieſer ſchrecklichen, endloſen Reiſe, ach, nun wenigſtens *hier* zu ſein, wo er graben und kämpfen kann. Denn er will ja *auch* nicht verzagen, ſo müd' er iſt; er hat mir's verſprochen. Er will tapfer kämpfen!"

* * *

Zwingmann erwachte eben, während Martha ſo von ihm ſprach; ſie hörten es an einem Hüſteln und Räuſpern, das in einem zur Gewohnheit gewordenen Seufzen endete. „Wo iſt Martha?" fragte er ängſtlich, da er Waſhingtons fremdes Geſicht im Dunkeln neben ſich ſah.

„Ich bin hier!" rief ſie und war ſchnell bei ihm. „Und das da iſt ein guter Junge, der uns beigeſtanden hat. Es hat uns aber *noch* einer beigeſtanden — wirſt dich wundern, Vater. Aus Zufall. So 'nen hübſchen Zufall haben wir lang' nicht erlebt. Da ſteht der Herr Haideck!"

Ewald trat heran. „Guten Abend, Herr Zwingmann," begann er ſo gemütlich, wie es ihm irgend über die Lippen wollte. „Willkommen in Silver City! Sie haben es wie Odyſſeus gemacht und ſich *hingeſchlafen*. Fräulein Martha hat mir unterdeſſen alles erzählt. Ich hoffe, Sie werden hier beſſere Tage haben! — Das Licht, das Sie da ſehn, iſt ein gutes Wirtshaus, und nicht weit von hier. Wenn Sie aber zu müde ſind und die Beine nicht mehr heben mögen, ſo tragen wir jungen Männer Sie hin!"

„Nein, nein, nein, ich kann noch gehn," ſagte der

Alte, ſich vor Ewald Haideck zuſammennehmend; „ein Krüppel bin ich ja doch noch nicht!“ Er ſtand, wenn auch mit einiger Anſtrengung, auf, nickte dann Ewald zu und gab ihm die Hand. „Alſo da ſteht er, wahrhaftig. Der Herr Haideck. Sehn Sie, Herr Haideck, und hier ſteht der Zwingmann! Das Kind hat's nicht glauben wollen. Wie die Frauenzimmer ſind, Sie wiſſen ja: ‚ach, Vater, das kannſt du nicht! Das führſt du nicht durch! Nein, du kommſt nicht hin!‘ Warum nicht? Weil ſie keine Luſt hatte. Sie hat nicht gewollt. Ich, der alte, ſchwache Mann, ich hab' aber gedacht: Gottes Fingerzeig! Na, und nun bin ich hier. Bin ich hier, Martha, oder nicht? Dieſe Frauenzimmer, die alles beſſer wiſſen. — Nein, Sie ſollen mich nicht tragen, Herr Haideck; der Zwingmann hat noch Beine. Das Licht iſt ein Wirtshaus? Da gehn wir hin!“

Er nahm Ewalds Arm, aber nur ſo wie zum Spaß; mit einem gewiſſen wilden Mut ſchritt er aus. Martha ging nebenher, der Knabe folgte, als gehöre er mit dazu. Zwingmann, ſo aufgeregt haſtig wie vorhin Martha geſprochen hatte, begann von der langen Reiſe zu erzählen, allerlei Geſchichten. Er kam auch auf Komiſches, bemühte ſich, zu lachen. Die Erregung half freilich nicht lange; als ſie zum Hauſe kamen, erlahmten ſeine Kniee wieder, er ſchleppte ſich nur noch ſo hin, von Ewald gezogen, halb getragen. Auf einem der Tiſche draußen brannte ein Windlicht; Chriſtoph, Temple und Johnſon ſaßen dort und aßen, die Wirtin bediente ſie.

„Was bringen Sie da?“ fragte die Wirtin, als sie Ewald im Lichtschein erkannte.

„Ich kann nicht mehr,“ flüsterte Zwingmann. Er ließ seinen Führer los und setzte sich auf eine leere Bank, ans Ende. Sogleich stand Washington neben ihm, wie zu seinem Schutz bestellt.

Martha trat auf die Wirtin zu. „Sie haben hoffentlich Quartier für uns,“ sagte sie, „für meinen Vater und mich. Nur für diese Nacht.“

Die Wirtin nickte. „So gut wir's haben, sehr gern —“

„Fräulein Martha!“ rief Ewald jetzt.

„Was?“

„Nein, nein! Bin *ich* denn nicht da? — Essen sollen Sie hier, soviel Sie wollen; aber schlafen nicht. Da hinten, gleich das erste Haus, das ist *unser* Haus. Da wohnen Sie bis morgen!“

Martha lehnte es hastig ab. „Nein, nein! Ganz gewiß nicht —“

„O ja, ganz gewiß! Jedes Bergmanns Thür steht hierzulande für den Wandersmann offen; und *Sie* wollten von *mir* keine Gastfreundschaft? Da muß ich doch gleich an Christoph Reinisch appellieren, der soll's Ihnen sagen ... Wo ist Reinisch geblieben?“

„Eben aufgestanden und fort,“ antwortete Temple, der die junge Dame teilnehmend betrachtete. „Haben Sie das nicht gesehn?“

„Nein. — Das thut auch nichts. Wird schon wiederkommen. Widersprechen Sie nicht mehr, Fräu-

lein Martha, kränken Sie mich nicht. Dieſen einzigen Troſt des Bettelmanns müſſen Sie mir laſſen!"

Martha zögerte noch. „Und wo ſchlieſen S i e denn?"

„Hier draußen. Machen Sie nur kein Berliner Schutzmannsgeſicht; dies iſt ja kein Tiergarten! Wie oft haben wir ſo im Freien geſchlafen, in den Bergmannslagern. Sie kennen unſer Klima noch nicht. Lauter milde Nächte. Man fühlt ſich ſo wohl, ſag' ich Ihnen, in der klaren, leichten Luft, unter den leuchtenden Sternen; na, ſo wie jetzt. Ich werd' dann daliegen und mich allmählich in das Märchen hineindenken, daß in meiner Bretterbude, hinter dem Salbeigebüſch, das mein ‚Unter den Linden' iſt — und hundert Schritte von dieſem ‚Luſtgarten' hier — Fräulein Martha Zwingmann aus Berlin ihren königlich preußiſchen Schlaf ſchläft!"

„Aber wo blieb' dann I h r F r e u n d?" fragte Martha.

„Mein alter Chriſtoph? Den kenn' ich doch! Der wird — — Mir iſt, als hört' ich ihn auf der Straße pfeifen. — Chriſtoph! Biſt du da?"

„Bin hier!" antwortete ein mächtiger Baß aus der Nacht, von der Reiniſch-Haideckſchen Villa her.

Man hörte dann Schritte, im Trab. Ewald war kaum damit fertig, ſeine alten und ſeine neuen Freunde einander vorzuſtellen — wobei Zwingmann teilnahmlos mit verglaſten Augen nickte — als Chriſtoph ſchon herankam, einen Haufen großer wollener Decken auf dem Arm. „Sehn Sie, da iſt er," ſagte Ewald. „Was willſt du?"

„Decken für uns, für die Nacht," erwiderte Chriſtoph, als verſtünde ſich das von ſelbſt. Er verneigte ſich: „Nämlich ſowie ich den Namen ‚Fräulein Martha' hörte ... Wenn Haideck Ihnen das von unſerm Haus nicht geſagt hätte, ſo wär' er ja kein anſtändiger Menſch!" Er warf die Decken auf eine Bank. „Wir haben unſinnig viele Decken; dafür ſind wir berühmt in Silver City. Aus unſerm Berglagerleben. Für Sie und Ihren Vater ſind zwei Betten im Haus."

„Sehn Sie wohl," ſagte Ewald zu Martha, „ſo iſt er! — Chriſtoph Reiniſch. Fräulein Martha Zwingmann." Er ſetzte leiſe hinzu: „Der weiß viel von Ihnen. Der — bewundert Sie. — Chriſtoph!" rief er dann. „Wir haben ja aber noch einen Gaſt: meinen Schützling, den Waſhington, der den alten Herrn da hütet."

„Thut nichts," antwortete Chriſtoph. „Decken genug!"

Zwingmann war aus ſeiner Betäubung erwacht; auf den geröteten Augen lag aber tiefe Müdigkeit. „Martha!" ſeufzte er.

Sie ging zu ihm und nahm ſeine Hand. „Willſt du was eſſen? trinken?"

Er ſchüttelte den ſchweren Kopf. „Ach was eſſen und trinken! Nur liegen. Schlafen. Zu Bett!"

Chriſtoph trat hinzu: „Ich führ' Sie. Das iſt meine Sache. Haidecks Freund nämlich, Chriſtoph Reiniſch, aus Brandenburg. Haben Sie die Güte: in unſer Haus!"

Er gab dem Alten seinen Arm; sie gingen schon, Zwingmann wie im Traum. Martha sah zu, halb gerührt, halb verstört, und vor allem hilflos.

„Sehn Sie, Sie müssen," sagte Ewald; er stand neben ihr. „Wollen Sie gleich mit ihm gehn? Oder essen Sie nicht noch erst zu Nacht?"

„Ach nein," murmelte sie. „Könnt' jetzt auch nichts essen. — Ich will mit ihm gehn."

„Ich begleit' Sie, Fräulein!" rief die Wirtin und nahm ein zweites Windlicht vom Tisch, das der Wirt gebracht hatte.

„Also dann — alles andre auf morgen, Fräulein Martha! Und für heut gute Nacht!"

„Ich in Ihrem Haus," versetzte Martha beklommen lächelnd. Wie zur Entschuldigung flüsterte sie: „Er ist unglücklich. — Ich dank' Ihnen. Gute Nacht!"

Sie drückte ihm die Hand. Mit der leuchtenden Wirtin ging sie den beiden andern nach, die schon fast in der Nacht verschwanden. Ewalds Augen folgten ihr. Sie feuchteten sich.

„Herr Wirt!" rief er dann zu den Tischen zurück. „Auch ein kleines Abendessen. Was die andern aßen!" Er setzte sich zu Temple und Johnson, ihnen gegenüber. Der Wirt holte ihm sein schlichtes Mahl: gebratenen Speck und Brot; danach schwarzen Kaffee, etwas Cognac drin.

„Die suchen hier wohl auch ihr Glück!" fragte Temple, der gleich Johnson abgespeist hatte.

Ewald nickte achselzuckend.

„Gott straf' mich," nahm Johnson das Wort, „wieviel Glück muß in Nevada vorrätig sein!"

Sie saßen noch eine Weile und schwiegen. Dann stand Temple auf. „Wollen wir gehn?" fragte er seinen Nachbar. „So interessante Gäste kommen nun doch nicht mehr. Ueberhaupt, mir scheint, wir sind heut die letzten. — Ein feines Gesicht, die junge Dame."

„Und ein tapferes," entgegnete Johnson. Er erhob sich auch und nahm sein Bündel und seinen Stock. „Ich soll nämlich bei Herrn Temple schlafen; er nimmt mich mit in sein Haus."

„Warten Sie einen Augenblick!" sagte Ewald, der nach stillem Denken mit einem raschen Entschluß in die Höhe fuhr. „Sie erzählten uns vorhin, Herr Johnson, Sie wollten nach Kalifornien zurück: auf Taschen graben. Wann soll das sein? Wann marschieren Sie ab?"

„Nu, so ein acht Tage," erwiderte Johnson, „die wird's wohl noch dauern. Dann komm' ich wieder durch; dann geht's los."

„Ich wollt' Ihnen nämlich sagen, Herr: ich könnt' jetzt so 'ne Goldtasche brauchen; sehr notwendig. Muß nur erst mit Reinisch — — und sonst. — In acht Tagen kommen Sie wieder durch! Nehmen Sie mich dann mit?"

„Alle Wetter!" rief Johnson. „Sie wollen?"

„Wenn's geht. Ich sag's Ihnen dann."

„Der Teufel soll mich holen, lieber Herr, wenn mich das nicht freut!" Johnson hielt ihm die Hand hin. „Also auf Wiedersehn!"

„Gott mit Ihnen. Schlafen Sie beide wohl!"

Temple und Johnſon ſagten „Gute Nacht", auch dem Wirt, und gingen. Ewald aß, ſann und träumte. Erſt nach längerer Zeit ſah er Waſhington, den er ganz vergeſſen hatte. Der Knabe kauerte auf einer Bank, bei den Decken; ſeine Augen blinzelten ſchläfrig, ſie ſchienen aber doch furchtſam oder ſorgenvoll auf Ewald zu blicken.

Ewald wenigſtens nahm es ſo. „Sei ruhig, mein Junge!" ſagte er heiter tröſtlich. „Das wird alles noch gut. Ich verlaſſ' dich nicht! — Willſt du noch was eſſen?"

„Bin ganz ſatt," erwiderte Waſhington. „Die Wirtin hat mir noch Brot gegeben."

„Aber ſchön müde biſt du; was?"

Der Junge nickte.

„Da liegen ja die Decken. Wie viele denn?" Ewald ſtand auf und zählte ſie. „Sechs. Alſo für uns drei genug. — Herr Wirt! Alter Freund! Sie erlauben, daß wir drei heut nacht hier in Ihrem Garten ſchlafen?"

„Eine Ehre für mich. Selbſtverſtändlich!" antwortete der Wirt.

„Ich danke Ihnen, edler Mann. — Alſo nimm dir zwei und ſtreck dich, Junge."

Waſhington breitete hurtig eine Decke neben der Bank auf den Erdboden aus; er ſchien es gewohnt zu ſein. Nach einem ſchüchternen „Gute Nacht" legte er ſich drauf und wickelte ſich in eine zweite. Er war bald entſchlafen.

Als Ewald abgetafelt hatte, kamen auch Chriſtoph und die Wirtin zurück; das Windlicht beleuchtete ihren Weg. „Er ſchläft ſchon!“ ſagte Chriſtoph.

Die Wirtin lächelte: „Und ich glaub', ſie auch! Ihr fielen plötzlich die Augen zu.“

Ewald nickte zufrieden. Als die Wirtin ins Haus verſchwand, ſprach er ſo vor ſich hin: „Weißt du was, Chriſtoph? Ich geh' auch zu Bett. Sonſt lauf' ich nur zwecklos herum — und fang' lauter Grillen. — Gute Nacht, Herr Wirt!“

Er ſah nach der jetzt unerkennbaren Hütte, in der Zwingmann und Martha lagen, und dann auf Waſhington, die Tiſche und Bänke. „Merkwürdig, Chriſtoph, wieviel Schlafzimmer wir haben; wie die Kröſuſſe. — Uebrigens, du guter Kerl, ich dank' dir!“

„Unſinn!“ brummte Chriſtoph. „Haſt übrigens recht. Zu Bett gehn. Ich will meine Million verſchlafen.“

Er machte ſich ſein Lager auf der Erde, neben Waſhington. Ewald ſah ihm zu, in ſeinen Gedanken; dann nahm er ſich die letzten Decken. „Nein, ich verſuch's auf der Bank!“ — Er ſtreckte ſich, ſchön eingewickelt. Die Bank war ihm breit genug; nicht härter als die Erde. Die Sterne leuchteten mächtig und zahllos herab; wie lauter Silber — lauter Millionen. Es ſah aus wie Spott. Ach was! dachte er. „Chriſtoph!“ ſagte er noch. „Hier bauten wir vorhin unſre Luftſchlöſſer. Unſolide Dinger, Chri-

ſtoph. — Ich werd' ſie von nun an ſolider bauen. Gute Nacht; ſchlaf gut."

„Gute Nacht!"

Gute Nacht, Martha, dachte Ewald ſtill für ſich. D i ch verlaſſ' ich a u ch nicht!

Viertes Buch.

Im östlichen Kalifornien, im Gebiet der Sierra Nevada, gibt es neben engen und wilden Schluchten auch freundlichere Thäler; auch sie sind wenig fruchtbar, eintönig, staubig, aber eher weich gehügelt, hier und da mit Fichtenwäldern und viel mit Blumen geschmückt. An hurtigen Flüßchen hingebreitet, steigen sie langsam zu der öden Majestät der Schneeriesen hinan, denen sie doch nur an die felsigen Kniee reichen. In so einem Thal saß Martha Zwingmann, ziemlich hoch am Abhang, am Saum eines immergrünen Waldes, von dessen sonnigem, herbem Duft sie sich noch umgeben fühlte. Es war an einem Märzmorgen des folgenden Jahres, 1863, nach der langen Regenzeit. Sie schaute über das Thal hinweg, ihre neue Heimat; sie träumte und wunderte sich. Zu beidem hatte sie wohl ein Recht: es konnte ihr ein Traum und ein Wunder sein, daß sie, die sich in die kleine Welt von Berlin für immer eingesponnen geglaubt hatte, nun so weit von dort dieses ungeahnte Leben lebte, wie von einem Zauberer

hierher gebracht. Hinter ſich im Wald und ſeitwärts auf der hügeligen Wieſe hörte ſie helle Stimmen ſummen oder lachen: ihre Schüler und Schülerinnen, die Blumen und Pflanzen ſuchten, wie Martha es ſie gelehrt hatte. Eine „Schulmamſell"! im Goldgräberthal! „Schulmamſell," wie die goldgrabenden Väter ſagten, die ihr damit nach ihrer Meinung alle Ehre gaben. Schulmamſell in dem Bretterhäuschen da unten, in dem ſie die endloſe Regenzeit vertrauert hatte; um Weihnachten nichts als Wolkenbrüche; — nun endlich war die Welt wieder abgetrocknet. Ein Frühlingsgefühl — wenn's hier auch keinen eigentlichen Frühling gab — zog ihr durch die Seele. Sie zwang ſich, zufrieden und froh zu ſein; leiſe ſang ſie das alte deutſche Lenzlied vor ſich hin, das ihre Schulkinder von ihr gelernt hatten:

„Tra ri ro,
Der Sommer, der iſt do!"

Was wollen die Männer da unten? dachte ſie auf einmal. Vier von den Goldgräbern im Thal — den einen, Johnſon, erkannte ſie — gingen auf das Schulhaus zu; ſtanden eine Weile in dem kleinen Gärtchen, das Martha daneben angelegt hatte, ſchnäuzten ſich in ihre bunten Taſchentücher, traten dann an die Thür und klopften feierlich an. Als nicht geöffnet ward, guckte Johnſon in ihr Fenſter hinein, das bei dem ſchönen Wetter offen ſtand; er will doch nicht gar einſteigen? dachte ſie. Nein, das that er nicht. Sie ſteckten nun aber die Köpfe zu-

ſammen, als berieten ſie. Endlich ſah einer zum Wald hinauf; er ſchien Martha oder die Kleinen zu entdecken. Er wies mit dem Finger hin. Alle vier Geſichter ſchauten darauf denſelben Weg und leuchteten in der Sonne.

Waſhington kam von der Wieſe geſprungen, wo er, als älteſtes Schulkind, auch „botaniſierte". Jetzt menſchlich in Flanellhemd, Hoſe und Stiefel gekleidet — nach Ewalds Vorbild, wie er ſich's ausgebeten hatte — ſtürzte er auf Martha zu: „Freilein!" rief er auf deutſch; dieſes einzige Wort ihrer Sprache hatte er aus ritterlicher Verliebtheit gelernt. „Sehn Sie doch die alten Männer da! Sie wollen was von Ihnen. Sie haben ihre Sonntagskleider an. Sie haben auch jeder 'ne Blume im Rock. Und ſie gucken her!"

Martha ſtand auf: „So wollen wir hinuntergehn. Es iſt ohnedies Zeit, daß wir wieder in die Schule kommen. Ruf die Kinder zuſammen, Waſhington. Ruf ſie an den Weg."

Der Knabe nickte mit wichtigem Ernſt; er fühlte allemal ſeinen Wert, wenn das „Freilein", das angebetete, ihm einen Auftrag gab. Er lief in den Wald hinein. Nach einigen Sprüngen — er war ein langbeiniger, großer Bub' geworden — blieb er aber ſtehn und rief zurück: „Und was wollen denn die Männer wohl?"

„Weißt d u's?" antwortete Martha nur. Waſhington lief weiter.

Martha ging am Waldſaum fort, dem hinunter-

ſteigenden Fußweg zu; ſo konnten die da unten ſehn, daß ſie ſich bewegte und bald kommen würde. Als ſie den Pfad erreichte, waren auch die Kinder da; außer Waſhington ein Dutzend, Knaben und Mädchen, von ſechs bis zwölf Jahren, einige ärmlich, andre etwas beſſer gekleidet, doch faſt alle barfuß. Sie glühten aber von Sonne und Luſt; jedes hatte einen Strauß von Blumen und Gräſern in der Hand, ein paar der Dirnchen hatten ſich auch Kränze gewunden, die ſie auf dem Kopf trugen. Waſhington ging voran, er hatte ſich ein neues Amt erdacht: ſowie ſie bei Martha vorbeikamen, des ſchmalen Steigs wegen im Gänſemarſch, hob er als Kapellmeiſter ein Stöckchen, und der kleine Chor begann mit aller Kraft zu ſingen. Es war eben jenes alte Frühlingslied; Martha, die ſchon in Berlin eine gute Engländerin geweſen, hatte es für ihre Kleinen aus dem Deutſchen überſetzt, ſie ſangen aber die deutſche Melodie:

„Tra ri ro,
Der Sommer, der iſt do!
Der Winter liegt gefangen,
Den ſchlagen wir mit Stangen,
Jo, jo, jo,
Der Sommer, der iſt do!“

Martha ließ ſie vorüberziehen und nickte dankend, lächelnd; ging dann hinterdrein. Waſhington konnte aber ſein Amt ſo ſchnell nicht aufgeben; er hob den Stock noch einmal, noch höher, und die kleine Bande ſang noch kräftiger die zweite Strophe:

„Tra ri ro,
Der Sommer, der iſt do!
Wir wollen 'naus in Garten
Und woll'n des Sommers warten.
Jo, jo, jo,
Der Sommer, der iſt do!"

So wanderte der Zug hinab. Als ſie beim Schulhaus ankamen, ſtanden die vier Goldgräber noch im Gärtchen vor der Thür, jeder ſeine Blume im Knopfloch, wie Waſhington richtig geſehen hatte. Sie nahmen ihre Hüte ab; der alte Barker, der als der Aelteſte die Anrede halten ſollte, trat in mühſam bekämpfter Aufregung zwei Schritte vor, ſtrich über ſein ſorgfältig gebürſtetes Haar und räuſperte ſich. Sein braunrotes, weiß umrahmtes Geſicht glühte in der Sonne; es ging dieſer Wechſel von Lächeln und tiefem Ernſt drüber hin, der verlegene Mußredner oft befällt. „Guten Morgen, Fräulein," fing er ſo ſchlicht wie möglich an, um die innere Feierlichkeit und Sorge nicht zu zeigen. „Es iſt nämlich — es hat ſich —"

Martha, noch träumeriſch ahnungslos, merkte nicht ſo recht, was er wollte. „Guten Morgen, Herr Barker," ſagte ſie freundlich und hielt ihm den Strauß entgegen, den ſie ſelbſt gepflückt hatte. „Sehn Sie, was wir für Schätze ſchleppen. Und wie ſüß dieſe Gräſer duften. Riechen Sie einmal!"

Barker ſchob den Strauß, den ſie ſeiner Naſe näherte, mit der Hand beiſeite; „danke!" erwiderte er. „Sehr hübſch! — Die ganze Anſiedlung nämlich —"

„Sehn Sie dieſe Wald-Anemonen! So ſchön hab' ich ſie nie geſehn!"

„Ich auch nicht," verſetzte Barker und ſchob die Blumen wieder aus ſeiner Luft. „Aber ſeien Sie ſo freundlich — — gucken Sie uns mal an! Mit Anemonen oder ſo was haben wir uns ja auch geſchmückt, wir alten Eſel; aha! und nun merken Sie auch, warum. Es gibt ja ſo ein altes Sprichwort: ‚durch die Blume ſprechen'. Das könnten wir hier anwenden, meinte Johnſon. Wir wollten Ihnen nämlich einmal unſere Meinung ſagen; unſern Dank, verſtehn Sie —"

„Gott im Himmel!" ſagte Martha. „So feierlich!"

Barker bewegte ungeduldig den Arm, jetzt im ſchwerſten Ernſt: „Das müſſen Sie nicht thun, Fräulein; müſſen nicht dazwiſchenſprechen: dann komm' ich aus dem Text! — Sehn Sie, ich bin hier der Aelteſte. Ich war mit dabei, als die erſten Anſiedler herkamen und die Goldgruben entdeckt wurden; und wie Sie die Hand umdrehn, ſtand da 'ne Stadt, 'ne wirkliche Stadt, zwei-, dreitauſend Menſchen, mit Läden und Hotels und allem; und hier, wo Sie ſtehn, waren die ſchönſten Häuſer, mit 'nem Stockwerk drauf! — Da hatten wir auch mehrere Schulmamſells, kamen aus San Francisco; nichts dagegen zu ſagen. . . ."

So weit ging's dem Alten gut; ein kleines Lächeln, das Martha nicht ganz unterdrücken konnte, brachte ihn nun etwas aus ſeiner Bahn. „Sie er-

lauben, Fräulein!“ ſagte er nach einem ungemütlichen Stocken, um wieder ins Geleiſe zu kommen, zog ſein mehrfarbiges Taſchentuch hervor und putzte ſich die Naſe, die's doch nicht bedurfte. „Sehn Sie,“ fuhr er darauf im richtigen Wege fort: „und dann wurden die Goldgruben leer — und die Stadt ging zum Teufel! Und die Schulmamſells auch. Wir waren hier nur noch 'ne Handvoll Leute; einige gruben auf Taſchen — und das thun ſie heut noch, denn ſolche Dinger finden ſich ja noch — und einige ſchlugen Holz, oder was ſonſt; na, und das thun ja welche noch, können dabei leben. Da war nun alſo auch 'ne Handvoll Kinder, natürlich; aber die lernten nichts. Sie wuchſen auf wie die Schweine; nur mit dem Unterſchied: die Schweine ſind uns nützlich, weil ſie durch ihr ewiges Wühlen uns die Goldneſter finden helfen; die Kinder ſind nicht nützlich. Na — aber da kam dieſer junge Deutſche, und der alte Deutſche, Ihr Vater, und Sie! Und Sie nahmen ſich unſrer Kinder an und belernten ſie, und wurden eine Schulmamſell, wie wir noch nie eine hatten! So 'ne feine Dame, und dabei ſo ganz natürlich; und auch nicht bunt in Kleidern und aufgedonnert, wie ſo viele aus San Francisco 'rumlaufen — ſondern — ſondern —“

Er ſuchte ſeine Worte. Johnſon half aus: „Sondern ſo, wie Sie da ſtehn!“

„Natürlich, das meint' ich,“ ſprach der Alte weiter, über den unberufenen Beiſtand etwas ungehalten: „ſo, wie Sie da ſtehn! Und ſeit die

Regenzeit aus ist, belernen Sie die Würmer auch draußen, daß sie wissen, wie alles wächst, und wie's ist; und sind ihnen wie 'ne Mutter, um es kurz zu sagen —"

Johnson fiel ihm wieder ins Wort, mit vergnügtem Lächeln: „Und erziehn so 'n bißchen auch uns Alte mit; haben uns so in aller Lieblichkeit beigebracht, weniger zu fluchen —"

„Weniger zu fluchen," wiederholte Barker, der seine Rede selber zum Schluß führen wollte. Mit verärgertem, stirnrunzelndem Gesicht, wie wenn er eine Strafpredigt hielte, sah er Martha in die grauen Augen: „Und kurz, wir haben uns im Thal versammelt und haben beschlossen: wir sagen Ihnen das mal — und wir danken Ihnen!"

Er nickte mit dem Kopf, als wollte er sagen: so, nun bin ich fertig!

Martha lächelte gerührt; es war ihr sehr weich zu Mut, obwohl die Berlinerin in ihr leise lachte. „O, warum thut ihr das!" antwortete sie. „Ich wußte ja auch so, ihr meint mir's hier gut. — Aber seid bedankt! von Herzen!"

Sie gab dem Alten und dann den andern die Hand. Dem Dick Johnson, ihrem Freund, nickte sie besonders zu. Er hielt auch ihre Hand am längsten fest.

„Eigentlich sollten Sie das alles einem andern sagen!" nahm sie dann wieder das Wort. „Der ist ja dran schuld, wenn ich zu was nütze bin. Der allein hat mich im Oktober beredet, mit hierher zu gehn; und der hat mich dann angefeuert: nehmen Sie die Kinder!"

Johnſon nickte mit Kopf und Hand: „Der Herr Haideck! O ja; das weiß hier keiner ſo gut wie ich. Hab' ihn ja hergebracht! Und der Teufel ſoll mich —"

Er legte ſich geſchwind die Hand auf den Mund; darauf war er ſchon eingeübt, er hatte es in den letzten Wochen oft gethan. „Und in dem hab' ich mich nicht getäuſcht, will ich ſagen; ſo wahr als ich hier ſtehe! Dieſer junge Menſch — noch nicht ganz vierundzwanzig, glaub' ich — aber was getraut ſich der nicht alles. Der hat in dieſem gottverdammten — — gottverlaſſenen Thal, wo die Säufer und Würfler und Halunken jahrelang obenauf waren, wieder Ordnung gemacht, die Vernünftigen zuſammengebracht, mit ſeinem Kopf und mit ſeiner Fauſt herzhaft durchgegriffen; das war ein ſtarkes Stück, kann ich Ihnen ſagen. Ich hätt's nicht gekonnt!" Er deutete lächelnd auf die drei andern: „Und dieſe alten Jungens auch nicht! Das Leben hat uns abgenutzt; wenn man nie ſo recht nach oben kommt. . . . Es gehört wohl auch ſo was von einer Art von Feldherr dazu. Herr Haideck, der hat dieſe Art. Ja, ja, der Herr Haideck!"

„O ja, der Herr Haideck!" wiederholte Barker, kräftig zuſtimmend, wenn auch nicht mit ſo voller Wärme. „Aber Sie ſind 'ne junge Dame; das iſt doch was andres; darum wollten wir Ihnen doch mal unſre Meinung ſagen. Und nun wollen Sie wohl die kleinen Krabben wieder in die Schule führen; alſo guten Tag." Er drückte ihr nochmals die Hand. „Alſo nun wiſſen Sie's. Adje!"

Er nickte ihr verständnisvoll zu. Martha dankte ihm und allen. Der Alte ging, noch mit einer gewissen feierlichen Würde in den Schultern, gegen die Hütten rechts und links von der alten Straße; die drei folgten ihm. Erst hundert Schritte weiter hatten sie wieder ihren ganz gewöhnlichen Goldgräbergang, wie wenn sie mit Schaufel und Pfanne bergan stiegen, um auf Taschen zu graben.

* * *

Martha sah ihnen heiter nach. So schön, dachte sie, hat man in Berlin nie zu mir gesprochen! — Als sie sich dann wendete, mußte sie inwendig über die kleine Bande lächeln, die noch geduldig auf demselben Fleck stand, auf dem sie dieser feierlichen Handlung mit Spannung und Andacht beigewohnt hatte. Ein paar der Größeren schauten auch jetzt noch andächtig drein; Washington hatte etwas Stolzes, mit zurückgeworfenem Kopf und zusammengedrückten Lippen, wie wenn man *ihm* eine Ehre erwiesen hätte. „So, jetzt an die Arbeit, Kinder!“ rief Martha. „Wenn's Mittag ist, wollen wir doch ein bißchen gescheiter sein. Geht hinein und schreibt an euren Aufgaben; ich such' hier unterdessen aus meinem Strauß die Pflanzen heraus, die ich euch heut erklären will, die guten und die giftigen. Großer Washington, was willst du noch? Geh du nur voran!“

Der Knabe betrachtete sie mit komisch verliebten Augen, ohne es zu wissen; es ward ihr nicht leicht,

dabei ernſt zu bleiben. „Bitte, mich laſſen Sie hier!“ ſagte er. „Laſſen Sie mich ausſuchen helfen.“

„Die Pflanzen?“

„Ja.“

Jetzt rannten aber die Kinder alle herzu und umringten Martha. Die kleineren hingen ſich an ihre Hände und ihre Röcke. „Nein, mich, mich!“ ſchrien ſie durcheinander. „Laſſen Sie mich! — Fräulein Martha!“

„Uns alle!“ rief endlich eines der größeren Mädchen.

Die ſind wie frühlingstoll, dachte Martha; einen Augenblick hielt ſie ſich die Ohren zu. Das war eine kleine Berliner Schwäche, die ſie ſogleich unterdrückte; „ſtillgeſtanden!“ rief ſie dann wie ein preußiſcher Unteroffizier. „Meine Kleider loslaſſen!“

Alle gehorchten; das hatte ſie ihnen beigebracht.

„Augen aufs Schulhaus! Vorwärts marſch hinein!“

Die erſten gingen, die andern liefen. Nur Waſhington zögerte noch, mit den Augen bittend. Es gab aber keine Ausnahme; „der große Waſhington auch!“ kommandierte ſie. Er ließ den ſtruppigen Kopf etwas ſinken und ging hinterdrein.

Ich glaube wahrhaftig, fuhr ihr durch den Kopf, während er in der Thür verſchwand, dieſer Bengel iſt in mich verliebt. — Na, aber eigentlich nützt es ihm: er lernt nun für drei! — Es war auch nötig!

Sie ſah eine Geſtalt den Hügel herabkommen,

auf dem Fußweg, auf dem ſie mit ihrer Schule heruntergeſtiegen war; ihre Heiterkeit verging. Zwingmann kam gegangen, einen Spaten über der Schulter; ſchwerfällig, offenbar verdrießlich; ſie merkte es jeder Bewegung an. In ſeinem erſten Bergmannseifer, im Herbſt, hatte er ſeine Kleidung auch etwas verändert, ſeine Erſcheinung „wilder" gemacht; über der Berliner Weſte, die er beibehielt, trug er fortan einen leinenen Kittel, und auf dem Kopf einen ſo gewaltigen Schlapphut, daß die kleine Geſtalt einem Pilz ähnlich ward. Er war auch wieder zu Kräften gekommen; aber noch nicht zu Glück und Humor. Seine kleine Stube lag neben der der Martha, im Schulhaus; es hätte wohl angenehmere Nachbarn gegeben, wenn ſie hätte wählen dürfen. Als er jetzt herankam, unter dem Schlapphut, im Kittel, hörte ſie ihn ſchon von weitem brummen oder ſtöhnen. Es fiel ihr auf die Nerven. Ich *will* aber keine Nerven haben! dachte ſie, über ſich ſelber ärgerlich. Die gehören nicht hierher! Die paſſen nicht in die Sierra Nevada!

„Schon von der Arbeit zurück?" fragte ſie, ſich recht zuſammennehmend; ſie war ihm etwas entgegengegangen, ſie wußte, daß er das liebte. „Iſt denn was geſchehn?"

„Was ſoll denn geſchehn ſein?" gab er griesgrämlich zur Antwort. „Ich *mag* nicht mehr; weiter iſt nichts geſchehn." Er ging ſchweigend weiter, bis er das bretterne Schulhaus erreicht hatte; dann warf er ſeinen Spaten auf die Erde. „Vom

Taſchengraben hab' ich nun genug; ich danke! Verrückt kann man dabei werden, o ja; aber wohlhabend nicht. Laßt mich mit dem Unſinn in Ruh'!"

Martha hatte jeden Tag gefürchtet, daß das kommen werde. Es gab ihr drum keinen ſo ſtarken Ruck; weh that's aber doch. — „Biſt wohl müde, Vater," entgegnete ſie, in der ſchwachen Hoffnung, ihn noch abzulenken.

„Müde? Wohl nicht? Da ſoll man ewig an den Bergen herumklettern; ich hab' ſonſt nur den Berliner Kreuzberg gekannt. Meine alten Knochen! — Ich muß dir doch mal ſagen, Martha" (er hatte es ſchon oft geſagt), „das hab' ich mir alles anders gedacht! — Aber wo ſind wir hier auch; unter was für Volk. Dieſe Leute — laß mich mit dieſen kindiſchen, ungebildeten Leuten in Ruh'. Die verſtehn es nicht!"

Martha ſchwieg. Das brachte ihn auf. Hitziger, empörter bewegte er ſeinen Zeigefinger durch die ganze Gegend: „All dieſe ſogenannten Bergleute verſtehn's nicht!"

„Aber weißt du," ſagte ſie ſanft, „ſie haben doch manche Taſche gefunden, ſeit wir hier ſind —"

„Manche? Zwei oder drei! Dann zwei Monate nichts! — Und was treibt dein Herr Haideck? In dem hab' ich mich ſehr getäuſcht; ſo iſt mir das noch nie paſſiert. ‚Aberglaube' ſagteſt du einmal; na ja, ich hatt' eine Art von Aberglauben, meinetwegen. Ich dacht' mir, wenn ich nur hinkomm', der ſteckt mich an mit ſeinem Glück. Mit dem zuſammen

werd' ich mein Glück aus der Erde graben. ... Lächerlich! Er hat keins! Er kriegt auch keins! Und was treibt er hier? Will aufräumen, sagt er; dieser junge Ziviliſator und Kulturverbreiter. Will hier ‚Ordnung machen'. Feinde macht er ſich! Statt ruhig und vorſichtig ſeinen Weg zu gehn —"

„Er iſt eben tapfer, Vater." Martha mußte das erwidern; ihr Geſicht erglühte.

„Ja — bis ſie ihn totſchlagen! — Unpraktiſche Leute ihr; du auch; du mit deiner Schule. Aus ‚Humanität' — als wärſt du 'ne reiche Erbin. Was haſt du von deiner Schule? Nichts!"

Martha antwortete auf dieſen Vorwurf nicht; was ſollte ſie auch ſagen? Was ſie von ihrer Schule „hatte", das verſtand er nicht. Geld hatte ſie abgelehnt; die armen Goldgräber hatten weniger als ſie. Die Kinder waren ihr aber Sonnenſchein; und ſie war's den Kindern. ... „Sei doch gegen Herrn Haideck gerecht, Vater," erwiderte ſie nur. „Mit ſeiner erſten Goldtaſche hat er uns die ‚Schuld' getilgt —"

„Fünfzehnhundert Dollars!" rief Zwingmann und warf ſeinen linken Arm in die Luft. „Was ſind hier fünfzehnhundert Dollars! In Berlin, o ja, da kann man für ſo viel Gold oder Silber allerlei kaufen; in dieſem verrückten Land iſt's ein Pappenſtiel! — Er hat dir das Geld zurückgezahlt; das war ſeine verfluchte Schuldigkeit. Du ſagſt, ich ſoll mit dir davon leben; ſehr freundlich —"

„Nein, Vater, das hab' ich nicht geſagt. Es iſt

dein Geld, ſagt' ich; denn ich bin ja doch dein Kind. Mach damit, was du willſt!"

„Hm!" brummte Zwingmann, etwas verlegen; auch mit einem Vaterblick auf das gute Kind. „Sehr nobel gedacht. . . . Nein, nein, werd' nur nicht zornig; ‚nobel' iſt nicht das rechte Wort. Eine zärtliche, liebevolle Tochter, das weiß ich. . . . Aber zum Teufel, was ſoll ich hier? Wer hat mich hierher gelockt? Ich konnt' ja auch in Nevada bleiben. Aber nein; ‚ziehn Sie mit!' ‚In Nevada iſt alles weggegeben!' ‚Auf nach Kalifornien!' Und dieſer alte Faſelhans, der Johnſon, und dieſer junge Phantaſt, der Haideck, die mich hierher geſchwatzt haben — was verſtehn ſie denn? Sie verſtehn ja nichts. Ich allein verſteh's. Ich hab' aber nicht die Arme frei, ich kann mich nicht rühren!"

Martha zog ſich zuſammen; ſie wandte ſich langſam ab, um ihre Gekränktheit und Qual nicht zu zeigen. Sie blickte zum Himmel auf, der ſo ſchön und ſo heiter war, ihr aber doch nicht helfen konnte. Wo wir auch hinkommen, dachte ſie, immer wie in Berlin am Tierarzneiſchulplatz!

Zwingmann trat zu ihr; er merkte doch, wie ihr war. Etwas ungeſchickt legte er ihr eine ſeiner haarigen Hände auf die weiche Schulter. „Martha!" brachte er nach einem unſicheren Zögern heraus. „Na ja, man ſagt mancherlei. Sei nur nicht verſtimmt; will dich ja nicht kränken. Natürlich ſagt man allerlei, wenn man nicht guter Laune iſt! Und woher ſollt' ich gute Laune haben? mit all dieſem

Druck auf der Bruſt? — Aber ſag mir nur nicht, der Haideck hat ‚ſeine Schuld getilgt‘. Mit den fünfzehnhundert Dollars nicht! Er ſoll mir eine Stellung verſchaffen, eine ordentliche — als Direktor in einem richtigen Bergwerk; zwölftauſend Dollars Gehalt — dann ſag' ich, er hat ſie getilgt. Kann er das? Frag ihn doch. Nichts kann er; nichts. Dieſe jungen Leute! — — Ich geh' in die ‚große Stadt‘ hinein. Etwas kaufen. — Dieſe jungen Leute!“

Er ſtieß den Spaten beiſeite, obwohl er ihm nicht im Weg lag, und ging auf die Hütten zu.

Martha ſchloß die Augen. Ein Bild fiel ihr ein, das ſie in Berlin im Alten Muſeum geſehen hatte: ein heiliger Sebaſtian am Baumſtamm; die Pfeile bohrten ſich in ſeinen armen nackten Leib. Ach, dachte ſie, ob wohl irgend ein Mann das weiß, wie viele weibliche Sebaſtiane es gibt? Nadeln ſtatt der Pfeile — aber Tag für Tag?

* * *

Sie ging in ihre kleine Laube; die hatte ſie in ihrem winzigen Gärtchen mit Ewalds Hilfe angelegt; ſie ward ſchon luſtig grün, auch die Regenzeit hatte das Ihre gethan. Ein Tiſch und zwei Stühle von roher Arbeit ſtanden drin; Johnſon und Ewald hatten ſie geſtiftet; ſchönere hatte ſie nicht gewollt. Sie ſetzte ſich an den Tiſch und breitete ihre Pflanzen aus. Weibliche Sebaſtiane! dachte ſie weiter. Ach, es ſoll wohl ſo ſein: damit wir das werden, was wir

werden können! Vor ihrem Leid zur Arbeit flüchtend, begann ſie zunächſt die giftigen Blumen herauszuſuchen, vor denen ſie die Kinder warnen wollte: Sturmhut, Wolfsmilch und andere. Ihr war, als ſähe der alte Lehrer zu, mit dem ſie als Kind ſo viel in und bei Berlin botaniſiert, von dem ſie ihre Pflanzenkunde gelernt hatte. Damals dachten ſie beide nicht, daß die groß gewordene Martha Zwingmann dieſe Kenntniſſe im Goldgräberthal verwerten werde. . . .

Von einer Verdunkelung geſtört blickte ſie auf. Sie erſchrak, ſo daß ſie zuſammenfuhr: auf dem andern Stuhl, ihr gegenüber, ſaß ein Menſch, deſſen wilde, vorliegende Augen ſie betrachteten. Er mußte in die Laube geſchlichen ſein, ohne daß ſie's bemerkt hatte. Sie erkannte ihn: es war derſelbe verrufene Raufbold, von dem ihr Ewald erzählt, dem ſie in dieſen Tagen ſchon mehrmals auf ihren Spaziergängen mit der Schule begegnet war. Er ragte weit über den Tiſch empor; ſein rotes Flanellhemd leuchtete. Ein zerriſſener Hut, von verſchoſſenem Grün, beſchattete das junge, braune, freche Geſicht. Als er ſie zuſammenzucken ſah, fing er an zu lächeln.

Martha wollte aufſtehn; ſie bezwang ſich aber. Vor dem Menſchen feig ſein? Pfui! Waren ſie nicht unter freiem Himmel? War's nicht heller Tag? — „Was wollen Sie da?“ fragte ſie mit einer Ruhe, die ſie in Berlin nicht gehabt hätte. „Wie kommen Sie auf den Stuhl? Stehn Sie auf.“

„Wohl! wohl!“ entgegnete der Burſch. „Immer höflich!“ Die lange, breitbrüſtige Geſtalt erhob ſich;

er nahm ſeinen Hut ab und verbeugte ſich. „Ich will mich Ihnen ſogar vorſtellen, Fräulein: Sacramento heiß' ich. Das heißt, ich heiß' eigentlich Thomas Brown; werd' aber in ganz Nevada und Kalifornien Sacramento genannt. Seit einer Woche beehre ich dieſe Gegend mit meiner Anweſenheit. — So, nun kann ich mich wohl wieder ſetzen."

Er bedeckte ſein Haupt und warf ſich auf den Stuhl zurück.

„Was wollen Sie?" fragte Martha. Ihr ward doch ſehr beklommen zu Mut.

„Ein paar Worte mit Ihnen reden, Fräulein. Das wünſch' ich mir ſchon ſeit mehreren Tagen und geh' Ihnen nach. Sie haben mich doch gewiß ſchon geſehn; ich nehm' ja ziemlich viel Platz ein in der Welt."

„O ja, ich hab' Sie geſehn; auch heut morgen da oben im Wald. Ich wundre mich aber ſehr: hier iſt doch ſonſt jedermann voll Ehrerbietung gegen die Frauen, — die wenigen, die's hier gibt. Wie Sie da ſitzen, das iſt gar nicht höflich."

Sacramento lächelte auf ſeine Art: „Meinen Sie? Iſt es das nicht? — Ich hab' aber ſehr gute Abſichten, Fräulein. Ich hab' auch 'nen hölliſchen Reſpekt vor Ihnen, kann ich Ihnen ſagen; das heißt, ſo mit zärtlichen Gefühlen gemiſcht: denn ein Mannsbild ſind Sie ja doch nicht. Wir paßten auch ganz gut zu einander, denk' ich; denn abgeſehen davon, daß ich ein hübſcher Kerl bin, wie die Mädels behaupten, — die Leute haben auch vor m i r hölliſchen

Reſpekt! — Ach, Sie wollen wohl ſagen: nicht alle!? Nein, dieſer junge Deutſche nicht, der hier im Thal jetzt herumkommandiert und der Sie begönnert. Sehn Sie, das iſt's ja eben: das macht mir ſo beſonders große Luſt zu Ihnen. Wenn ich Sie dem wegfangen könnt' — das wär' der größte Spaß meines Lebens!"

Ein halb wieherndes Lachen ſchüttelte ihn. Es dauerte aber nur kurze Zeit.

Martha war wieder im Begriff, vom Stuhl aufzufahren; diesmal aus Empörung. Sie hielt aber aus. Sacramentos Augen lagen ſo feſt auf ihr, daß ſie es körperlich zu fühlen meinte; ſie ſah aber ebenſo unverwandt auf ihn. Red' du nur fort! dachte ſie.

Er ſprach denn auch nach dem Lachen, wieder ernſthaft, weiter: „Dieſer junge Deutſche! Er macht ſich nicht viel aus Ihnen; was? hochnäſig und ſtolz wie er iſt! Mir ſind Sie aber ſehr in die Krone gefahren, kann ich Ihnen ſagen. Ich geb' meine Freiheit dran, bei Gott, wenn Sie mich nehmen wollen; ganz ordentlich, mit Paſtor und allem. Beneiden werden Sie viele, kann ich Sie verſichern. So, nun wiſſen Sie's. Nun überlegen Sie ſich's; denken Sie mal nach!"

Martha unterdrückte ein Lächeln; ſie blieb völlig ernſt. Ich hab' Sie ausreden laſſen," erwiderte ſie, „weil ich doch hören wollte, wie das enden wird. Eine Art von Werbung, die mir noch neu war; aber hierzulande mag ſie ja den Damen nicht gar ſo wunderbar ſein. Ich dank' Ihnen für Ihren ehrenwerten Antrag. Heiraten will ich nicht."

„Sie wollen nicht heiraten?"

„Nein."

„Mich nicht, oder niemand?"

„Vorläufig Sie nicht, Herr. — Machen Sie mir nur kein drohendes Geſicht, Herr; fürchten thu' ich Sie nicht!"

Sacramento warf den Kopf in den Nacken; dann ſchlug er auf ſeine breite Bruſt. „Gott verdamm mich, es wär' aber doch gut, wenn Sie's thäten; denn das muß ich Ihnen ſagen: ſpaßen laſſ' ich nicht mit mir! Feuer, Pech und Schwefel, dann kann ich ſehr ungemütlich werden —"

Martha ſtand geängſtigt auf. „Gehn Sie jetzt. Sonſt ruf' ich!"

„Wen denn?" Sacramento lachte. „Die Inſekten da im Schulpalaſt? Die ſtechen mich wohl nicht tot!"

„Dann findet ſich wohl ein andrer dafür," ſagte eine Stimme hinter ihm. „Ueberhaupt — nicht ſo fluchen, Herr!"

Sacramento fuhr in die Höhe. Vor der Laube ſtand Ewald Haideck mit Johnſon und Zwingmann; ſie kamen von den Hütten her, Ewald und Johnſon mit Spaten auf den Schultern. Ewald lächelte einen Augenblick über Sacramentos verblüfftes, geiſtverlaſſenes Geſicht. „Ich ſoll alſo durchaus die Ehre haben," fuhr er dann mit einer Miſchung von Humor und drohendem Ernſt fort, „Sie noch wiederzuſehn! — Hatte ſchon gehört, daß Sie jetzt unſer einfaches Thal [verſchönern. Auch ein paar andre junge

Menſchenfreſſer, die ich ſchon in Silver City ohne beſonderes Vergnügen kannte, haben Sie mitgebracht. Ich will Sie weiter nicht fragen, Herr, was Sie eben der Dame erzählt haben; beſonders intereſſant oder geiſtreich war's wohl auch nicht. Ich erſuch' Sie nur, dieſe Laube und dieſe Gegend zu verlaſſen; und zwar in einer ſo entſchiedenen Weiſe zu verlaſſen, daß man Sie nie wieder ſieht!"

Sacramento trat aus der Laube hinaus; Martha folgte ihm. Der Burſch probierte ein höhniſches Lachen; es nahm ſich aber doch mehr giftig oder gallig aus. „Sie wollen mich ausweiſen, Herr?"

„Ja, Herr, das will ich. Im Namen der Anſiedlung, Herr, die ich jetzt vertrete, weil ſie mir die Ehre erwieſen hat, mich dazu zu wählen. Und wenn ich Ihnen ſo höflich ſage: machen Sie, daß Sie fortkommen, ſo iſt das ſehr freundlich. Sollten Sie es nicht beherzigen, oder wiederkommen, ſo würd' man Sie zwiſchen ein paar eiſerne Finger nehmen, Herr, und dann gründlich unterſuchen, wer vorgeſtern nacht beim Gaſtwirt die Pferde geſtohlen hat!"

Sacramento zuckte die Achſeln: „Thut mir leid — um die Pferde. Wer hat ſie denn geſtohlen? Ich nicht. 's gibt auch andre Leute." Er warf ſeine rollenden Augen auf Zwingmann, der nicht ganz unverzagt ſeitwärts hinter Ewald ſtand und den der Burſch ſchon einigemal geſehen hatte. „Zum Beiſpiel den alten Herrn da, von dem man ſo allerlei hört; den Vater dieſer Dame!"

„Hund du!" ſchrie Ewald auf, da er Martha

jammervoll erblaſſen ſah. Er war im Anſprung, ſich auf Sacramento zu ſtürzen, der unwillkürlich bis zur Laube zurückwich. Johnſon hielt aber mit ſeinen ſtarken, ſehnigen Armen Ewald noch zurück, raunte ihm ein paar beſchwichtigende Worte zu. Martha flehte ihn durch ſtumme Gebärden und Blicke an. Ewald ſah das und faßte ſich.

„Alſo machen Sie jetzt, daß Sie weiterkommen," ſagte er mit drohender Ruhe. „Sie wiſſen nun, wie es ſteht. Wonach ſich zu richten. In dieſer Anſiedlung dulden wir keine Friedensſtörer mehr; die Zeiten ſind vorbei. Die übrigen Vereinigten Staaten ſtehen Ihnen offen!"

Sacramento wünſchte ſich offenbar mit guter Art, „nobel" zu entfernen; er zog ſeinen Hut vor Martha, mit der er dieſes trauliche Zwiegeſpräch gehabt hatte, wie ein Gentleman: „Guten Tag, mein Fräulein." Die Männer grüßte er weiter nicht. Im Gehn rief er zurück, mit einem Blick über die Schulter auf Ewald: „Wir treffen uns wohl noch mal!"

„Das haben Sie früher ſchon einmal geſagt!" rief ihm Ewald nach.

Der lange Burſch reckte ſeine Glieder. Mit langſamen, aber großen Schritten ging er flußabwärts, von den Hütten weg.

* * *

„Mich für einen Dieb anzuſehn!" brach Zwingmann los, als Sacramento ſich ein gutes Stück weit

entfernt hatte. „Dieſer Schuft! Dieſer freche Wicht!“ Er zitterte vor Wut und überſtandener Furcht.

„Ja, wie iſt ſo 'ne Frechheit möglich!“ ſagte Martha, die noch immer blaß war. Sie legte dann einen Arm um den Alten: „Aber laß uns darüber lachen, Vater; es iſt ſo grenzenlos frech. Und das iſt ja weniger ein Menſch als ein Tier!“

„Aber ein ſehr gefährliches Tier,“ erwiderte der Alte. „Meſſer im Stiefel, Revolver im Gürtel. — Was hat das Untier von dir gewollt?“

„Ach, nur dummes Zeug. Ich erzähl' dir's ein andermal. Haſt im Ort was gegeſſen, Vater?“

Zwingmann ſchüttelte brummend den Kopf. „Hab' ich dazu Geld?“

„Wirſt nun aber wohl Hunger haben. Hatt'ſt nichts mit auf den Berg genommen.“

„Vergeſſen. — O ja!“

Martha wies nach ſeinem Fenſter: „Es ſteht in deiner Stube, Vater. Geh nur und ſtärk dich!“

„Fräulein Martha ſorgt für Sie wie 'ne Mutter,“ ſagte Ewald lächelnd.

Halb verdrießlich wiederholte der Alte: „Wie 'ne Mutter. Na — dieſe Mutter könnt' auch etwas vernünftiger, etwas klüger ſein!“ — Es rührte ſich dann aber doch der Vater in ihm. Er ſtreichelte Marthas Wange, die ſich wieder gerötet hatte; ſie hielt verwundert ſtill: das that er faſt nie mehr. „Aber ja,“ brummte er, „ſie iſt gut. — Gut iſt ſie.“

Er zog ſich ins Schulhaus zurück.

Johnſon blickte das Thal hinab. „Jetzt ſieht

man den Halunken nicht mehr. — Der Kerl raſſelte doch förmlich mit ſeinen Gliedmaßen, als er abmarſchierte; um zu zeigen: ich pfeif' auf euch!"

„Er hatte wieder ebenſo 'ne Waffenſammlung wie damals in Silver City," verſetzte Ewald lächelnd. „Ob er ſie dort dem Sheriff geſtohlen hat, bei dem ich ſie gelaſſen hatte?"

Johnſon hatte ſeinen Spaten auf die Erde geſtellt und ſchulterte ihn nun wieder. „Gehn wir jetzt bergan?"

„Bitte, gehn Sie vorauf, Alter. Ich komm' Ihnen gleich nach!"

Johnſon grüßte und ging. Mit ſeinen ehrenfeſten, etwas harten Schritten wanderte er dem Hügel mit dem Fichtenwald zu und auf dem Fußpfad aufwärts. Wie gut ſie jetzt ausſieht! dachte Ewald, der Martha betrachtete; ſie war ſchon wieder in ihrer Laube, bei den Gräſern und Blumen. In der Sonne leuchteten ihre friſchen Farben; die Lippen hatten ein ſchönes Rot, wie ſie's vielleicht noch niemals gehabt hatten. Aus der ſtubenbleichen Berlinerin war hier ein feines Landmädchen geworden. In ihrem braunen Kleid, das ſie ſich ſelber geſchneidert hatte — ſie behauptete, es ſei mißglückt, er behauptete das Gegenteil — zeichnete ſich die anmutige Geſtalt ſo gut; nicht zu voll, nicht zu ſchlank.

„Ich wollt' Ihnen nur noch ein Wort ſagen, Fräulein Martha," ſprach er in die Laube hinein. „Dieſer Sacramento — — Fürchten Sie ſich nur nicht. Er hat ſo was majeſtätiſch Patziges, als

könnt' er Erdteile verſchlucken; aber ganz ſo ſchlimm iſt es dann doch nicht. Die Vorſehung hat ihm zu ſeiner Wildheit und Frechheit doch auch 'ne gute Portion — Vorſicht mitgegeben. Ich glaub' nicht, daß er wiederkommt."

„Sie meinen, weil wir hier ſo einſam wohnen?" antwortete ſie durch das junge Grün der Laube hinaus. „Ach, ich fürcht' mich nicht." Sie lächelte ihn an: „Ich hab' von Ihnen gelernt!"

Ewald verneigte ſich. „Das macht mich ſehr ſtolz."

„Lieber, guter Herr Haideck! Wie Sie das ſtolz machen kann, weiß ich nicht; aber — ach, könnt' ich doch überhaupt einmal —! Könnt' ich Ihnen ſagen —!"

„Was?" fragte er, da ſie zweimal ſtockte.

Er knöpfte ſeine ſpaniſche Jacke zu, da der Knopf am Hals aufgegangen war; in dieſer Jacke, die er nur über die Schultern warf — er hatte ſie ſich ſelbſt zu Weihnachten geſchenkt — ſah ſie ihn ſo gern. Er war ihr dadurch ſo recht europafremd, zum „Sohn der Natur" geworden; und auch zu ſeinem Amt als „Sicherheitsausſchuß", als Führer des Thals ſtimmte ihr dieſe halbromantiſche Tracht. Nun war er auch eben als ſolcher gekommen, wie von Gott geſchickt, ſie von dem unheimlichen Bewerber zu befreien. ... Ihr Herz war ſo voll. „Könnt' ich Ihnen ſagen," fing ſie noch einmal an, „wie ich Ihnen danke für alles. Für alles, was Sie mit Ihrem Lebensmut, mit Ihrem heiteren, friſchen Sinn

an uns thun! — Und wie mich's dann wieder drückt, Sie so an uns gehängt zu sehn. Ihnen fehlt hier so viel!"

„Was denn?" fragte er. „Was denn?"

„Ihr guter, treuer Herr Temple! Und Ihr Freund Christoph Reinisch! Denen Sie davongingen, um mit uns —"

„Ach, das ist ja nicht so. Die wollten lieber in Virginia City neue Schachte graben — hab' Ihnen das damals erzählt — und das wollte ich lieber nicht. Das Taschengraben hier schien mir weniger großartig, aber sicherer. Und dann — dann wollt' ich mit Ihnen sein!"

„Sehn Sie? Das sagt' ich ja! — Mit mir.... Ja, aber ich bin — meines Vaters Kind. — Sie sind immer gut und freundlich zu ihm; er — er ist das nicht. Und wenn ich ihn oft so grämlich, so krittlich, und zu Ihnen so — unhold seh' ..."

Sie schaute auf die Erde, sagte aber weiter nichts. Er schwieg auch; den Kopf etwas auf die Seite gelegt, wie man wohl beim aufmerksamen Hören thut. Nach einer Weile stand sie auf und trat aus der Laube.

„Warum antworten Sie mir nicht?" sagte sie.

„Ich dachte, Sie sollten weiter reden. Ich hör' Sie so gern sprechen; Sie haben die merkwürdigste Stimme, die ich kenne. So weich. Und so lächerlich gut."

Eine Freude flammte in ihren Wangen auf. Sie fühlte es, und es war ihr nicht recht. „Ach," sagte sie demütig traurig, „reden Sie doch nicht so."

„Gut, ich will Ihnen alſo antworten. Ihr Vater iſt unglücklich, Fräulein Martha! Und obendrein fehlt ihm der Tröſter; darum iſt er ſo. Ich glaub', als Adam und Eva aus dem Paradies hinaus mußten, da gab ihnen Gott Vater in ſeiner Barmherzigkeit einen Engel mit, der ihnen das harte Brot des Lebens etwas erweichen ſollte. Einen friſchen, pausbackigen, himmliſch fidelen; wir nennen ihn ‚Humor'. — Zu Ihrem Vater kommt dieſer Engel nicht."

„Sie erklären das ſo freundlich, ſo gut. Ach wenn es weiter nichts wäre —"

„Aber Fräulein Martha!" fiel er ihr ins Wort. „Vergeſſen Sie doch ſeine Tochter nicht! Die iſt ja doch mein zweiter Tröſter in dieſem verwunſchenen kaliforniſchen Thal, ſechzigtauſend Meilen vom Paradies. Wenn ich mich mit Adam vergleich' — Adam hatte außer jenem herzſtärkenden Engel die Eva — na, die hab' ich nicht. Hab' ſie ganz und gar nicht. Aber ähnlich iſt's doch! Wenn ich manchmal denk': heiliger Gott, was thu' ich hier eigentlich? und was ſoll ich hier? dann denk' ich: Martha Zwingmann! die iſt ja auch hier! Und dann muckſ' ich nicht. Dann krieg' ich das Lächeln. Und dann wundr' ich mich, aber ganz vergnügt, was für 'nen Genieſtreich da das Schickſal gemacht hat: Ewald Haideck und Martha Zwingmann, früher am Tierarzneiſchulplatz, jetzt nicht weit vom Stillen Ozean, in einem verſchollenen Goldgräberthal; er als Taſchengräber, ſie als Schulmamſell!"

Martha lächelte; sie konnte nicht anders.

„Sehn Sie, das erheitert Sie auch! — Und dann noch eins, was Adam betrifft: ich denk' mir, zuweilen, wenn er im Schweiß seines Angesichts sein Brot aß, ging ihm doch wohl durch den Kopf: sollt' es denn gar nirgends auf der Welt noch ein andres Weib geben, nur die meinige? — Mir kommt so was nicht. Ich sag' mir ganz zufrieden: Martha Zwingmann!"

Er erschrak beinahe selbst, als er dies gesagt hatte. Es war ihm so plötzlich aus der Brust oder irgendwoher gekommen und über die Lippen geschlüpft. Was wird sie nun antworten? dachte er.

Sie antwortete nicht. Mit einer schmerzlichen Freude kämpfend, von seinen glänzenden, fragenden Augen verfolgt, sagte sie sich, was sie sich wohl schon hundertmal gesagt hatte: Ach, jetzt sieht er dich an und vergleicht! Er sieht dich an und denkt an sie! Er fühlt, wieviel schöner in jedem Stück diese Sara ist! — Am ersten Weihnachtsfeiertag, während der Regen endlos niederrauschte und Martha trübsinnig an ihrem Fenster saß, hatte er ihr auf eine forschende Frage von Sara erzählt. Wie berückend schön sie war; und wie heiß und kalt. Was zwischen ihnen gewesen, hatte er sie erraten lassen. Er liebe sie schon seit Berlin nicht mehr, hatte er gesagt. Er liebt sie noch! dachte Martha.

Ihre bittersüße Freude war davongeflogen, wie am Morgen der Goldspecht im Wald. Sie wendete sich ab, den Syringen und den Reben zu, die sie

verſuchsweiſe an der Laube gepflanzt hatte; ſie that, als ſähe ſie dort etwas, und befühlte die Blätter.

„Jetzt antworten Sie mir nicht," hörte ſie Ewald ſprechen. Langſam drehte ſie ſich wieder herum. „Wiſſen Sie, Fräulein Martha, wie es eben ausſah? Als ſchauten Sie abſichtlich anderswohin, weil Ihnen irgendwas nicht recht war. Sahen Sie etwas in meinem Sehn, das Ihnen nicht gefiel? Oder ſonſt etwas? Dann ſagen Sie mir's, bitte, ehrlich. Nichts iſt ſchrecklicher, als zwiſchen Menſchen — ich meine, zwiſchen Menſchen wie wir — Unaufrichtigkeit!"

„Nein, ich will auch aufrichtig ſein," antwortete ſie. „Was hätt' mir an Ihnen mißfallen ſollen? Es mißfiel mir nichts. Es rührte und freute mich ja, was Sie mir da ſagten. Ich dachte nur — —"

„Was dachten Sie?"

„Ob er ſich nicht täuſcht? — Denken Sie doch ein Jahr zurück: nach Berlin."

„Nach Berlin?"

„Sie wiſſen ja."

„Liebes Fräulein Martha! Vor einem Jahr. Ein Jahr iſt eine Ewigkeit!"

„Aber der innerſte Menſch verändert ſich doch nicht. — Ach, aber bitte, laſſen wir das; es — — es geht uns ja eigentlich gar nichts an! — Ich freu' mich ſo ſehr, daß wir Freunde ſind; daß Sie ſo rührend gut zu mir ſind. Das ſtärkt mich ebenſo wie Ihr Humor; noch mehr! — Gott, könnt' ich Ihnen doch auch einmal etwas Gutes thun; ſo was

ganz, ganz Gutes; daß Sie, wenn Sie daran denken, auch wieder ſagen müßten: Martha Zwingmann!"

Er lächelte, mit einem verräteriſch warmen Blick. „Was wollten Sie mir noch thun?" Etwas anfragend Zärtliches erſchien in ſeiner Stimme: „Wenn Sie nicht —"

Martha fiel ihm aber haſtig ins Wort: „Sagten Sie nicht eben ſelbſt: ‚heiliger Gott, was thu' ich hier?' Fünf Monate thun Sie nun ſchon dasſelbe, was die andern thun! Graben —"

„Wie Adam grub —"

„Und vergraben dabei Ihr Pfund, das Gott Ihnen gegeben hat —"

„Mir? Kann mich nicht erinnern!"

Sie ſah ihn mit dem freundlichen Vorwurf an, den er in ihren klugen Augen liebte: „Scherzen Sie nicht ſo. Jetzt nicht! Ihre Bildung, Ihre Phantaſie, Ihr Humor — was machen Sie hier damit? Sie verſchwenden davon ſo viel an mich; das nützt Ihnen nichts. Haben Sie ſchon wieder vergeſſen, was Ihnen Ihr guter Herr Temple noch neulich wieder ſchrieb: ‚Greifen Sie zur Feder, Herr! für die Zeitungen! Halten Sie heitere Vorträge, Herr! Beſchreiben Sie Ihr Leben, und Land und Leute, machen Sie gedruckten Spaß daraus, man wird's Ihnen danken!' Er hat ſicher recht. Dieſe geiſtig ausgehungerten, nach geiſtiger Erfriſchung lechzenden Menſchen! Er hat Ihnen doch auch die Zeitung in San Francisco genannt, die Ihnen gutes Gold dafür zahlen würde. Und das können Sie brauchen, nicht

wahr? — Wiegen Sie ſich doch nicht ſo komiſch, die Hände in den Taſchen. Warum ſtimmen Sie mir nicht zu?"

„Weil ſich nichts dagegen ſagen läßt," antwortete er.

Martha mußte lachen.

„Ich bin ja die Andacht ſelbſt, Fräulein Martha! Bitte, ſprechen Sie weiter; es klingt ſo hübſch."

„Ich *will* auch noch ſprechen; hören Sie nur weiter mit Andacht zu! Ihr Freund Temple iſt gewiß nicht ſehr gebildet, Profeſſor ſoll er lieber nicht werden; aber er hat ein natürliches, geſundes Gefühl. Er glaubt an Ihr Talent, wie an Georg Waſhington; — und das thu' ich auch. ‚Ich bin kein engliſcher Schriftſteller,' ſagten Sie neulich; aber Sie ſprechen Engliſch ſo hübſch, ſo fließend, und ſo ſchreiben Sie's auch; das hab' ich ſchon mehrmals geſehn. Und davon verſteh' ich *auch* etwas! Und dann — ich hab's noch nie ſo gefühlt, wie jetzt, wenn ich Sie mit den Engliſhmen plaudern, ſcherzen höre: wie verwandt die beiden Sprachen ſind. Auch im Engliſchen bleibt Ihr Humor ſo plattdeutſch, ſo mecklenburgiſch! — — Ja, jetzt hat er gut zugehört. Herr Haideck! Noch ein letztes Wort. Sie ſind mir freundſchaftlich gut, ſagen Sie. Können Sie mir denn nicht dies eine zuliebe thun, das Ihr eignes Glück wäre? Ach nein, noch viel mehr: das Ihre *Schuldigkeit* iſt?"

Ewald war eine Weile ſtill. Er hatte aber die Hände aus den Taſchen genommen und wiegte ſich

ſchon lange nicht mehr. „Ihre Stimme war wieder ſo hübſch," entgegnete er dann heiter. — „Ich will Ihnen was ſagen, Fräulein Martha."

„Aber etwas Gutes!"

„Ja. Ich hab' hier ein kleines Taſchenbuch; in das kritzl' ich ſo dann und wann, beim Goldneſterſuchen, einen komiſchen Gedanken hinein, der mir durch den Kopf geht. In dieſes Taſchenbuch will ich jetzt das erſte meiner ſämtlichen Werke ſchreiben —"

„Ah!" rief ſie fröhlich aus.

„Das heißt, wenn es geht! Ein Verſuch. Ich hab' mich eigentlich an Johnſon verſprochen; ich darf höchſtens noch eine halbe Stunde meineidig ſein. Dieſe halbe Stunde probier' ich's! Eine ‚Plauderei'. Und wenn ſie menſchenähnlich wird, dann will ich ſie nach San Francisco an die Zeitung ſchicken; und will nicht murren, wenn ſie ſie druckt. Und das alles will ich thun, damit Martha Zwingmann ſpäter einmal ſagen kann: ‚Der Schriftſteller Ewald Haideck? Sprechen Sie von dem? Den hab' ich gemacht!'"

Ein freudeſtrahlendes Lächeln ſtand auf Marthas Geſicht und wollte lange nicht fort. „Reden Sie im Ernſt?" fragte ſie; ſein Ausdruck war aber ſo treuherzig, zweifeln konnte ſie nicht.

„Bei meiner Schriftſteller-Ehre! — Leihen Sie mir Ihre Laube, dann verfaſſ' ich mich hier ſogleich. Sie werden ohnedies erwartet, ſcheint mir; ich hab' ſchon zweimal an Ihrem Fenſter einen unfertigen Menſchenkopf auftauchen ſehn."

„Gott im Himmel!“ rief Martha. „Die Würmer hab' ich ganz vergeſſen!“

Sie ſtürzte in die Laube und raffte ihre Pflanzen zuſammen, bei deren Sichtung Sacramento ſie geſtört hatte. Das kann alſo erſt ſpäter kommen! dachte ſie. Jetzt wird erſt gerechnet!

Als ſie nun aber zum Haus laufen wollte, blieb ſie mit einem bedenklichen Lächeln ſtehn. „Ja, da iſt die Laube; ob Sie da aber ſchreiben können? Sie wiſſen ja, wir haben laute Schule. — Ach, ich möcht' ſo gern, daß Sie gleich —“

Er beruhigte ſie mit einer großen Gebärde: „Gehn Sie nur! Es gärt in mir. Laſſen Sie ſie rechnen, ſingen, das ABC deklamieren — mich ſtört's nicht. Gehn wir jeder an unſre Arbeit. Jetzt oder am Abend, Opus eins wird fertig!“

„Sie wiſſen ja nicht, wie glücklich —“

„Stören Sie mich nicht! Ich hab' ſchon den Anfang!“

Sie lächelte ihm zu und lief ins Haus.

* * *

Ewald trat in die Laube ein; ihm war komiſch feierlich zu Mut. Ob wirklich ein neues Kapitel in ſeinem Leben begann? Das wievielte denn? „Ende der Jugendeſeleien“ — oder „Beginn der ganz großen“? An dem Tiſch ſitzend, den er Martha geſchenkt hatte und an dem ſie ihm ſo gut gefiel, zog er das auf einmal ſo wichtige Buch aus der Taſche ſeines Wollhemds und ſchlug die erſte leere

Seite auf. „Mein Leben hier," dachte er, Temples Worte wiederholend, „und Land und Leute" ... Mit dieſer Laube und dieſem Augenblick fang' ich an! — Er begann zu ſchreiben; der Bleiſtift flog. Es kam alles wie von ſelbſt, in natürlichſter Heiterkeit. Nur nicht grübeln! war ſein Gefühl. Nur ſo hinwerfen, wie es kommt!

Ein Teil der Gräſer und Blumen war liegen geblieben; ihr Duft war noch friſch. Eine Zeitlang ſog er die zarten und kräftigen Gerüche mit unbewußtem Vergnügen ein, während er ſchrieb; endlich hob er das Geſicht und ſah und wußte. Wie das duftet! ſagte er ſich. Waldig! Süß! — Das iſt auch wohl das Schönſte daran. So ſtilvoll, ſo prächtig ſind dieſe Blumen nicht wie — wie was? Wie die Waſſerlilien und Meergewächſe damals auf dem Nixenkleid! — Auf dem Nixenkleid. Hat mich der Teufel wieder auf dem Maskenball, und bei dieſer Sara. — Was ſie nun wohl treibt? Ob ſie eine Rolle ſtudiert? — Eben bohrt ſie ihre Augen in mich. Dieſe Märchenaugen. Wie ein grundlos tiefer, dunkler, kalter See; kalt, aber man ſtürzt ſich hinein. Ja, toll, toll, daß es ſo was gibt!

In der Schulſtube — zugleich Marthas Wohn- und Schlafzimmer — war es bisher faſt ſtill geweſen; nur eine Art von Bienenſummen. Jetzt kam durch das offene Fenſter Marthas helle, muſikaliſche Stimme heraus: „Alſo nun rechnen! Alle miteinander!" Ewald horchte, vor Vergnügen lächelnd. Die Schulmamſell! dachte er. Lächerlich, wie ſüß

dieſe Stimme iſt! Er fühlte ſie mit dem ganzen Leib; ſie rieſelte in der ſonnigen Tageswärme kühl über ihn hin.

Richtig, nun begann der Chor: „Fünfmal eins iſt fünf! Fünfmal zwei iſt zehn! Fünfmal drei iſt fünfzehn!“ So rechneten ſie bis fünfzig weiter; derbe und feine, volle und dünne Stimmen, alle wie aufgezogene, drollige Maſchinen. Ewald hörte eine Weile mit Andacht zu. „Die Goldgräberkinder!“ murmelte er. „Auf Martha Zwingmanns Kommando. Das iſt auch Poeſie! — Ah, das flecht' ich ja als ſpaßige Ranke in meine ‚Plauderei‘ hinein!“

Er ſchrieb fröhlich weiter. Er ſummte vor ſich hin, was er ſchrieb. „Sechsmal eins iſt ſechs!“ fing der Chor wieder an. „Sechsmal zwei iſt zwölf! Sechsmal drei iſt achtzehn!“

Als ſie Sechzig erreicht hatten, erſchien Marthas liebes Geſicht am Fenſter, lächelnd und doch ein bißchen beſorgt. „Aber ſagen Sie, Herr Verfaſſer! Stören wir Sie wirklich nicht?“

„Im Gegenteil!“ rief Ewald zurück. „Sie geben mir Motive. Fahren Sie nur bis Tauſend fort!“

Hinter und neben Marthas Kopf erſchienen noch drei, vier kleinere Köpfe, über ihnen der des Waſhington; ſie ſchauten alle neugierig heraus. Ewald nickte und winkte ihnen zu; die Kinder ſchnitten fidele Geſichter. Jetzt wendete Martha ſich zurück und ſah den Aufſtand. „Na, na!“ rief ſie. „Große Augen und ſpitze Ohren. — Auf die Plätze! Marſch!“

Die Kinder verſchwanden und Martha auch; das allerliebſte Bild war weg. Aber wieder eine Plauder-Ranke! — Ich ſchreib' einfach ab, dachte Ewald, während wieder der Bleiſtift flog. So ein Feuilleton könnt' man wirklich „Augenblicksbilder" nennen. — Wie nennt ſich denn der Verfaſſer? — Ich könnt' mir den Kriegsnamen „Saraſtro" geben; zur Erinnerung an mein Schickſal, an die abgethanen Berliner Zeiten. . . .

Der Bleiſtift ſtockte; ſein Herz wohl auch. Abgethan! Ja, wären ſie nur wirklich abgethan! Da waren wieder dieſe Augen — und —

„Wart!" ſagte er laut, wie gegen ein Geſpenſt. „Euch will ich wohl unterkriegen! Ich fang' euch als Kontraſt in mein Feuilleton ein —"

„Waſhington! Aufgepaßt!" rief Martha.

„Als Kontraſt gegen dieſe ſüße Schulmamſell-ſtimme!"

Die Kinder waren mit der Sieben durch, jetzt begann die Acht: „Achtmal eins iſt acht! Achtmal zwei iſt ſechzehn!"

Ewald ſchrieb und dachte heiter: Und auch als Kontraſt gegen dieſen Taſchengräberkindergeſang! — Er fühlte ſo recht das Märchen des Lebens. Ihm ward wunderbar luſtig und ernſt zu Mut. Allerlei Worte klangen ihm im Ohr, während das Papier ſich füllte: Berlin — Kalifornien. Maskenball — Rechenſtunde. Sara — Martha. Ich hör's ordentlich, dachte er, wie das große Pendel tickt!

* * *

„Nun muß ich aber doch aufhören!“ ſummte er, aus der erſten Schriftſtellerſeligkeit durch Sonnenſtrahlen aufgeſchreckt. Die Sonne war ein gutes Stück weiter gegangen; ſie ſchien jetzt über ſein Taſchenbuch und ſuchte ſein durch den Hut beſchattetes Geſicht. „Was wird Johnſon ſagen!“ Er brach, wenn auch mit einigem Widerwillen, ab; den Reſt konnte er am Abend ſchreiben. Vielleicht kamen ihm dafür noch gute Gedanken; oder neue Bilder. Er ſteckte den Bleiſtift ins Buch, das Buch in die Taſche und wanderte, wie vorhin Johnſon, den Spaten wieder auf der Schulter, bergan.

Wenn man auf die Höhe kam, ſo hatte man einen unebenen Hügelrücken erreicht, der ſich eine Weile nach Weſten und Oſten zog; nach Oſten, zur Rechten, ging es zu einer eingeriſſenen Schlucht, an deren Abhang Ewald und Johnſon jetzt einen neuen „Taſchendiebſtahl“ verſuchten, wie Ewald es nannte. Ging man gradaus weiter, ſo ſah man bald in ein andres, breiteres Thal hinein, das in der gleichen Richtung vorbeizog; das große Verkehrsthal zwiſchen Oſt und Weſt, durch das die Ueberlandpoſtkutſche auf einer guten Straße rollte. Dorthin lockte es Ewald immer, ſo oft er auf dieſe Höhe ſtieg; ein Heimwehgefühl riß ihn förmlich weiter, aus ſeiner verbannten Verſchollenheit in das Thal des Lebens, durch das doch der Weltſtrom ging. Heimwärts in die Welt! Bei ein paar verdorrten Fichtenbäumen, etwa vierhundert Schritte weiter, hatte er manchesmal geſeſſen, der Arbeit eine halbe Stunde ſtehlend, und

auf die langen, niedrigen, strohgedeckten Hütten der Ueberland-Poststation hinuntergeschaut, die man von dort sehen konnte. So mochte wohl Iphigenie in Tauris — wenn auch stilvoller und schöner als der Mecklenburger — vom Ufer aus „das Land der Griechen mit der Seele suchen". Ach, die große schaukelnde Wiege, die Postkutsche! Nicht an irgend einen bestimmten Ort sollte sie ihn tragen; nicht in die Französische Straße zurück, auch nicht nach London — nein, nein — er wußte nicht, wohin. Aber aus diesem kalifornischen Tauris wieder in die Welt!

Heut war ihm nicht so sehnend zu Mut; in ihm lachte der junge Schriftsteller, der sich auf den Abend nach der Goldsucherarbeit freute: da ward dann der erste Schlußstrich gemacht! Er ging ohne Zaudern rechtsab weiter, Johnson an seinem Abhang zu suchen. Auf dem fast kahlen Rücken kam ihm ein Mann entgegen, dessen Haltung und Gang er zu kennen meinte; eine Weile blendete ihn aber noch das Sonnenlicht. Plötzlich sah er: William Temple! Temple schritt hurtig von dort heran, wohin Ewald wollte. Er hob seinen Wanderstab in die Höhe, zum Zeichen, daß er Ewald erkannt hatte. Dann hielt er ihn ausgestreckt vor sich hin, und als er den jungen Freund erreichte, setzte er ihm den Stock auf die Brust.

„Na, da sind Sie ja!" sagte er, lachende Freude auf dem sehr erhitzten Gesicht. „Johnson sagte: er wird ja kommen. Darauf konnt' ich aber doch nicht

warten; so viel Zeit hab' ich nicht! Ich suchte Sie da hinten: da buddelten Sie ja nach Ihrem letzten Brief. Fand aber nur den alten Johnson. Wollte jetzt in Ihr Thal hinunter. Aber da sind Sie ja! Da sind Sie ja!"

Er bohrte ihm vor Freude die Spitze seines Stocks in die Brust.

Ewald ließ sich das gern gefallen; endlich schob er aber doch den Stab beiseite und packte Temple an beiden Schultern. „Mensch! Temple! Wo kommen Sie her?"

„Wo soll ich denn herkommen? Von Virginia City —"

„Sie fallen ja wie 'ne Sternschnuppe vom Himmel! Wohin wollen Sie?"

„Wohin ich will? Zu Ihnen! Ich komm' aus dem Thal herauf, hatte da Geschäfte; warte nun auf die Ueberlandpost, die heut nachmittag nach San Francisco fährt — und will Ihnen erst was sagen, Haideck. Passen Sie auf, Haideck! Und fallen Sie nicht um! Diesmal hat Johnson sich doch geirrt. ‚Bei Virginia City,' behauptete der alte Knabe, ‚da findet ihr auch nichts mehr; faule Geschichten; der alte Schwindel!' Wir haben aber gefunden, Haideck; mein Kollege Hudson und ich; nach allerlei Fehlschlag, ja. Was thut das? Jetzt kommt der Lohn; das große Los. Die Million ist in Sicht!"

Ewald lächelte ungläubig. „Schon wieder?"

„Ich sag' Ihnen, diesmal ist's keine Fopperei! Hudson und ich, wir haben da ein Silberbergwerk

entdeckt und belehnt — ein beſſeres finden Sie in Nevada nicht. Wir haben aber auch noch eine zweite Entdeckung gemacht, nämlich eine neue Idee! Wir wollen nach New York! Da ſind reiche, unternehmende Leute, die ſtört auch der Krieg nicht; da wollen wir unſer Bergwerk verkaufen, Haideck. Ich ſag' Ihnen, wir haben für alles geſorgt! Wir haben uns den Platz für ein Pochwerk geſichert, und eine Menge Wald in der Nähe. Alles eingefriedigt. Wir nehmen 'ne Menge Erze mit, als Probe. Hudſon iſt ſchon voraus, nach San Francisco. Ich ſauſ' ihm heut nach. Von San Francisco fahren wir auf dem Dampfer; über Panama. Wir hoffen auf drei Millionen, Herr!"

Schon wieder! dachte Ewald. Er lächelte aber mitvergnügt: „Soll mich freuen, Temple!"

„Nun kommt ja erſt die Sache!" rief Temple und riß vor Aufregung und Luſt an Ewalds ſpaniſcher Jacke, daß der Knopf aufging. „Nun paſſen Sie auf! Hudſon und ich, wir ſind unſtudierte Leute; haben nicht die Manieren, die Wiſſenſchaft, die Rednergabe; wir kommen in dieſem New York nicht durch. Wir brauchen da einen dritten Mann! Der ſoll mit uns teilen, verſtehn Sie. Ein Drittel für ihn. Und die Reiſekoſten. Na, mehr kann man doch nicht thun." Er riß wieder an Ewalds Jacke, daß ſie auf die Erde fiel: „Machen Sie den dritten Mann!"

Der Mann iſt verrückt! dachte Ewald. Er hob ſeine Jacke auf; als er wieder nach oben kam, ſah

er in Temples treuherziges, ehrliches, ſtrahlendes Geſicht. Nein, dachte er, verrückt iſt er nicht! Ihm war nun aber, als ob der Berg langſam ſchräg mit ihnen in das Thal hinabſänke. „Temple!“ ſtammelte er.

„Ja, ja! Machen Sie den dritten Mann!“

„Ich?“

„Aber Sie hören ja!“

„Ich verſteh' Sie nicht, Temple. Warum kommen Sie damit zu mir? Warum nehmen Sie Chriſtoph Reiniſch nicht?“

„Der hat's ja vor vier Wochen verlaufen!“ rief Temple. „Iſt uns weggelaufen — verlor die Geduld — iſt in San Francisco! Wohnt da im Hotel, will mit einem Landsmann zuſammen Geldgeſchäfte machen; wird Geldmenſch! ſpekuliert! — Na, wir haben ihn ja doch noch gern; iſt ein guter Kerl. Hudſon ſagte auch: ‚Reiniſch! Nehmen wir den Reiniſch mit!‘ Ich hab' Sie aber närriſch gern. Möcht' es Ihnen zuwenden. Und in Ihnen ſteckt ja auch viel mehr als in Reiniſch; Ihr Kopf — Ihre Redegabe — Ihr klarer Verſtand — und allen Menſchen gefallen Sie. Das iſt auch 'ne Hauptſach'. Das hab' ich dem Hudſon alles geſagt. Er hat nachgegeben. Alſo jetzt entſchließen Sie ſich! Haideck! Wollen Sie mit?“

In Ewalds Kopf ſauſten die Gedanken; vor Aufregung flog ihn ein Zittern an. „Muß das im Augenblick ſein?“ fragte er.

„In zwei Stunden und etwas kommt die Schnellpoſt durch; zwei Stunden haben Sie noch Zeit!“

Sechzigmal zu viel Zeit, dachte Ewald. Was iſt da eigentlich noch zu bedenken? — Martha hier allein laſſen! Ja. Aber doch nicht für die Ewigkeit. Ich komm' wieder, ſobald ich kann. Und wenn's glückt — wenn's glückt — o Gott! Kann dann für ſie ſorgen — kann alles. Aus Tauris in das Land der Griechen . . .

„Temple!" ſchrie er ihn an. „Ich dank' Ihnen. Sie ſind ein Freund. Ich fahr' mit!"

„Na, das iſt ein Wort!" Temple ſchlug mit der Fauſt auf Ewalds Hand: „Sie wären ja auch ſonſt ein großer Eſel. — Kommen Sie gleich mit hinunter? Wie? Warum nicht; wie Sie gehn und ſtehn; alles, was Sie brauchen, kaufen Sie in drei Stunden in San Francisco, eh wir auf den Dampfer gehn. Am zwanzigſten fährt er ab!"

„Ja, ja. Mir ſonſt alles recht, Temple; aber ich muß doch eine Botſchaft an Johnſon ſchicken — und 'nen Abſchied nehmen. — Temple! Nach New York! Ins Glück!"

„Diesmal können Sie dran glauben, Haideck. Alſo gut, machen Sie Ihre Sachen, Sie haben noch Zeit! Ich geh' vorauf, zur Poſtſtation hinunter; nehm' einen Platz für Sie. Hab' da noch ein paar Briefe zu ſchreiben; das geht bei mir langſam. Auf Wiederſehn in der Station oder in der Poſtkutſche!"

Er drückte und ſchüttelte Ewalds Hand; er lachte ihm ins Geſicht.

„Sie ſind ein Mann nach dem Herzen Gottes, Temple. Hundert Millionen Dank —"

„Zu viel!"

„Alſo auf Wiederſehn!"

Temple ging über den Hügel fort, dem breiten Thal zu. Ewald ſah ihm eine Weile nach; er fühlte einen ſüßen Schwindel im Kopf.

Ach, ſagte er ſich dann, als auch er ſeines Weges ging, zu dem Fußpfad, der zum Schulhaus hinunterführte — wenn ich ſo auf einen Schlag aus dieſem ſchwachvergoldeten Elend herauskomme! — Es lag ihm nur ſonderbar hart auf der Bruſt, Martha zu verlaſſen. Viel härter, als er ſich das gedacht hatte, falls einmal eine Trennung käme. Wenn man ſo dasſelbe Leben lebt; und wie auf einer Inſel im Weltmeer! Nicht im ſelben Haus, aber doch zuſammen; ungefähr wie Bruder und Schweſter. Waſhington, ſein junger „Diener", bediente auch Martha und ihren Vater; er holte ihnen das Mittagsmahl vom Wirtshaus, da ſie nicht ſelber kochen konnten; er trug Botſchaften hin und her, wenn man ſich nicht ſah. Und kein Strom der Welt, der die Menſchen in den Städten zerſtreut und trennt; kein Tagesgedanke, den ſie nicht teilten. Martha nun verlaſſen! In dieſer Berg- und Menſchenwildnis! Ihm ſchien auf einmal alles zu ſchwer für ſie, oder gar bedrohlich: der Griesgram Zwingmann, die Schule — und dieſer Sacramento. Er ging unwillkürlich raſcher, als müſſe er ſie vor dem Unhold ſchützen. Das Blut ſtieg ihm ins Geſicht: daß ſo ein Menſch, ſo ein Tier ſie berühren könnte! — Endlich lachte er ſich inwendig aus: er ſtand oben

über seinem Thal. Er konnte den Fußweg hinunter und auf Marthas Häuschen sehn. Dort war tiefer Frieden. Die Sonne vergoldete ihr Dach, erheiterte ihr Gärtchen, die Laube, blitzte weiter unten über das Flüßchen, bebrütete das ganze Thal. In dieser Mittagsstille war alles schön; schöner als New York. In New York werd' ich Heimweh haben! fuhr ihm durch die Brust.

Und jetzt von Martha Abschied nehmen? ihr ins Gesicht? — Es ward ihm gar so weich, beinah feig ums Herz. Er fürchtete sich vor ihrem Schreck, ihrem Schmerz — und vor seinen Worten. Und wenn Zwingmann dazukäme ... Widriger Gedanke. Des Alten höhnische Zweifel und Klagen und Bitterkeiten zu hören. ...

Er stieß seinen Spaten gegen die Erde; er mochte nicht weitergehn.

Rechts im Wald, am Abhang, erblickte er Washington; der Knabe stand gebückt, dann richtete er sich auf. Es schien, daß er wieder hinunterlaufen wollte. „Washington!" rief Ewald ihn an. Der lange Junge kam gesprungen, verwundert, daß sein „Herr" jetzt da oben stand. So oft er Ewalds Rufstimme hörte, kam er in seinen größten Sätzen; wie sehr er auch das „Freilein" liebte, an seinem Beschützer hing er fast noch mehr. „Was thust du da im Wald?" fragte Ewald.

„Die Schul' ist aus," erwiderte Washington; „da sollt' ich dem Freilein noch ein paar solche Blumen holen; sie hatte nur eine davon." Er zeigte die

Blumen in seiner Hand: „Ich hab' sie schon. — Dann hol' ich das Essen."

„Wart ein paar Minuten, Sohn!" — Ewald entschloß sich geschwind. Wie die Menschen so gern ein „Zeichen" oder „Gottes Finger" sehn, wenn sie einen äußeren Anstoß wünschen, nahm nun auch er den Knaben für einen Botenläufer, den irgendwer ihm geschickt hatte. Ich schreib' ihr! dachte er. Ihr und Johnson! Da sagt es sich kurz und gut! — Es wird ja Glück, Martha! Glück!

Er riß ein paar leere Blätter aus dem Taschenbuch; „leih mir mal deinen Rücken, mein Junge!" sagte er und winkte. Washington beeilte sich; „nützen" war sein Liebstes. Ewald schrieb stehend auf des Knaben Rücken. Was er der Freundin über Temple und diese plötzliche Reise meldete, sollte auch für Johnson gelten. Diesem schrieb er nur: „Ich muß fort; fragen Sie Martha Zwingmann, warum. Sie müssen sie beschützen, Alter, sie nicht verlassen, bis ich wiederkomme!"

Er faltete jedes Blatt zu einem Dreieck zusammen; Washington hatte sich wieder aufgerichtet. „So, mein guter Junge — ich dank' dir —: das eine gibst du an Fräulein Martha, wenn sie gegessen haben, nicht eher; und nur ihr allein. Das andre an Herrn Johnson heut abend, wenn er heimkommt ... Wart, ich mach' die Aufschriften. Kannst ja nun wohl auch Geschriebenes lesen, Sohn."

Washington nickte stolz.

„Also leb denn wohl! Ich muß eine Reise

machen; weit; ich komm' aber wieder. Und du bleibſt mein Junge. Biſt ſo brav und ſo klug; ich brauch' dir weiter nichts zu ſagen. Nur ein Wort noch, weißt du: thu alles, was das Fräulein will. Dann haben ſie dich da oben gern. Adieu!"

Er drückte den Knaben mit dem rechten Arm freundlich, herzhaft an ſich. Waſhington hielt mit Freude ſtill, wenn ihn auch der plötzliche Abſchied drückte. Darauf warf ihm Ewald ſeinen Spaten zu: „nimm den mit!" und ging.

„Auf Wiederſehn!" ſagte Waſhington, der nun erſt recht zum Wundern kam. Er ſah, daß ſein Herr quer über den Hügel ging, alſo dem großen Thal zu. Als er das ergründet hatte, nahm er den Spaten auf die Schulter und lief zum Schulhaus hinab.

* * *

Zwingmann und Martha hatten gegeſſen; Waſhington kam von Ewalds Häuschen wieder, um das Geſchirr zum Wirtshaus zurückzutragen. Als der Alte in ſein Zimmer ging — ſie tafelten in Marthas Zimmer — trat der Knabe geheimnisvoll vor ſeine Schulmamſell hin und zog das eine Dreieck hervor. „Ja," ſagte er, „das iſt das rechte. Das ſoll ich Ihnen geben, Freilein."

Martha nahm das Blatt und entfaltete es. Die haſtig hingeworfenen, raumſparend kleinen Buchſtaben verwirrten ſich ihr im erſten Anblick; ihr ſchlug auch das Herz, wie ahnungsvoll. Sie las dann, ſo geſchwind ſie konnte; das Blatt begann zu

zittern. „Ah!“ ſagte ſie mit einem ſchwachen Schrei, der ihr entfuhr. „Nach New York!“

Zwingmanns Thür war nur angelehnt, er hatte wohl den Schrei gehört; er trat wieder ein. „Was gibt's?“ fragte er.

Sie hatte noch nicht zu Ende geleſen; ſie drückte das Blatt in der Hand zuſammen, mochte es nicht zeigen. „Nichts,“ antwortete ſie.

Der Alte ſah aber einen weißen Zipfel zwiſchen ihren Fingern. „Was haſt du da in der Hand? Ein Blatt Papier?“

Nein, das kann ich ihm jetzt nicht ſagen! dachte Martha, die ganz verſtörte. Nein, ich ſag's ihm ſpäter! — „Nichts von Bedeutung, Vater,“ warf ſie möglichſt gleichmütig hin. „Gar nichts. — Oder etwas Gutes!“

Zwingmann lächelte überlegen: „Na, dann iſt's doch was. Wie logiſch dieſe jungen Leute ſind.“ Er ging langſam zur Thür, um in den Garten zu gehn.

Martha ſchaute geſchwind wieder in ihr Blatt. „Ich hoff', es wird unſer Glück!“ las ſie. Nun, dann war's ja gut. Unerwartet gut. Wie konnte ihr dann dieſes Zittern kommen? Warum ſah ſie denn auch jetzt Geſpenſter? — Nein, Geſpenſter nicht; aber das eine, das ſie alle Tage ſah. . . .

Auf einmal erſtarrte ſie, als erblickte ſie wirklich eins. Im Fenſter, grade vor ihr, erſchien ein Geſicht, vor dem ſie ſich entſetzte; drei Stunden früher hatte es ſie in der Laube erſchreckt. Sacramento grinſte herein. Seine Augen glühten; ſein

Geſicht war unnatürlich gerötet. Hinter ihm tauchten noch vier andere Geſtalten auf, alle mit erhitzten Köpfen. Sie kamen von den letzten Häuſern im Thal, zwei halbverfallenen Bretterhütten, in denen ein paar heruntergekommene Holzſchläger wohnten; dort waren Sacramento und ſeine beiden Wandergeſellen untergekrochen; dort hatten ſie ſich jetzt alle fünf in ſchlechtem Whisky bezecht. Sacramento lachte.

„Sehn Sie, da bin ich ſchon wieder!“ ſprach er durchs Fenſter hinein. „Hab' dieſe Gentlemen mitgebracht; prächtige Burſche, Fräulein. Denen will ich's beweiſen, daß ich die Pferde nicht geſtohlen hab'; will's beweiſen, ſag' ich!“ Er deutete auf die Holzſchläger hinter ſich, die halb berauſcht ſehr ernſthaft ſtierten; ſeine angeheiterten Kameraden ſtanden etwas weiter zurück. „Wo iſt der alte Deutſche, der Vater? — Will ſich da in der Ecke verſtecken. Heraus, alter Rabe! Heut iſt Gerichtstag! Komm durchs Fenſter oder durch die Thür heraus!“

Zwingmann, noch im Winkel, in den er ſich geflüchtet hatte, von Angſt halb betäubt — wie Martha auch —, verſuchte es mit einer ſchwachen Liſt. „Laſſen Sie mich gehn,“ ſagte er, faſt heiſer, „ſonſt ruf' ich um Hilfe. Herr Haideck iſt hinterm Haus!“

Die Burſche lachten nun alle. „Seht, ihr Gentlemen,“ rief Sacramento, „was für ein alter Lügner der iſt! — Der junge Deutſche iſt oben auf dem Berg, das wiſſen wir ſo gut wie du. Er ſollt' nur hier ſein, wär' mir lieber; ich hätt' meine alte Rech-

nung mit ihm gern heut abgemacht. Na, wir haben wenigſtens dich. Komm heraus!"

„Vater!" ſchrie Martha in Todesangſt.

Zwingmann rührte ſich nicht. Sacramento ward ungeduldig; mit einem Fluch hämmerte er gegen die Thür, dann riß er ſie auf und trat ein. Die andern folgten. Seine rollenden Augen gingen herum; er ſah den Alten und Martha; Waſhington ſah er nicht, der war in Zwingmanns Zimmer geſchlüpft und ſprang dort aus dem Fenſter. „Ihr Gentlemen!" rief Sacramento, mit lang ausgeſtrecktem Arm auf den bebenden Alten deutend, „ſeht, das iſt der Dieb, von dem ich euch ſagte! Der hat die Pferde geſtohlen, nicht ich!" Er packte Zwingmann an der Bruſt und ſchüttelte ihn.

„Hilfe! Hilfe!" ſchrie Zwingmann.

Der Burſch hielt ihm einen ſeiner Revolver vors Geſicht: „Noch einen Laut, und dein Schädel platzt! — Ihr herrlichen Kerle, ſeid ſo gut, bindet ihm die Hände!"

Martha trat vor, die Arme hebend, den Alten ſchützend, ſo gut ſie konnte. „Laſſen Sie meinen Vater!" rief ſie Sacramento zu. „Verſündigen Sie ſich nicht!"

Der Rowdy gab ihr keine Antwort; nur ein wilder Blick aus ſeinen ſchwimmenden Augen ſagte ihr: dies iſt meine Rache! Er hielt Zwingmann an ſeinem leinenen Kittel feſt, das Binden hatte er aufgegeben: „Jetzt ſollt ihr ganz gerichtsmäßig ſehn, Gentlemen, daß ich euch nichts vorlüge und daß das

der Dieb ist; und ihr sollt ihn nach Landesbrauch richten, versteht ihr. Du grauköpfiger Sohn einer Beutelratte, mach dein Maul auf und bekenne! Sag diesen ehrenwerten Herren, daß ich schuldlos bin und daß du die Schindmähren gestohlen hast, um die ich verbannt werde!"

Zwingmann zitterte heftig; die Verzweiflung gab ihm aber doch noch Worte auf die Zunge. „Es ist alles nicht wahr, ihr Herren!" rief er den Holzschlägern und den beiden andern zu, wie wenn er wirklich zu berufenen Richtern spräche. „Ich bin ein ehrlicher Mann; ich hab' nie gestohlen! Wozu sollt' ich Pferde stehlen —"

„Vielleicht um damit zur Hölle zu fahren!" fiel ihm einer der jungen Bursche ins Wort.

Ein lustiges Gewieher folgte. „Das ist gut," entgegnete Sacramento; „alter Bob, das ist ‚hölliſch' gut! — Fiedeln Sie uns nichts vor, alte Elster Sie. Man weiß auch hier in dieser glorreichen Republik, was für einer Sie sind! Ein ehrenwerter Landsmann von Ihnen, ein so guter Kerl wie die und ich, der hat's uns erzählt! Da drüben in Ihrem despotischen, speichelleckenden Europa, da haben Sie schmutzige Geschäfte gemacht; haben brave, ehrliche Bursche wie wir um ihren letzten Dollar gebracht, in die Verzweiflung gehetzt, in den Fluß gejagt. Und jetzt wollen Sie zimperlich sein, alter Wüstenwolf, wie 'n Schulmädchen, und einen einfachen, schlichten Pferdediebstahl von sich abweisen, als befleckte der Ihre reine Seele, Herr? — Seht ihn euch

nur an, Gentlemen: ob das kein Diebsgeſicht iſt. Zittert einer ſo, der nicht geſtohlen hat? Der iſt überführt. Nehmt den Strick da und hängt ihn auf!"

Er zog einen Strick aus der Taſche und warf ihn den andern zu. „Hilfe, Hilfe, Hilfe!" ſchrie Zwingmann aus allen Kräften.

„Schlag ihn auf den Kopf, daß er's Maul hält!" rief nun einer der Holzſchläger, ein bärtiger, etwas ausgehungert blaſſer Mann. Sacramento hielt den Revolver umgekehrt gegen Zwingmanns Stirn, wie wenn er ihn beim erſten Laut niederſchlagen wollte. Der Alte ſchloß die Augen und ſchwieg.

„An den nächſten Fichtenbaum mit dem Pferdedieb!" ſtieß der andre Holzſchläger hervor, dem der Branntwein etwas ſchwer auf der Zunge lag. Er hatte den Strick aufgefangen und hielt ihn in die Luft.

Sacramento nickte: „Wenn ihr ihn gerichtet habt, gut! Dann gleich an den nächſten Baum!"

Sie zogen Zwingmann zur Thür hinaus; er war ſchon wie tot, vor Todesangſt. Martha ſtürzte nach, die Männer noch beſchwörend, wenn auch ohne Hoffnung. „Hilfe!" ſchrie ſie. „Hilfe!"

Man hatte Zwingmanns jammervolle, ſchrille Rufe bei den andern Hütten thalauf gehört; wohl ein halbes Dutzend der Anſiedler lief nach und nach herbei, der weißhaarige Barker voran, einen Spaten als ſchnell ergriffene Waffe in der Hand. Martha winkte ihm und allen; ſie hob die Arme und rang

die Hände. Ihre Stimme ſchallte hell durchs Thal. „Was wird hier denn ſo geſchrien?“ rief Barker. „Was iſt los?“

„Sie wollen meinen Vater ermorden!“ rief Martha.

Sacramento ſchüttelte den Arm gegen ſie: „Das iſt gelogen, mein feines Fräulein! Nur an den Aſt befördern — an den er gehört, weil er gerichtet iſt. Ihr guten Leute da, ſtört uns nicht! Denn erſtens haben wir hier Matroſenrevolver und Drehpiſtolen, ſeht ihr, eine ſchwere Menge, und knallen einen jeden nieder, der ſich mauſig macht; und zweitens wollen wir nur einen alten Halunken aufhängen, der zu lang' gelebt hat. Er iſt auch ſchon halbtot, ſeht ihr ... Und drittens, dieſer Herr Haideck, oder wie er heißt, der hat hier ausregiert! Dieſer Tugendbold aus dem kalten Oſten, wo's nur Milchſuppe in den Adern gibt; dieſer hochnäſige Hund von einem Ariſtokraten, der ſich hinter ſeinem glatten Schädel über euch ‚Lumpenpack‘ luſtig macht! Seid ihr Republikaner? Was? Seid ihr freie amerikaniſche Männer? Von ſo einem niedergeknechteten Tugendzüchter laßt ihr euch regieren?“

Sacramentos Freunde, auch die Holzſchläger, ſtimmten ihm ſchreiend zu. Einige der jüngeren Anſiedler ſteckten die Köpfe zuſammen; ſie hatten dem jungen Deutſchen nur gehorcht, weil's die Aelteren wollten. Sie wehrten Barker ſtirnrunzelnd ab, der ihnen grimmige Augen machte. Sacramento ſah, daß ſeine vom Whisky begeiſterte Beredſamkeit

gewirkt hatte; er zog sein rotes Taschentuch heraus und winkte ihnen damit. „Gentlemen! Laßt doch das alte weißhaarige Kaninchen stehn; was geht euch dieses Eichhorn an. Wer ein ordentlicher Kerl ist, der kommt herüber zu mir. Hier ist Freiheit, seht ihr! Hier ist der glorreiche amerikanische Adler und das freie Leben!"

Drei Ansiedler machten sich von Barker los und traten zu Sacramento hinüber. Ein wild fröhliches Hallo empfing sie. Barker, wie von Gott und der Welt verlassen, hilflos auf Martha stierend, ließ seinen Spaten zu Boden fallen.

„Und jetzt an den Baum mit ihm!" brüllte Sacramentos Siegerstimme.

„An den Baum mit ihm!" brüllten die andern nach.

* * *

Ewald war quer über den Hügelrücken fortgegangen, bis er die kleine Erhöhung erreicht hatte, auf der die verdorrten Fichten standen. Hier hielt er an; ich hab' ja so viel Zeit! dachte er. Anderthalb Stunden hab' ich noch; in einer halben Stunde bin ich unten bei der Station! Er stieg hinan und setzte sich unter den toten Bäumen auf das spärliche Gras. Wenn er hier sonst, wie manches Mal, in unstillbarer, ohnmächtiger Sehnsucht ins andere Thal hinabgeschaut und sich wohl auch eingebildet hatte, das Rollen der Ueberlandkutsche, das Blasen des Postillons zu hören, heut war alles gut! Die Land-

ſtraße da unten, die er nicht ſehen konnte, die Poſtſtation, deren Hütten er ſah, das alles gehörte ihm. William Temple nahm einen Platz für ihn. Bis San Francisco — oder Frisco, wie die Nordamerikaner ſagten — fuhr man nur noch zwanzig Stunden, oder weniger. In Frisco erwartete ſie der Dampfer, zur Abfahrt bereit. Hinaus auf den Großen Ozean! Ueber die Landenge von Panama, auf der „Atlantik", die er nun ſchon kannte, nach dem ſchon bekannten New York! Mitten hinein in die Welt!

Es war eine traumhafte Seligkeit, auf dieſem einſamen, öden Fleck Erde zu ſitzen, mit der neuen Anweiſung auf Glück in der Taſche und mit dem Blick auf den Weg zum Glück. Seine Augen ſchwelgten; oder vielmehr, ſie hielten der Seele ſtill, die durch ſie hinausſchwelgte. Weit und breit war Ruhe. Nur ferne, unklare Töne, die er nicht verſtand. Er bemühte ſich auch nicht, ſie oder irgend was zu verſtehn; das hätte ſein ſüßes Träumen geſtört.

So ſaß er wohl eine gute Weile; ihm verging das Gefühl der Zeit. Eine ſonderbare, halb erſtickte Stimme, die allmählich lauter und deutlicher wurde, weckte ihn auf. Jetzt hörte er ſeinen Namen rufen. Es war eine helle Knabenſtimme, aber wie heiſer geworden. Er wendete den Kopf zurück. Er ſah Waſhington, der im Laufen die Arme bewegte und rief; es ſchien aber, daß die Beine müde waren und daß er kaum mehr Atem hatte.

„Was gibt's?“ rief Ewald und ſtand auf.

„Herr Haideck!“ wollte der Knabe ſchreien; es kam aber nur ein Keuchen heraus. „Der alte Vater! — Sacramento!“

„Was iſt mit Sacramento?“ ſchrie Ewald und lief ihm entgegen.

Waſhington blieb ſtehn, um zu Luft zu kommen. Er griff an ſeine Kehle, ſtoßweiſe brachte er ein paar Worte heraus: „Kann nicht ſprechen. — Den ganzen Berg heraufgelaufen. — Heut iſt Gerichtstag! — Das ſagt Sacramento. — Bin aus dem Fenſter geſprungen. — Hilfe, Hilfe! Herr Zwingmann ſchreit um Hilfe. — Freilein auch. Sie machen ihn tot!“

„Wen?“

„Den alten Vater. Gerichtstag, ſagt er. Pferde geſtohlen. Freilein ſchreit um Hilfe! — Ich lief herauf, da ſchrie ſie auch!“

Ewald ſagte nichts mehr. Er lief in ſeinem ſchnellſten Trab über den Hügel zurück. Als er an den Abhang kam, der in ſein Thal hinunterführte — unterwegs hatte er wilde Rufe und Angſtſchreie gehört — ſah er alles mit einem Blick: einen Haufen Männer bei den drei Fichten, die am Fuß des Abhangs ſtanden, Sacramento unter ihnen, ſein rotes Taſchentuch ſchwenkend; Zwingmann von zweien geſchleppt oder gehalten, Martha hinter ihm, die Hände ringend. Der alte Barker und noch ein paar ſtanden abſeits, als hätten ſie die Sache aufgegeben. Die um Sacramento johlten. Zwingmann ſchrie nicht mehr, oder in dem Johlen war es nicht zu hören.

Sie hängen ihn an einen Baum! ſagte Ewald ſich. Wenn ich ihn noch retten will, muß ich's ganz allein!

Von der Aufregung und dem Laufen zitternd, rang er jetzt nach Atem. Sein erſtes Gefühl war: hinunterrennen! Dann ſchüttelte er den Kopf: Unſinn! So komm' ich unten an und kann nichts! Und gegen ſo 'nen Haufen, ich allein — da muß mir der K o p f helfen, und nicht die Beine; die Beine bringen nur meine Nerven um. Ruhe! Kaltes Blut! — Er ſammelte ſich; er ging langſam, trotz aller Ungeduld, auf dem Fußweg abwärts, ſo tiefen Atem ſchöpfend, wie er's nach dem Laufen konnte. Als er ſich bei Kraft fühlte — ſie hatten unterdeſſen Zwingmann bis zur erſten Fichte gezerrt — rief er mit voller Stimme: „Brown, genannt Sacramento!"

Durch die klare Luft erſcholl es ſtark; das Johlen der Halbbezechten hatte nachgelaſſen, alle hörten ihn. Martha ſchien ihn zuerſt zu erkennen; ihr rechter Arm erhob ſich: „Herr Haideck!" rief ſie, ſchon faſt heiſer. „Rettung! Hilfe! Hilfe!" Alle Geſichter wendeten ſich gegen den Hügel, auf Ewald. Die beiden, die den Alten hielten, ließen ihn nicht los, ſchauten aber auch hinauf, wie verblüfft. Für den Augenblick thun ſie nichts! dachte Ewald, der all ſeinen jungen Mut und den ganzen Kopf zuſammennahm; jetzt geht's gegen m i c h!

Ohne nach dem Revolver in ſeiner Taſche zu greifen — was konnte der jetzt nützen? — wie auf einem Spaziergang ſchritt er ruhig weiter. Sacramento hatte, wohl in der erſten Ueberraſchung, ſein

Taſchentuch ſinken laſſen; er ſchrie nun aber, noch gut bei Stimme: „Iſt das dieſer Hundeſohn? — Ihr Gentlemen, heraus mit den Schlüſſelbüchſen! Thut der lateiniſche Tugendbold jetzt noch einen Schritt, ſo jagen wir ihm ein Dutzend Bleie in den Leib!"

Ewald ging weiter bergab; Sacramento und ſein ganzer Haufe ſchoſſen. Alle ſchoſſen vorbei. Auf halber Höhe blieb Ewald ſtehn, mit einer gemütlich geringſchätzigen Gebärde: „Ich ſpür' noch kein einziges. Was für ein miſerables Schießen das iſt. Ihr habt wohl ſo alte Allenſche ‚Pfefferbüchſen', die ſich beim Abfeuern drehen und ganz gewiß irgendwohin treffen — nur nicht auf das Ziel!"

Von dieſem ſcherzhaften Humor in dieſem Augenblick verblüfft, ſtarrten die ſtreitbaren Kerle ihn an, ſchoſſen noch nicht weiter. Einer lachte nachträglich, unwillkürlich auf. Ewald zog ſeinen ſechsläufigen Revolver aus der Hoſentaſche, doch nur wie zum Spaß: „So was hab' ich hier auch, es kann luſtig losgehn. Aber eh wir wettknallen, kann man doch noch ein Wort reden, denk' ich. Der Gentleman da hat mich eben einen Tugendbold genannt; das muß ich mir verbitten. Ich hab' ganz genau ſo viele Laſter an mir, wie ſich's für einen ordentlichen Anſiedler in dieſer Gegend gehört!"

Die Holzſchläger, in ihrem Whiskydunſt, fingen an zu lachen. Ueber dieſe Heiterkeit erbittert, ſchrie Sacramento zum Hügel hinauf: „zum Teufel mit dir!" und ſchoß wieder, zweimal nacheinander. Ewald

blinzelte mit den Augen, gegen ſeinen Willen; die Kugeln fehlten ihn aber beide. Er warf dem Schützen eine Kußhand zu; dann ſprach er mit friſcher, gehobener, heitrer Stimme weiter: „Mylords und Gentlemen! Ich bin wie die meiſten von euch hergekommen, weil ich in der alten Heimat dummes Zeug gemacht hab'; und weil mir die alte Heimat das übelgenommen hat. Die Heimate thun das gern! Da hab' ich dann zuerſt auf den Hinterpfoten geſeſſen, gemault und gedacht: Beſſermachen iſt nicht! Dann hat mir aber was ins Ohr geflüſtert: ‚man kann alles gut machen'; und ich hab' gedacht: den Teufel auch, ich will's verſuchen! Und ſo bin ich hergekommen, in das Land der Freiheit, und der tapferen Mordskerle, und der tüchtigen Leute, die die Welt erobern; und hab' gearbeitet wie ein Maultier —"

Er ſah heitere Geſichter; daneben ſehr verwunderte. Wie zu guten Freunden ſprach er gemütlich weiter: „Und hab' zuweilen geflucht wie ein alter Bergmann —"

Zwei, drei lachten auf.

„Und hab' geſehn: es geht!"

„Das iſt doch kein Tugendbold!" rief nun einer. „Wieſo iſt denn das ein Tugendbold? Ein ganz netter Kerl iſt das!" Sie blickten höchſt erſtaunt hinauf, wie der Mann da ſtand und redete, einer gegen ſo viele, und als ging' ihn das gar nichts an. Barker trat mit ſeinen Leuten näher. Sacramento ward unruhig. „Ihr Gentlemen!" begann er nun auch.

Nein, dachte Ewald, das Wort hab' ich! Mit der ganzen Kraft seines fröhlichen Bariton wiederholte er seine letzten Worte: „Und ich hab' gesehn: es geht! Man muß nur dem alten Adam, diesem Erdenkloß, mit dem Spaten zu Leib gehn, ihn nur ordentlich umgraben, ihn in der Blechpfanne ausspülen: zuletzt findet man doch, 'ne Handvoll Gold ist noch drin. So hab' ich's gemacht. Und nun muß ich ehrlich gestehn: ganz so lasterhaft wie früher bin ich allerdings nicht mehr! — Eure Heiterkeit stimmt mir zu; das freut mich; danke. Ihr seid's auch nicht mehr. Alle nicht! Denn ihr habt auch als richtige Mordskerle gelebt! Alle nicht — ausgenommen den einen da, den mit dem roten Tuch. Das ist ein ganz taubes Stück Erde, dem fehlt seine Goldtasche! Darum ärgert er sich an uns andern, die noch was wert sind! Und darum erlaubt er sich, hier herumzustänkern; und versucht ehrliche Jungens, die nur manchmal 'n bißchen toll sind, zu seinesgleichen zu machen; und andre Leute an den Ast zu hängen, an den er gehört. Ihr werten Herren, das duld' ich nicht! Laßt ihr mich nur machen, ich brauch' keine Hilfe; ich will auf ihn losgehn wie David auf den Goliath. Macht nur gefälligst Platz, ihr Herren; laßt diesen Maulhelden aus Katzengold mit mir allein!"

Er war unterdessen mehrmals, wie unbewußt, ein paar Schritte weitergegangen; jetzt machte er eine leichte, aber entschlossene Gebärde mit beiden Armen, die den ganz verstaunten Leuten sagte: bitte,

nach rechts und links zurück! Sie gehorchten alle. Sacramento ſtand allein. Ewald kam vollends herab; Blücher! dachte er. Hinter ſich hörte er Geräuſch, dafür hatte er jetzt keine Zeit; den Revolver vorgeſtreckt, die glänzenden Augen auf Sacramento geheftet, ſchritt er auf ihn zu.

Der Rowdy hatte verwirrt um ſich her geblickt, als ihm die andern ſo von den Schultern gingen; er hob nun wieder einen ſeiner Revolver und zielte. Es war aber eine Unruhe in ſeiner Hand. Er wartete, daß Ewald noch näher käme, ihm grad' vor den Schuß. Alle warteten atemlos. Plötzlich ſprang, wie eine wilde Katze, Waſhington hinter Ewald hervor; er war ihm nachgelaufen, zuletzt nachgeſchlichen. Es ſah aus, als ſpränge er Sacramento an die Bruſt; er ſchlug ihm aber nur den Revolver mit der Hand nach oben; der Schuß ging in die Luft.

„Du verdammter —!" ſchrie Sacramento. In dem Augenblick ſchoß Ewald; der Rowdy fiel hin.

Jetzt begriff Ewald erſt, wen er hinter ſich gehört hatte; verwundert ſah er Waſhington an. „Vorwitziger Junge!" ſagte er lächelnd. Sacramentos lange Geſtalt wälzte ſich am Boden. Nun warfen ſich aber Barker und andre auf ihn, riſſen ihm ſeine Waffen weg. „Ja, ja," murmelte Ewald, der wie aus einer Art von Traum erwachte, „ſo ein Unkraut vergeht nicht. Bindet ihm die Hände!" Er wendete ſich zu denen, die zu Sacramento gehalten hatten, und deutete auf den „Goliath": „Seht ihr, ein taubes Stück; nichts drin!"

„Vater! Vater!“ rief Martha, die neben Zwingmann niederkniete; er war, als das erſte Schießen begann, ohnmächtig hingeſunken. Er ſtöhnte. „Vater! keine Furcht mehr! Gerettet!“

Er verſtand ſie nicht. Der alte Barker aber, ſobald ſie Sacramento gebunden hatten, ſchwenkte ſeinen Hut; begeiſtert wie ein Junger rief er: „Hol mich der Teufel, der ſoll leben! Herr Ewald Haideck Hurra hoch!“

Sie jubelten alle mit; die Bezechten am lauteſten. „An den Baum mit Sacramento!“ ſchrien die Nüchternen dazwiſchen. Waſhington warf ſeinen Hut in die Luft, küßte Ewalds Aermel und jauchzte.

Fünftes Buch.

Zwingmann lag in den Kleidern auf ſeinem Bett, Martha ſaß an ſeinem Fenſter, vierzehn Tage ſpäter. Der Alte hüſtelte zuweilen, mehr noch ſtöhnte er; das that er jetzt die meiſte Zeit, wenn er nicht ſchlief. Martha, die an Pulswärmern für den alten, fröſtelnden Griesgram ſtrickte, ſah verſtohlen traurig in den ſonnigen Tag hinaus. Das Licht draußen war ſo heiter, ſo ſchön; im Haus war's aber wie ein nicht weichender Nebel, der ſie niederdrückte.

„Von Haideck noch keine Nachricht?" fragte Zwingmann nach einem ächzenden Huſten, auf der Seite liegend.

„Nein, Vater," antwortete ſie. „Warum fragſt denn immer? Sein Schweigen iſt ja gut. Wenn er das Schiff noch erreicht hat, vom hohen Meer aus kann er ja nicht ſchreiben."

„Aber in San Francisco," brummte der Alte, „eh der Dampfer abging!"

„Ach, da hatte er ſchwerlich Zeit. — Warum ſtöhnſt du denn gar ſo viel, Vater? Du ſagſt doch, es fehlt dir nichts, außer dieſem Huſten."

Er wälzte ſich. „Nein, mir fehlt auch nichts! Aber der Chok; den verwind' ich nicht. Der Nervenchok; verſtehſt du das nicht? Haſt du keine Phantaſie? Wenn man ſchon denkt: nun iſt's aus! nun iſt's aus! Alle Teufel, und wie? Am Baum! — Ja, nun grauſt dir auch. — Das war zu viel für meine alten Knochen! Das verwind' ich nicht!"

„Du wirſt's noch verwinden, Vater. Dein gerettetes Leben! Das iſt doch die Hauptſach'!"

„Was thu' ich damit?" Er ſtöhnte wieder, er konnte es doch nicht laſſen. „Ich lieg' ſo herum. Wovon leben wir?"

„Von dem Geld, das er zurückgezahlt hat, haben wir ja noch viel."

„Aber wir erwerben nichts! Ich kann nicht mehr, ich mag nicht mehr. Na, und du, in deiner Großmut als ‚Mädchen aus der Fremde'! ‚Ich will eure Kinder zu Menſchen machen, gebt ſie nur her, es koſtet nichts!'" Zwingmann lachte auf. Dann warf er ſich hin und her. Er ſeufzte und murmelte: „Ach ja, da war's gut!"

„Wo denn?"

„Am Tierarzneiſchulplatz. Da hatten wir doch allerlei! Unſre hübſchen Möbel. Mit Frau Wendel ſtanden wir uns recht gut; eigentlich 'ne brave Perſon. Und der Blick auf den großen Garten. Und dann ganz Berlin!"

Martha ſuchte zu lächeln: „Du hatt'ſt ja nichts von Berlin, Vater."

„Ich? Sehr viel! Allerlei! — Hätt' da bleiben

ſollen. Wenn mich dieſer Haideck nicht durch ſeinen unſinnigen, hirnverbrannten Brief nach Nevada gelockt hätt' ... Er iſt an allem ſchuld!"

„Vater!" rief Martha und ſprang auf. Sie trat an ſein Bett. „Verſündige dich nicht! Um Gottes willen! — Er hat dir das Leben gerettet! Was wärſt du jetzt ohne ihn?"

„Erlöſt," murmelte er. Dann wendete er ſich ab. — „Erlöſt," wiederholte er.

Es ward ſtill im Zimmer. Martha blickte gen Himmel; ein dumpfer Seelenſchmerz, der ihr das Herz zuſammenzog, ſuchte etwas Troſt da oben. Doch da oben war alles, wie immer, ſtumm. Sie ging leiſe und langſam auf ihren Platz am Fenſter zurück; die hingeworfene Arbeit mochte ſie aber nicht wieder in die Hände nehmen. Sie überließ ſich dem drückenden Nebel, der die Luft erfüllte.

Waſhington trat ein; er machte ein beſonders wichtiges Geſicht und hatte einen Brief in der Hand. „Was bringſt du da?" fragte Martha.

„Ja, Freilein, was bring' ich da! Eben abgegeben. Das iſt Herrn Haidecks Schrift. Das hat er geſchrieben!"

Martha ward rot und blaß, vor Freude und vor Sorge. Wenn nun doch noch ein Brief von ihm kam, wo war Ewald dann? Nicht auf hohem Meer? — Sie nahm ihn und riß ihn furchtſam auf. „Vom Haideck, Vater!"

Der Alte brummte: „Ich hab's ja gehört."

„Soll ich vorleſen?"

„Natürlich. Ich muß doch auch wiſſen. — Waſhington, geh und lerne was!“

Der Knabe zuckte trotzig die Achſeln und ging. Er hatte einen kleinen Haß auf Zwingmann geworfen, weil dieſer ihm, ſeinem Mitlebensretter, gar ſo wenig Dank zeigte. Martha überflog die erſten Zeilen des Briefs und ſchüttelte betrübt den Kopf; dann las ſie laut:

„Liebes Fräulein Martha! Wenn man einmal ein Pechvogel iſt! Ich hab's verſucht, ich hab' alles verſucht; es wollte nicht. Ich ſchreibe dies nicht aus New York, wo ich noch gar nicht ſein könnte, ſondern aus San Francisco oder Frisco am Stillen Ozean. Das Glück iſt wieder um die Ecke, ich weiß nicht, wohin!

Aber in meiner allerletzten Stunde ſoll mich doch noch freuen, daß Waſhington kam und ich Ihren Vater retten konnte! Mein Duell mit Sacramento, mit einſeitigem Avancieren, verlief ja gut; — nur koſtete es leider Zeit! Alles koſtete Zeit: Ihren Vater wieder ins Leben hineinzubringen und den Sacramento hinaus. Nachdem wir Herrn Zwingmann erweckt hatten, mußten wir den andern verurteilen, an Herrn Zwingmanns Aſt zu hängen; — werden Sie nicht nachträglich weich, Fräulein Martha! Es war der beſte Abgang von der Bühne, den er haben konnte; und die Staaten und Territorien hatten genug von ihm. Noch ſind hier die Zeiten, wo kleine Thäler ſich ſelber helfen. Die andern werden kommen; — wer weiß, ob's dann beſſer iſt?

Ihnen Adje geſagt, weggerannt, über den Berg, zur Poſtſtation; ſo rannt' ich noch nie! Ich wußte wohl, es iſt zu ſpät; aber auch die bravſten Poſtkutſchen können Unglück haben und ſich verſpäten; in Nevada hab' ich's ſelbſt erlebt. Ich triefte auf die Station; nein! Mit gräßlicher Pünktlichkeit war die alte Kutſche herangeraſſelt und weggeraſſelt, William Temple mit. ‚Vierundzwanzig Stunden warten!' ſagte mir der Hausvater der Station. ‚Alle vierundzwanzig Stunden kommt eine Schnellpoſt durch. Alle vierundzwanzig Stunden können Sie nach Frisco kommen!'

‚Aber nicht früh genug!' ſagte ich. Ich war in Verzweiflung. In meinem tiefen Elend erbot ich mich, als Ponyreiter mitzuwirken; ſo nennen ſie den Brief-Eilboten, der auf immer friſchen Pferden doppelt ſo ſchnell dahinſauſt, wie die ſechs Maultiere der Schnellpoſt rennen. Ob ich denn auch überhaupt reiten könnte? fragte mich der Hausvater. Ah, das war hart. Das empörte meinen Stolz. Ich nicht reiten können! — Ich kann nämlich wirklich nicht reiten. Aber mir das ſo lieblos ins Geſicht zu werfen ... Hätte er das gegen Blücher gewagt?

‚Vierundzwanzig Stunden warten!' ſagte er noch einmal. ‚Haben Sie nur Geduld!'

Nein, ich hatte keine. Noch wieder in unſer Thal zurück, Ihnen vor die Augen, ſo? und hocken und warten? Ich ging auf der Fahrſtraße fort, ſo weit ich konnte, gegen San Francisco zu, vor der nächſten Schnellpoſt her. Ich kam ſo auch nicht raſcher ans Ziel; aber ich bewegte mich doch! Ich ſchrieb an

meinen ſämtlichen Werken, während ich marſchierte; der ſogenannte Humor der Verzweiflung war über mich gekommen, der manchmal ein Eſel und manchmal ein Gott iſt. Ich traf's gut: ich wurde talentvoll. Ich wurde witzig. Ich verfaßte beſſer, als ich in zwanzig Jahren verfaſſen werde. Ich war jung, unglücklich, Ihnen ſehr befreundet, glücklich. ‚Plaudereien', eine nach der andern; alle zehn Minuten blieb ich ſtehn und ſchrieb auf. Dann aß ich zu Abend und ſchlief, irgendwo. In acht Stunden Schlafs hatte ich ſechzig Träume, glaub' ich; ſie endeten alle mit einem Knall oder mit vorbeirafenden Maultieren oder mit einem davonſegelnden Schiff.

Kurz, ſchließlich kam die Poſtkutſche. Und ſchließlich kam ich nach Frisco. Zum Hafen gerannt. Weg! Unſer Dampfer weg, nach Panama. Der Stille Ozean hatte ihn!

Wie mir dann war, das ſag' ich Ihnen nicht. Ich fragte im Hafen herum; zuletzt ſteckte man mir einen Zettel in die Hand, den Temple an Bord mit Bleiſtift beſchrieben hatte, eh der Dampfer abging, und einem Hafenmenſchen gegeben hatte, für mich, falls ich käme. ‚An Herrn Ewald Haideck. Menſch, warum ſind Sie nicht gekommen? Sie haben Ihr Glück verſäumt. Wir können nicht warten; gleich fahren wir ab, Reiniſch als dritter Mann. O Sie rätſelhafte Landratte! Leben Sie denn wohl!'

Als ich wieder regelmäßig atmen konnte — gut! ſagte ich mir, in Frisco bin ich; ſo trag' ich wenigſtens meine Humore und meine Witze zu der Zeitung,

die Temple meinte, zur ‚Goldenen Zeit‘! — Der Redakteur, Temples Freund, empfing mich gleich. Ich gab ihm zunächſt die Plauderei, die ich in Ihrer Laube angefangen hatte. Er las ſie. Er lächelte. Ein himmliſches Lächeln! — ‚Ganz famos!‘ ſagte er am Schluß. ‚Recht nett,‘ ſagte er dann ruhiger, um zwanzig Prozent ſchlichter, da nun das Geſchäft beginnen ſollte. Na, ich war nicht ſchwierig. Wir einigten uns bald. Zwölf Dollars!

Seitdem hat er bisher jeden zweiten Tag ein Feuilleton von mir gedruckt; zwölf Dollars für jedes Stück. Recht nett, was? Für einen geweſenen Millionär nicht viel; aber für mich ’ne Goldtaſche! Ich ſoll auch täglicher Mitarbeiter werden, ſagt er. ‚Gehn Sie nur nicht wieder in die Wüſte! Bleiben Sie hier!‘

Ich bleib’ unter einer Bedingung hier. Wenn auch Sie mit Ihrem Vater kommen! Mit Hilfe dieſes braven Redakteurs hab’ ich heut erreicht (und früher wollt’ ich nicht ſchreiben), daß Ihnen eine ſofortige Anſtellung als Schullehrerin an einer guten Schule gewiß iſt, wenn Sie kommen. Ich hab’ alles genau geprüft! San Francisco wächſt ſehr; an Lehrern iſt weniger Mangel, an Lehrerinnen durchaus. Hoher Gehalt. Sie können davon ſich und auch einen Vater ernähren. Herr Zwingmann kann den Spaten niederlegen und ſein Leben genießen. San Francisco mit allem Rundherum iſt ein kleines Paradies. Es hat wahnſinnig viele Blumen (für die Blumiſtin!); es hat ſehr ſaftige Auſtern, wohlſchmeckende Entenmuſcheln, chineſiſche Wäſcher und keine Moskitos.

Sie ſagten mir einmal: Lehren macht mich glücklich. Alſo dann kommen Sie!

Meinen Waſhington bringen Sie mir natürlich mit.

Grüßen Sie mir den alten Johnſon und die andern, und ſeien Sie beide — nein, Waſhington auch — von ganzem Herzen gegrüßt. Ich rechn' es als meine dritte Million, wenn Sie kommen. Gott erleuchte Sie!" — —

Martha und der Alte ſprachen eine Zeitlang beide nicht. Es war ſo ſtill, daß ſie ſich beinahe gegenſeitig denken hörten. Zwingmann war ſo in ſeine Gedanken vertieft, daß er das Stöhnen ganz vergeſſen hatte. Martha dachte auch das Ihre, ſie ſtörte ihn nicht; vor allem wollte ſie, daß er zuerſt reden ſollte.

„Wir kommen ja wohl noch um die Erde herum," murmelte er endlich. „Von Berlin, Tierarzneiſchulplatz, nach Silver City; dann ins Goldgräberthal; dann an den Stillen Ozean. Im Herbſt wohl nach Peking!"

„Du willſt alſo, Vater?" fragte ſie, der ſich heimlich die Wangen färbten. „Du möchteſt?"

„Was iſt da zu wollen, Kind?" ſtöhnte er nun wieder. „Dies Thal hier iſt wie verhext; eine Hölle. Wenn man nicht aufgehängt wird, ſo verhungert man. Der Menſch, der uns hierher lockte — — Aber nein, nein, nein, ich ſag' nichts mehr! ‚Hoher Gehalt,' ſchreibt er. Martha! Das wär' ja gut!"

„Freilich wär's gut," erwiderte ſie. — „Um die

Erde herum," daran dachte ſie nicht; aber — immer weiter ihm nach! Wie wenn das Schickſal ſich in einen Magnet verwandelt hätte, der ſie nach Weſten und zu Ewald Haideck zog. Und wie konnt' es denn enden? Traurig, anders nicht. Und doch — der Magnet. Und doch, doch ihm nach!

„Hoher Gehalt, ſchreibt er," wiederholte Zwingmann. „Sie können Ihren Vater mit ernähren, ſchreibt er. Du ſollſt mich ernähren!"

Ein bitterer Schmerz durchklang die Worte. „Vater!" ſagte ſie raſch, weich, liebevoll, und trat zu ihm.

„Die verkehrte Welt! — Ich kann nichts mehr!"

Sie warf ſich vor ſeinem Bett auf die Kniee. „Sag das nicht! Sei gut! — Es muß doch auch einmal umgehn, Vater. Beinah dreiundzwanzig Jahre haſt du mich ernährt; jetzt komm' ich daran. Gönn mir's, Vater!"

„Na ja, ja, du biſt gut," ſagte er und fuhr ihr mit der Hand über das dunkelblonde, dichte Haar. — „Alſo nach Weſten! immer wärtſer! — Stiller Ozean. — Entenmuſcheln. — Aber dieſer Waſhington pfeift ſchon wieder, draußen vor der Thür. Er ſoll nicht mehr pfeifen!"

* * *

Es war wieder Herbſt geworden; das heißt, für Kalifornien nicht: in San Francisco und dem ganzen Küſtenland iſt „immerwährender Frühling", wie man von dem Klima dieſes winterloſen Erdſtrichs geſagt

hat. Auch hier, wie im Gebirg, wechſeln nur Regen und Trockenheit; mild bleibt es immer. Freilich fehlen die herrlichen, zum Auge und zur Seele ſprechenden Wechſel unſerer Jahreszeiten; auch die ſtählende Härte des Winters fehlt. Doch es iſt ein reichgeſegnetes Land; damals noch nicht ſo bebaut und gepflegt wie jetzt, wo kaliforniſche Weine und Früchte um die Erde reiſen.

William Temple und Chriſtoph Reiniſch, im Hafen gelandet, gingen durch die furchtbar regelmäßig graden Straßen der weſtlichen Stadt; behaglich umherblickend wie Männer, die thun und laſſen können, was ſie wollen, und mit Gott einmal ganz zufrieden ſind. Derſelbe New Yorker Schneider hatte ſie gekleidet; ſie waren zur Kultur zurückgekehrt, Temple hatte einen ſteifen, grauen Hut auf dem Kopf. Er war aber nachdenklicher als der fidele Reiniſch, der ſich einen Marſch pfiff; das Wiederſehen mit Ewald Haideck, den er ſo gern zum „dritten Mann" gemacht hätte, der nun nichts als ein Zeitungsſchreiber war, lag ihm auf der Seele. „Müſſen wir jetzt nicht rechts gehn?" ſagte er, da ſie an eine der unzähligen Straßenecken kamen; „ich denk', in der nächſten Gaſſe wohnt er."

Chriſtoph trat an einen Anſchlagszettel, den eine Gaslaterne beleuchtete; vor mehr als einer Stunde war es Nacht geworden. „Warten Sie, laſſen Sie uns doch erſt mal den Zettel ſehn! ‚Eine heitere Stunde. Vorleſung von Saraſtro.' — Der Titel gefällt mir, Temple. Eine heitere Stunde, ſchlechtweg!

Die hat man mir noch nie so versprochen. Und gleich nach unsrer Ankunft — das gefällt mir, Temple. Sollten wir nicht hineingehn? Was?"

„Wir wollen ja Freund Haideck besuchen —"

„Den sehn wir dann 'ne Stunde später! und verkneipen die Nacht mit ihm. Während unser Gepäck zum Hotel rollt, uns hier eine heitere Stunde machen — reizt Sie das nicht, Temple? — Ewald Haideck ist vielleicht *selber* hier, um für seine Zeitung über diesen ‚Saraſtro' zu berichten. ‚Acht Uhr' fängt's an! Jetzt ist's dreiviertel auf Acht. Das ist ja entschieden Gottes Wille. Wollen Sie doch nicht mit?"

Ich möcht' *gern* die erste Viertelstunde *allein* mit dem Haideck sprechen! dachte Temple. Ohne diesen andern dritten Mann! — „Nein, ich nicht," antwortete er; „aber gehn Sie nur. Es macht Ihnen Spaß; und ich hab' unterdessen mit Haideck und mit seinen Leuten dies und das zu reden. Sie kommen dann nach und erzählen uns, was für ein heiteres Tier das war. Opfern Sie Ihren Dollar! Mit Gott!"

Sie trennten sich; Christoph sprang in eine Mietskutsche, um hinzufahren Temple ging weiter, bis zu Ewalds Haus. Es war ein unbedeutendes Haus in einer unbedeutenden Straße. Als er zwei Treppen erstiegen hatte — mehr gab es nicht —, stand er vor einer offenen Thür, hinter der er einen jungen, bartlosen Burschen mit einem blauen Schurz erblickte. Ihm war, als sähe er ein bekanntes Gesicht. „Hier wohnt Herr Haideck?" fragte er.

„O ja," entgegnete der Burſch, mit einer mutierenden, drollig überſchlagenden Stimme. „Er iſt nicht zu Hauſe." Nachdem er dem Fremden beim Schein der Lampe, die auf einem Tiſch ſtand, aufmerkſam ins Geſicht geſehen hatte, machte er eine artige, hübſche Verbeugung, die Temple gefiel. „Wenn Sie auf ihn warten wollen?" fragte er. „Oder etwas für ihn hinterlaſſen, Herr?"

Das iſt ja hohe Kultur! dachte Temple, inwendig lächelnd. „Möcht' ihm meine Adreſſe aufſchreiben," verſetzte er; „und ſeine Wohnung anſehn; wir ſind alte Freunde. Das hol' der Teufel: wenn man Menſchen ſucht, ſind ſie nie zu Haus!"

„Er wird wiederkommen," erwiderte der junge Diener. Er nahm die Lampe vom Vorplatztiſch und ging in ein Zimmer voran. Das Zimmer eines Millionärs war es nicht; wenige und einfache Möbel; ein großer Tiſch war mit Papieren und Zeitungen bedeckt. Es ſtanden aber auch ein paar Blumenſträuße drauf, in Waſſergläſern; der einzige Schmuck des Zimmers; San Francisco, die Blumenſtadt! Durch eine offene Thür ſah Temple in ein kleineres Schlafgemach. Das Fenſter blickte auf einen Hof hinaus; in einem einſtöckigen Gebäude drüben brannten Lichter.

„Sie ſind Herrn Haidecks Diener?" fragte Temple, der auf dem jungen, klugen Geſicht Erinnerungen ſuchte.

„O ja und o nein, Herr," ſagte der Burſch treuherzig; die Stimme ſchlug wieder vom Baß in die

Höhe. „Er will keinen Diener. Und ich ſoll noch in der Schule was lernen. Ich bedien' ihn aber, ſoviel ich kann."

„Sagen Sie mir mal: hab' ich Sie nicht vor einem Jahr in Silver City geſehn? Sie waren damals weniger ſtädtiſch gekleidet, wie?"

Der Junge ward rot und lächelte. „In 'ner alten Pferdedecke; o ja, das war ich. Waſhington —"

„Waſhington!" rief Temple aus. „Natürlich! Sacramento und Waſhington!"

„Hab' Sie auch gleich erkannt, Herr; obgleich Sie jetzt auch feiner gekleidet ſind. Ich weiß auch, wie das kommt: Herr Haideck hat mir's erzählt. Sie haben ein großes Bergwerk verkauft."

Temple lächelte vergnügt, er ſetzte ſich: „Was Sie alles wiſſen! — Sie ſtehn wohl ſehr gut mit Herrn Haideck?"

Waſhington nickte treuherzig: „O ja, ziemlich gut!"

„Er ſchrieb mir nach New York, daß er mit dem alten Herrn aus Berlin und der Tochter lebe —"

„Nein, Herr, das nicht, ſo nicht: nur am ſelben Hof." Waſhington wies zum Fenſter hinaus: „Wo die beiden Lichter brennen, da wohnen der Herr Zwingmann und ſie. Denn wir kamen ja damals alle her! Denn weil es dem alten Herrn gar nicht gut bekommen war, daß ſie ihn aufhängen wollten —"

Temple lächelte mitleidig: „Ja, das ſchrieb mir Herr Haideck auch!"

„Denn er hatte es nun doch auf der Bruſt be-

halten, Huſten und all ſolch Zeug; und mocht' da nicht mehr ſein, wo ſie ihn dreiviertel gehängt hatten —"

„Ich begreif's, Waſhington!"

„So kamen wir denn her. Und es geht uns gut. Fräulein Martha ſagte nur immer, zum Herrn Haideck nämlich: ‚Es geht Ihnen noch lange nicht gut genug! Sie können noch ganz andere Sachen,' ſagte ſie. Und ‚was hat Ihnen der Herr Temple geſagt?'"

„Was für ein Herr Temple? Ich?"

„Ja, Herr Temple, Sie. ‚Was hat Ihnen der Herr Temple geſagt?' ſagte ſie. ‚Sie ſollten öffentlich reden, Vorträge halten, vorleſen. Sie haben den Humor dazu!' Der Herr Haideck aber, der hat gelacht. Sie wiſſen ja, wie die Herren ſind: zuerſt wollen ſie's doch nicht thun. Und ſie hat ihm noch geſagt: ‚Damit können Sie viele Dollars verdienen'; er hat aber wieder gelacht. Na, und zuletzt hat er's doch gethan; und —"

Temple ſprang auf. „Was? Er hat's doch gethan?"

„Ja freilich," antwortete Waſhington, mit halb unterdrücktem Stolz. „Darum iſt er ja nicht zu Haus."

„Vorleſung? Heut abend?"

„Ja freilich. Wenn Sie durch die Straßen gegangen ſind, dann haben Sie wohl die Anſchlagszettel geſehn: ‚Eine heitere Stunde' —"

„Vorleſung von Saraſtro?"

Waſhington nickte.

„Maultrommel und Fiedelbogen! Das iſt unſer Herr Haideck?"

„Ja, wenn er was ſchreibt, nennt er ſich Saraſtro. Das hat er ſich ſo angewöhnt."

„Ich hab' keinen Riecher!" rief Temple. „Um meinen Ewald Haideck zuerſt zu ſehn, laſſ' ich die ‚heitere Stunde' laufen. Reiniſch geht hinein, und ich — ich ſteh' hier. Bin ich ganz des Teufels!"

„Ich bin auch nicht dabei," ſagte Waſhington tröſtend. „Ich mußt' hier bleiben, weil der alte Herr ſo krank iſt und ich Fräulein Martha" (jetzt ſagte er nicht mehr „Freilein") „doch zur Hand ſein muß." Er warf einen Blick aufs Fenſter, und ſeine Schultern wurden unruhig.

„Aha!" verſetzte Temple, in all ſeinem Aerger. „Sie ſollten wohl wieder hinübergehn."

Waſhington nickte.

„Dann gehn Sie, mein Junge! Ich ſeh' da ſo viele Zeitungen, mit ‚Plaudereien von Saraſtro'. Alſo lauter Ewald Haideck! Und das kenn' ich alles noch nicht. Will drin leſen, bis er ſelber kommt. So hab' ich doch auch 'ne ‚heitere Stunde'. Gehn Sie zu dem kranken Mann!"

„Wie Sie meinen, Herr."

Waſhington rückte geſchwind den beſten Stuhl an den Tiſch und legte zwei „Saraſtros" hin, die er für die luſtigſten hielt, über das Goldgräberthal; dann glitt er auf ſeinen leichten Füßen hinaus.

* * *

Es war für den guten William Temple eine ganz beſondere Wonne, dieſe gedruckten Heiterkeiten zu leſen, die ſein guter Rat mitveranlaßt hatte; er vertiefte ſich mit wachſender Luſt und Verwunderung, lachte zuweilen herzlich auf, und vergaß die Zeit. Wohl drei Viertel einer Stunde waren ſo verſtrichen, bis Waſhington wiederkam; eben der Waſhington, über den er grade in dieſen Goldgräber-Plaudereien ſehr drollige Sachen geleſen hatte. In dieſem Augenblick ſah der Junge aber nicht drollig aus; er war blaß geworden und ſchien verſtört. „Ich weiß nicht, was das iſt, Herr Temple," fing er an, ſobald er in der Thür ſtand, und ſtrich mit den Fingernägeln über ſeine linke Wange. „Fräulein Martha iſt ſo ſonderbar. — Ich kann gar nichts machen."

„Wieſo denn? Was iſt denn?" fragte Temple.

„Als ich komme, da ſteht ſie an ihrem Fenſter und hat das Geſicht an die Scheibe gedrückt. Und wie ſieht ſie aus! — Geht's dem Vater ſo ſchlecht? frag' ich. Da ſchüttelt ſie den Kopf. Soll' ich ihm irgend was bringen? frag' ich, und will in Herrn Zwingmanns Zimmer gehn, weil der ſo oft was haben will. Da tritt ſie mir in den Weg: Nein, nein! Du gehſt nicht hinein! Bleib hier! — Warum ſoll ich nicht hinein? frag' ich. — Niemand ſoll hinein! Solang' Herr Haideck nicht hier iſt, niemand! Iſt Herr Haideck noch nicht zurück? — Nein, Fräulein Martha, ſag' ich. — Noch immer nicht, noch immer nicht? — Sehn Sie, da mußt' ich

mich doch wundern, Herr Temple. Ich ſah auf meine Uhr, die mir Herr Haideck geſchenkt hat, und zeigte ihr, wieviel ſie war: Er kann ja noch nicht wieder hier ſein, es iſt ja unmöglich! Und Herrn Zwingmann geht's alſo doch wohl ſchlecht? — Sie ſchüttelt wieder den Kopf. Nein, es geht ihm gut. — O wie ſchön! ſag' ich. Dann können Sie wohl morgen wieder in die Schule gehn? — Weil ſie nämlich Lehrerin iſt, Herr Temple; in einer ſehr feinen Schule; und hat einen hohen Gehalt."

„Hat mir Herr Haideck geſchrieben," erwiderte Temple. „Na? Und was hat ſie darauf geſagt?"

„Das weiß ich noch nicht, hat ſie geſagt. Und ich denk': ſie weint ja! Sie weinte aber doch nicht. Und ſie ſchickte mich weg, etwas zu beſorgen; das dauerte lange, bis ich das hatte; wohl 'ne halbe Stunde. Als ich damit wiederkomm', fragt ſie wieder: Iſt er noch nicht da? — Ich zeigte ihr aber wieder die Uhr. Und ſie ſagte nichts. Und ich ſagte ihr: Aber Herr Temple iſt ſchon lange da; der wartet auf unſern Herrn! — Da wunderte ſie ſich, und freute ſich. War aber ſo blaß, ſo blaß. Und ſagte wieder lange nichts. Endlich winkte ſie mir mit der Hand: Ich brauch' dich nicht. Geh wieder zum Herrn Temple. Sag ihm — — Nein, ſag ihm nichts! Ich komm' bald ſelbſt!"

Temple horchte zur Thür. „Mir iſt, als hört' ich ſchon jemand. — Iſt die Wohnungsthür offen?"

„Ja," ſagte Waſhington. „Aber ich hör' nichts."

„Uebrigens, wenn meine Uhr richtig geht, dann

iſt die heitere Stunde nun reichlich aus, und Herr Haideck kann jede Minute kommen!“

Temples ſchärferes Ohr hatte recht gehört. Die Thür zum Vorplatz ging langſam auf, und Marthas dunkelgekleidete Geſtalt erſchien, ein ſchwarzes Tuch über Kopf und Schultern. Sie war freilich ſo blaß, wie Waſhington geſagt hatte, und die Augen dunkel umringt; ein bewillkommnendes, freundliches Lächeln ſchwebte aber um die Lippen. „Sie ſind hier, Herr Temple!“ ſagte ſie und gab ihm die Hand, da er ihr entgegenkam. „Ich freue mich, Sie zu ſehn. Wie wird Herr Haideck ſich freuen. Er kommt nun wohl im Augenblick!“

Ihre Hand zitterte in der ſeinen; er fühlte es. Sie bemerkte das. Mit einer Anſtrengung, die er ihren Armen anſah, obwohl ſie ſo dicht bekleidet waren, kämpfte ſie das Zittern nieder; ihre Hände hatten ſich dabei feſt geſchloſſen. Auch ihre Lippen waren zuſammengedrückt. Was iſt ihr? dachte Temple. Was iſt hier geſchehn?

„Es iſt ja für ihn ein großer Abend,“ fing er an. „Und ich bin nicht da! Ich, der erſte Anſtifter, bin nicht da! — Freilich, Sie ja auch nicht. Ihres kranken Vaters wegen —“

Martha nickte. „Es — konnte nicht ſein. Herr Haideck ſollte aber endlich, endlich — — Ich hatt' ihm dieſen Abend ſchon ſo lange gewünſcht! Und nun war der Tag gekommen. Der Tag war nun gekommen. Da ſagt' ich ihm —“

Sie ſprach nicht weiter. Sie hatte, wie es ſchien,

während des Sprechens fortwährend gehorcht; jetzt begannen ihre Lippen zu beben, als ließe eine Spannung nach. „Er kommt!“ rief sie dann. „Ich hör' ihn auf der Treppe!“

Mit einer hastigen Bewegung ergriff sie Temples Arm; zu seiner Verwunderung, da sie sich doch wenig kannten. „Bitte,“ flüsterte sie rasch, „von meinem Vater reden wir jetzt kein Wort!“

Die Thür ging auf und Ewald trat ein. Er war sehr verändert gegen die Bergmannszeiten: er hatte einen feinen Hut auf dem Kopf, einen leichten Mantel über die Schultern gelegt; sein Frack und seine weiße Binde waren aber darunter sichtbar. Die hellblauen Augen strahlten; dem William Temple erschien er hübscher als je. „Das ist Temple!“ rief er überrascht und ließ vor Freude den Mantel fallen; Washington hob ihn auf. „Mein alter Temple! an diesem Abend! — Jetzt muß ich auch einmal fluchen; Fräulein Martha, Sie entschuldigen. Fünfmalhunderttausend Teufel sollen mir alle bisher erschienenen Erbauungsbücher vorlesen, wenn ich mich nicht diebisch freue, daß Sie wieder da sind!“

Ewald riß ihn in seine Arme; Temple streichelte an Ewalds Frack, Haar und Wange herum. Er lachte vor Zärtlichkeit. „Und ich!“ stieß er hervor. „Und ich! Alter guter Junge!“

„Herr Millionär Temple,“ sagte Ewald vorstellend, nachdem er ihn losgelassen hatte. — „Aber Sie, wie sehn Sie aus, Fräulein Martha? So bleich, so elend. Wie geht's drüben?“

Martha lächelte geſchwind. „Laſſen wir das jetzt. Wir wollen hören, wie ſchön es war. Ihre Vorleſung. Sagen Sie uns das!“

„Ja, zum Teufel, erzählen Sie!“ fiel Temple ein. „Wie iſt's Ihnen ergangen?“

Ewald ſah ihn, dann Martha, dann auch den geſpannt horchenden Waſhington mit lachenden Augen an. Es ſchien ihm nicht zu eilen; er wiegte ſich ein wenig hin und her. „Nu, ich will Ihnen ſagen, es war — — Sie haben alſo wirklich glänzend verkauft?“

„Ja, Sie armer, betrogener Junge,“ erwiderte Temple, „es iſt uns geglückt. Für unſre Gruben und alles rund drei Millionen Dollars. Alſo für jeden eine. — Aber nun heraus mit der Sprache. Ihnen iſt's auch geglückt?“

„Na, Sie können mir glauben, es war — — Und Chriſtoph Reiniſch hat trotzdem noch ſeinen geſunden Verſtand?“

„Ja, trotz ſeiner Million. — Mann, wir mußten ja ihn mitnehmen, da Sie uns im Stich ließen! — Alſo Ihre Vorleſung?“

Ewald ſah ihm ehrenfeſt ins Geſicht. „Ich kann Sie verſichern, es war — — Mein guter Waſhington, hol uns Zigarren; da haſt du Geld. Gleich ein ganzes Dutzend! Wir haben's!“

Der Junge machte ein langes Geſicht: in dieſem Augenblick fortgeſchickt! Er wollte aber ſeiner guten Erziehung, durch Ewald und Martha, keine Schande machen. Mit plötzlicher, verzweifelter Reſignation lief er aus der Thür.

„Dieſer junge Mann ſoppt uns!“ rief Temple und ſchlug, nach einer alten Bergmannsgewohnheit, auf den Tiſch. „Menſch, ich ſchlag' Sie ja nieder, wenn Sie uns nicht endlich erzählen, wie die Sache ausging!“

Ewald ſetzte ſich auf den Tiſch, auf ſeine gedruckten Plaudereien. „Alſo!“ Er ſah wieder Temple an und dann Martha. „Es war ein Erfolg.“

„Ein Erfolg?“ fragte Temple. „Weiter nichts?“

„Ein großer Erfolg.“

„Ah! Ein großer?“

„Ein lächerlicher, unnatürlicher, ſaalerſchütternder, handſchuhzerklatſchender, thränenlachender — na, kurz, ein Erfolg!“

„O!“ ſagte Martha, von Freude verklärt; ſie wendete ſich dann ein wenig ab, da ihre Augen naß wurden. „Sie ſcherzen nicht?“

„Nein. Sollt' ich ſo ausſehn, dann thu' ich das nur vor Glück. — Sehn Sie, Temple, es war auch Zeit! Ihr Freund, der Redakteur der ‚Goldnen Zeit‘, ſagte mir ſchon im März: ſobald unter meinen täglichen Mitarbeitern eine Lücke wird, ſtopf' ich Sie hinein! — Aber das Klima iſt hier ſo geſund, daß ſelbſt die Journaliſten nicht krank werden. Ich hatte meine zwei Feuilletons wöchentlich, manchmal auch nur eins; zu 'ner ſoliden Stellung kam ich nicht! Da griff wieder dieſer Schutzengel ein; — ach, er ſieht heut elend aus; aber ſchauen Sie ihn ſich ordentlich an, Temple: ſo machen ſie da oben die Schutzengel. Und von ihr kam der Vortragsgedanke;

— aber dann auch drei Tage Lampenfieber — ſo was hat die Welt doch noch nicht geſehn! Ich bin ſonſt nicht feig, Temple; mir war aber zu Mut, als hätt' ich jedem Zuhörer für ſein Dollarsbillet verſprochen, mich von ihm ſkalpieren zu laſſen — und als paßte mir dieſe Todesart nicht. Schlafen? Kein Gedanke; vor Aufregung macht' ich Witze. ... Endlich, Punkt acht Uhr, ſteh' ich vor dieſen fünfhundert Henkern da! Der große Saal brechend voll; ich hatt' den größten genommen, um mit Ehren unterzugehn. Und die Leute hatten in einer verrückt gewordenen Zeitung geleſen: das iſt ein junger, wilder, bluttriefender Ziviliſator aus den Bergen, der zwanzig Strauchdiebe eigenhändig gehenkt hat! Das hatte ſie neugierig gemacht —"

Temple lachte auf. „Sehn Sie, nichts iſt unnütz! Auch Ihr Sacramento nicht!"

„Wie nun dieſer ganze Nebel mich anſtarrt — denn ein Nebel war's nur — da nimmt mich jemand zuſammen, und ich denke plötzlich: Wartet, euch will ich kriegen! Blücher! Durch dieſen Nebel reit' ich durch! Und dann will ich von ſchuldloſer Heiterkeit ſtrahlen wie die Sonne; und ihr dann auch! ihr dann auch! — Und auf einmal ganz gemütlich, brenn' ich mein Feuerwerk ab. Meine kleinen Petermännchen und meine hochfliegenden Raketen; ſo allerlei Humore, Temple, über Land und Leute, und über Ewald Haideck aus Mecklenburg. Fräulein Martha, in fünf oder zehn Minuten waren meine Henker rettungslos vergnügt! Ich ſag' Ihnen, bald fanden

ſie alles komiſch, auch wenn's ernſthaft war; manchmal lachten ſie los, daß ich einen Schreck kriegte und dachte: um Gottes willen, was hab' ich denn ſo Witziges geſagt? — Und wenn ein Stück aus war — der Beifall! Sie wollten offenbar probieren, wieviel Anerkennung ich aushielte. Auch die Damen raſten; ziemlich entfernt ſaß eine, die klatſchte ſo, daß ich dachte: ihre Handſchuhe müſſen platzen! Die Dame ſchien ſogar ſchön zu ſein; ich konnt' nur nicht recht ſehn: mir war ſo was kindiſch Dummes in die Augen gekommen. Dieſes plötzliche Hagelwetter von Glück und Ehre — nach allerlei harten Zeiten — das halte der Teufel aus!"

Er ſtieg vom Tiſch herunter, trat zu Martha und nahm ihre Hand. „Ich dacht' auch an Sie; wie liebevoll Sie mir dieſen Gedanken eingeflößt haben — und wie geduldig ihn mir beigebracht, Fräulein Martha!" Er ſchüttelte ihre blaſſe Hand. „Ich dank' Ihnen! — Ich bin ſchauderhaft glücklich!"

„Ach, das hofft' ich ja," hauchte ſie. „Das — das wollt' ich ja!"

* * *

Waſhington kam wieder, ein Päckchen und kleines Geld in der Hand. „Da kommt noch einer, Herr Haideck!" ſagte er mit ſeinem ſtolzen Lächeln und deutete hinter ſich, auf die offene Thür. „Legt nur ſeinen Hut ab."

„Chriſtoph!" rief Ewald, der den Jemand auf dem Vorplatz ſtehen ſah. „Mein Chriſtoph Reiniſch!"

Chriſtoph der Brandenburger trat ein, in ſeiner New Yorker Eleganz, eine etwas prahleriſche Diamantennadel in der Krawatte; ſonſt beinahe verlegen glücklich. Er wandte ſich zuerſt zur Dame: „Ihr ergebenſter Diener, Fräulein Zwingmann. So ſieht man ſich auf der kleinen Erde wieder!“ Dann ging er auf Ewald zu: „Ja, da bin ich, Bruder. Ganz mit Goldfarbe angeſtrichen!“ Sein feiner Beſuchsrock und Ewalds Frack umarmten ſich. „Beneideſt du mich nicht, Haideck?“

Ewald ſchüttelte heiter den Kopf: „Neid? Kenn' ich nicht. Schon der Umgang mit Millionären erhebt ja das Gemüt. Da ſteh' ich gleich zwiſchen zweien!“

Chriſtoph legte ihm eine ſeiner behandſchuhten Hände auf die Schulter: „Bruder, du wirſt auch nicht verhungern, du mit deinem neuen Talent. Ich komm' aus deiner Vorleſung. Das iſt eine Goldgrube! Du haſt 'ne vis comica, die die Leute umkrempelt. In deinem liebenswürdigen Welthumor iſt was Anſteckendes. Und die Welt will lachen. Ich garantier' dir hundert ſolche Vorleſungen in den Vereinigten Staaten!“

Ewald lachte. „Du haſt wohl ſtark diniert, Chriſtoph —“

„Menſch, ich mein's ja geſchäftsmäßig ernſt! Allerdings, da hinten im Oſten iſt noch nichts zu machen; da ſchlagen ſie ſich noch die Köpfe entzwei. Aber ich entrepreniere dich zunächſt für den Weſten; das andre ſpäter. Fixes Honorar oder Teilung; was

du vorziehſt. Natürlich für dich den Löwenanteil!"

Ewald ſah ſeinen ehemaligen Berliner Studenten mit komiſchem Grauen an. „Der junge Yankee iſt fertig! — — Ich hab' einen Entrepreneur; und der heißt Chriſtoph Reiniſch. Wer hätt' das vor anderthalb Jahren gedacht? — Na, davon ein andermal mehr!"

„Nein," verſetzte Chriſtoph, „heut abend noch! Bei uns! — Wir müſſen nämlich jetzt in unſer Hotel zurück; das ‚kosmopolitiſche', Montgomeryſtraße. Da ſind auch unſere New Yorker Herren abgeſtiegen, die mit uns gekommen ſind; erſt jetzt, ſtatt im Sommer: der Krieg hat alles geſtört, verſpätet. Die begleiten wir morgen nach Virginia City, um ihnen unſere Gruben und Wälder ſelbſt zu übergeben. Kommen wir von da zurück, dann wirſt du ‚gemacht'!"

„Wir denken nämlich doch beide an Friſco," erklärte Temple, „als Wohnſitz; das Klima und die Auſtern! Hudſon iſt lieber in New York geblieben; Reiniſch hatte ſich ſchon in Friſco verliebt."

„Ja," ſagte Chriſtoph, „und dabei bleibt's! — Nun müſſen wir uns den New Yorker Herren noch für eine kleine Stunde widmen; dann ſehn wir dich aber noch bei uns? auf einen guten Trunk?"

Ewald nickte: „Gewiß."

„Alſo vorwärts, Temple! — Gute Nacht, Fräulein; auf Wiederſehn." Chriſtoph klopfte nochmals auf Ewalds Schulter: „Wir graſen alſo zunächſt den Weſten ab!"

„Ich reis' als Vorlacher mit!" rief Temple.

Er nahm seinen grauen Hut. Die beiden gingen. Ewald schickte Washington mit, zu leuchten; es sei unten dunkel. Er begleitete sie bis zur äußeren Thür. Als er dann zurückging, hörte er einen so tiefen, langen, wie aus überladener Brust hervorbrechenden Seufzer, daß es den noch heiß Erregten plötzlich überlief.

„Fräulein Martha!" sagte er bestürzt, vor sie hintretend; sie wollte offenbar auch gehn. „Was für ein Seufzer war das? — Bitte, warten Sie. Sie haben so himmlisch zu meinem Glück gelächelt, es schien aber so viel Kummer hindurch. Und jetzt — dieser Ton! Es steht also drüben nicht gut. Sie sagten mir aber, eh ich fortging: es geht besser. Was ist denn geschehn?"

Sie antwortete nicht.

„Ist es nur die Furcht, daß Ihr Vater nicht mehr lange lebt?"

Sie sah vor sich nieder. „Ach nein, ich fürcht' es nicht mehr."

„Fräulein Martha!" fuhr er auf. — Sein Blick fragte.

Sie antwortete durch wiederholtes Nicken. „Ja," setzte sie dann hinzu.

„Allmächtiger!"

Er mochte eine Weile nicht reden; sie auch nicht. — Er nahm ihre Hand; sie zog sie bald leise fort. — „Wann denn?" fragte er endlich.

Das aufsteigende Weinen nochmals unterdrückend,

antwortete ſie langſam, tonlos: „Sie waren noch nicht lange fort.“

„Und eh' ich ging, da wußten Sie's —? Fräulein Martha!“

„Ja, ich wußt' es wohl. Ich hab' Sie den ganzen Nachmittag getäuſcht; — das mußt' ich. Sie ſollten dieſen Ihren Abend erleben; endlich. Wie konnten Sie aber heiter ſein und heiter machen, wenn Sie wußten: Marthas Vater ſtirbt! — Sie wollten noch hinein zu ihm. Da hätten Sie geſehn, wie nahe — — Drum ſagt' ich: es geht beſſer; laſſen Sie ihn nur, gehn Sie nur fort! — Ach, ich log ja auch nicht: er ging der Erlöſung zu. Er iſt nun erlöſt. Sein Leben war kein Leben mehr. Gott, ſchon lange nicht!“

„Fräulein Martha!“ — Ewald ſtarrte ſie an. So hatte er ſie noch nie geſehn: ſo ganz ſtilles Heldentum, feierliche Faſſung; in dem niedergedrückten Schmerz ergreifend ſchön. „Wie war das alles möglich! Martha! Und jetzt. Sie kommen hierher, noch immer ſtumm — hören zu, wie ich — —“

„Wär' ich nicht gekommen, ſo wären Sie zu uns gelaufen. Sie ſollten aber nicht ſogleich in dies Elend ſtürzen. Ich glaubte ſo feſt an Ihr Glück. Das wollt' ich noch ſehn! — Starren Sie mich nicht ſo verwundert an. Als Sie damals den Hügel herunterkamen, gegen Sacramento und alle — — wie hab' ich Sie beneidet drum. Ich wollt' auch einmal ſo tapfer ſein. Aber ſo, wie wir's können, auf Frauenart. Darum hab' ich mich heut ſo hart gemacht.“

„Martha! — Was ſoll ich ſagen!"

„Nichts. — Vielleicht ward mir's gar nicht ſo ſchwer, wie Sie denken. Ja, ja, ja, ich war hart. Ich konnt's. Ich hab' ja ſogar gedacht, als ich vorhin bei ihm ſtand: nun ſind wir beide erlöſt. — So gemein iſt der Menſch!"

Sie ſchlug beide Hände vor ihr Geſicht; dann brach ſie in wütendes Weinen aus.

Er blieb wieder eine Weile ſtill. Er ſchüttelte nur den Kopf; was ſie doch nicht ſah. Es war ihm ſo weh und wohl, zu horchen, wie troſtlos und wie ſchön ihre Stimme ſchluchzte. „Teures Fräulein Martha!" ſagte er endlich. „Wie können Sie ſo ſprechen? — Ich weiß ja doch, wer Sie ſind. Keine Tochter auf der Welt war beſſer gegen ihren Vater!"

Sie weinte fort; aber nicht mehr ganz ſo ſchwer. „Ich weiß ja, wie Sie über ihn denken," murmelte ſie in ihr Schluchzen hinein. „Er war doch mein Vater. — Was war er Ihnen? — Nun iſt Ihre junge Freude doch geſtört. — Sie haben ihn vor jenem ſchrecklichen Tod gerettet; lieben konnten Sie ihn ja nicht. Können nicht um ihn trauern. Sollen es auch nicht. Aber ich muß doch weinen. Mich hat er ſo ſehr geliebt!"

Ewald nahm ihre beiden Hände. „Weinen Sie ſich aus, Fräulein Martha. — Ich fühl' alles mit, was Sie fühlen. Das wiſſen Sie ja doch. Entladen Sie Ihre Bruſt!"

„Ja, ja," hauchte ſie, entzog ihm aber ſanft die

Hände. „Ich will wieder zu ihm gehn. Er wartet auf mich. Gute Nacht."

„Sie wollen bei ihm wachen?"

„Ja."

„Das thut Ihnen nicht gut. Sie sind so erschöpft. Lassen Sie mich!"

„Ich danke Ihnen," sagte sie mit einer scheu ablehnenden Gebärde. „Sie sind nicht sein Kind."

„Aber Ihr — bester Freund! — Martha! Mir ist so elend zu Mut; mit meiner läppischen ‚jungen Freude', wie Sie eben sagten. Geben Sie mir das Recht — das müssen Sie — bei Ihrem Toten zu wachen! — Verstehn Sie, wie ich's meine. Wir haben nun so lange und so wunderbar miteinander gelebt, es ist bald ein Jahr; haben uns so zusammengefunden, wie nur je zwei Menschen. Wie ich ohne Sie leben sollte, wüßt' ich gar nicht mehr! — Und nun —"

Er sah, daß sie zusammenfuhr; unwillkürlich verstummte er. Sie wandte sich zur Thür. „Gute Nacht," sagte sie fast unverständlich.

Aber dieses „Gute Nacht" ertrug er nicht; „Martha!" rief er mit so weicher Stimme, daß sie stehen blieb. „Verzeihen Sie, daß ich das in diesem Augenblick sage — jetzt von meinen Gefühlen spreche. Es ist aber doch auch natürlich, nicht wahr. Erinnern Sie sich? Berlin? Mein Zimmer? Da sagten Sie damals zu mir: ‚Ich kann niemand heiraten. Meine Bestimmung ist, mit diesem Vater zu leben ...' Nun liegt Gottes Hand auf ihm. Sie stehn auf der Welt allein —"

„Sprechen Sie nicht weiter! O Heiland!" fiel ſie ihm ins Wort. „Laſſen Sie mich gehn!"

„Verzeihn Sie: das verſteh' ich nicht. Soll ich lieber ſchweigen und Ihnen dadurch ſagen: bleib du nur auf der Welt allein!? — Gott hat uns zuſammengeführt; das iſt mein Gefühl, ſchon lange. Und heut mehr als je. Martha! Während Sie ſo elend ſind, ſcheint in mein Leben die Sonne hinein. Ich hab' neue Flügel bekommen. Ich glaub' jetzt an mich. Auf dieſen luſtigen, lachenden Erfolg will ich ja nicht mein Leben bauen; will ganz andre Dinge: in Deutſchland — als ein ernſter Menſch — ach, das wiſſen Sie ja. Was wüßten Sie denn nicht? Alles, was in mir iſt, hab' ich Ihnen all die Zeit geſagt. Dieſer Abend heut, der hat mir aber ins Herz geſungen: vertrau dir! Wirſt nun auch mehr erreichen! Beſſeres, Größeres! — Aber nur mit Ihnen, Martha. Ach, Martha, ſchauen Sie mich doch an. Grad' an dieſem Schickſalstag ... Werden Sie meine Frau!"

Martha hatte nicht zittern wollen, wenn dieſe erwarteten, gefürchteten Worte kämen; darum zitterte ſie nun auch nicht. „Sie meinen mir's gut," erwiderte ſie mit einer Faſſung, die wohl von dem Selbſtüberwindungskampf dieſes Tages noch übrig war; „ich weiß ja, wie gut. Dafür dank' ich Ihnen. Aber — verzeihen Sie: es bleibt, wie's geweſen iſt. Heiraten kann ich nicht."

„Warum können Sie nicht? Hab' ich noch nicht genug geſühnt?"

Sie hob die schönen grauen Augen gen Himmel: „O Herr Haideck! Gewiß."

„Also warum können Sie nicht?"

„Bitte, fragen Sie nicht. — Mir liegt ohnedies das Leben heut so schwer auf der Brust. — Ach, kränken Sie sich nicht an mir; das thut mir so weh. Lassen Sie mich nur dahin gehn, wohin ich gehöre. Gute Nacht, Herr Haideck."

Sie ging zur Thür. Nun trat er ihr aber doch in den Weg. Die dunklen Brauen hinuntergezogen, mit tiefer Verfinsterung kämpfend, warf er hin: „Bitte — ich begleite Sie. Sie werden mich doch nicht hindern, auch zu Ihrem Vater zu gehn ..."

Da sie nichts dagegen zu sagen wußte, schüttelte sie den Kopf.

„Sie werden mich auch nicht hindern, bei ihm zu wachen —"

„Doch!" sagte sie rasch. „Das sollen Sie nicht. Das will ich nicht!"

„Das wollen Sie nicht?" — Seine Züge versteinerten sich; so, daß sie erschrak. Dann flammte es in seinen Augen auf: „Wissen Sie denn auch, Fräulein Martha, was Sie damit sagen? Daß Sie unsre Freundschaft — — daß Sie den einzigen Menschen, der — — Aber nein, aussprechen thu' ich das nicht. Sie sind unglücklich. Sie sind krank. Sagen Sie, was Sie wollen. Sie können mir sonst auch verwehren, was Sie wollen; nur dies eine nicht: statt Ihrer zu wachen — oder mit ihnen. Dazu bin ich da! — Ich geh' jetzt nur erst in den Gast-

hof, wo die beiden wohnen: will ihnen ſagen, daß wir uns ſpäter ſehn, wenn ſie wiederkommen, heut abend nicht mehr. Darauf geh' ich zu Ihnen. Sie werden mir die Thür nicht verſchließen. Sie werden doch wohl auch bedenken, daß ich ein Recht hab' an Ihren Toten: ich hab' ihn damals gerettet, ſo gut ich konnte. Alſo auf Wiederſehn!"

Er ergriff ſeinen Hut und ſeinen Mantel; dann grüßte er finſter höflich mit dem Hut in der Hand. Martha wagte kein Wort mehr zu ſprechen. „Du bleibſt bei dem Fräulein!" rief er auf dem Vorplatz, wo Waſhington auf einem Holzſtuhl ſaß. Darauf ſprang er die Treppen hinunter.

* * *

Möglichſt wenig denkend, wie es der Menſch bei Störungen ſeines inneren Gleichgewichts ſo oft verſucht, aber tief verſtört im Gemüt, ging Ewald durch die ſchon ſchwachbelebten Gaſſen der Montgomeryſtraße zu. Ein noch ſchüchterner Hunger meldete ſich, nach ſo vieler und verſchiedenartiger Erregung; er verachtete ihn ingrimmig, er kümmerte ſich nicht um ihn. Als er vor dem ſtattlichen Kosmopolitiſchen Hotel ſtand, dem vornehmſten damals in Frisco neben dem Occidentaliſchen; als er die vielen erleuchteten Fenſter ſah und durch die große Glasthür die prächtig behagliche Vorhalle, die lungernden kleinen Diener, die vorüberhuſchenden Kellner, den großen, herablaſſenden Portier — da durchfuhr ihn ein verrücktes Gefühl. Jetzt mit Reiniſch und Temple in ihren

Zimmern bei vielen Flaſchen die Nacht verzechen! Die blaſſe, abweiſende Martha vergeſſen! Morgen auf einen Dampfer gehn, nach Honolulu, nach den Schifferinſeln, nach Yokohama fahren — mit den braunen oder gelben Menſchen leben als „verfluchter Kerl", als der leichtſinnige Strick von ehedem — da ihn die blaſſe, erhabene Tugend verwarf!

Es waren nur ein paar Augenblicke. Er ſchüttelte ſich, ſchüttelte den Unſinn ab und trat ein. Nachdem er nach Temple und Reiniſch gefragt hatte, gab er dem Portier ſeine Viſitenkarte, in San Francisco neu gedruckt. „Ich möchte nur einem der Herren drei Worte ſagen; wenn ſie noch Beſuch haben, dann auf dem Korridor; nur auf eine Minute."

Der Portier las die Karte: „Ewald Haideck, Mitarbeiter der ‚Goldenen Zeit'." „Entſchuldigen Sie," ſagte er. „Ich hab' hier ein Billet, ſoeben von einer Dame heruntergeſchickt: es ſoll ſogleich beſorgt werden. Das Billet iſt an Sie. Wir wußten aber Ihre Adreſſe nicht. Da kommen Sie ſelbſt. Darf ich's Ihnen geben?"

Ewald nahm das Briefchen und öffnete es. Gedankenlos ſah er hin. Sara Harlands Handſchrift! „Der goldene Humor Saraſtros möge mir verzeihen, wenn ich, eine alte, nun wohl vergeſſene Freundin, von dieſem Abend begeiſtert, zu bitten wage: wo und wie könnte ich Sie morgen (oder vielleicht noch heute) ſprechen? Ich hab' Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen; auf Ehre. Sonſt würde ich nichts von mir verlauten laſſen, aus Dis-

kretion. Aber — Saraſtro iſt groß! — Bitte, eine Zeile! Ich wohne im Kosmopolitiſchen Hotel. Beſten Gruß. Sara Harland."

Zum zweitenmal ward ihm verrückt zu Mut. Das Blut ſchoß ihm ins Geſicht. Er ſtarrte auf die Unterſchrift ... „Fräulein Harland, welche Nummer?" lag ihm auf der Zunge. Hinaufſpringen, anklopfen, eintreten — das Weltwunder wiederſehen — und fragen, durch welches Wunder es hierher gekommen — und es anſchauen: iſt es noch ſo ſchön? Und dann — —

Es waren auch nur Augenblicke. Er ſah Marthas feierliches, ſchmerzvoll edles Geſicht, hörte ihre Stimme. Das Billet in die Taſche ſteckend und es drin zerdrückend, ſagte er zum Portier, als wär's eine gewöhnliche, alltägliche Sache: „Ich werd' Antwort geben. Schicken Sie nur jetzt, bitte, einen der kleinen Diener zu den Herren hinauf. Ich geh' gleich mit; ich warte auf dem Korridor!"

Er ſtieg die breite Treppe hinan. Der Knabe, mit Ewalds Viſitenkarte, trat oben faſt am Ende des Ganges in eine Thür; Ewald ging langſam nach. Eine der andern Thüren hatte ſich geöffnet; eine große, ſchlanke Dame ſtand auf der Schwelle, wie im Begriff, herauszutreten. In dieſem Augenblick zitterte ihm das Herz. Er hatte ſie noch nicht erkannt, ihn durchflog aber ein Gefühl. Es war ihm, als müßte ſie's ſein. Er blieb ſtehn, drei Schritte von ihr.

„Saraſtro!" ſagte aber ſchon die Stimme der

Dame; ſehr verwundert, ſchien es. Ihr Geſicht, nun beſſer beleuchtet, unverkennbar, obwohl unerwartet bleich oder weiß, lächelte ihn mit Zurückhaltung an. „Sara!“ ſprach er unwillkürlich. Es zog ihn nun doch, er trat ihr näher. Sowie ſie das Wort „Sara“ gehört hatte, kam ſie ihm entgegen; ihre warme, weiche Hand nahm die ſeine. Ehe er etwas wollen konnte, ſtand er in ihrem Zimmer; dann ließ ihn ihre Hand erſt los. Sie machte die Thür hinter ihnen zu. Er blickte etwas verwirrt umher; er ſah, ſie waren allein.

„Herr Haideck!“ ſagte ſie, befangener lächelnd als vorhin. „Wie kommen Sie jetzt, ſchon jetzt hierher? Sie konnten doch mein Billet noch nicht — — Ja, da hat er's. Er hat's geleſen. Wann? Beim Portier? — Ja, er nickt. Da ſteht er. Da ſtehen wir. Der Herr iſt wohl ſehr verwundert, mich noch einmal auf Erden zu ſehn! — Aber doch wohl nicht verwunderter als ich, vorhin. — ‚Sara‘ ſagten Sie ſchon draußen. Sie hatten mich alſo erkannt!“

Ewald nickte; er betrachtete ſie fort und fort. „Schon an der Stimme; an dem einen Wort: Saraſtro.“

„Und nun doch ſo — ſo fremd? — Grollen Sie mir denn noch, weil wir damals ſo ungemütlich auseinandergingen? Mein Gott, es iſt ja eine Ewigkeit her. Und — — Wir ſitzen noch nicht. Bitte, dort; oder wo Sie wollen. — Und ich dachte: ein Menſch, der einen ſo ſeligen, verrückten Humor hat, der kann doch nicht pathetiſch grollen! — Ja, ich war in

Ihrer Vorleſung, Herr. Ich hab' ein Taſchentuch voll Thränen gelacht. Ich hab' hier zu Hauſe neue Handſchuhe nehmen müſſen, weil ich zu begeiſtert applaudierte." Sie nahm ein Paar zerriſſene Handſchuhe von dem Tiſch, neben dem ſie ſich niedergeſetzt hatte, und hielt ſie ihm hin. „Damit Sie es ſelber ſehn: da ſind die zerklatſchten!"

„Ah!" rief er. „Dieſe Dame waren Sie!"

„Jetzt lächelt er doch ſchon ganz natürlich," ſagte ſie mit etwas ſatiriſcher Heiterkeit; „es hat ihm geſchmeichelt. — Saraſtro! Herr Haideck! Ich war ja ‚baff', wie die Berliner ſagen, als ich Sie auftreten ſah und merkte: Saraſtro und Ewald Haideck ſind eine Perſon! — Ich will Sie ja — das iſt die wichtige Mitteilung, von der ich Ihnen ſchrieb — ich will Sie ja verführen, auch zum Theater zu gehn! Darum ſchrieb ich das Billet, gleich im erſten Feuer. Wer ſo viel Humor und ſo viel natürliche Komik hat, der gehört aufs Theater. Dazu Ihre Bildung; und, erlauben Sie, Ihre Geſtalt. Und Ihr gutes Engliſch. Mein Direktor reißt ja ſofort Augen, Ohren und Arme auf, wenn Sie zu ihm kommen!"

Ewald hörte wohl, was ſie ſprach, aber doch nur mit halbem Ohr. Er ſtarrte ſie faſt unhöflich an; es war ihm zu wunderbar. Da ſaß Sara Harland; die alte ſchlanke, fein reizend üppige, ſchönſte Geſtalt, in einem dunkelgrünen, mit Spitzen beſetzten Kleid — offenbar demſelben Kleid, in dem ſie die Thränen gelacht hatte. Es war noch das Venusgeſicht; wenn auch etwas durch Puder entſtellt, den er ſonſt nie

an ihr geſehn, der ſie unnatürlich bleich, zu einer Art von Nixe machte. Es waren die zauberhaften Märchenaugen, die grünblaugrauen, in die er ſich einſt ſo tief hinein verloren hatte, wie in einen Hörſelberg. Ja, da war noch alles. Er ſaß nun aber doch ſo da — nicht wie die Panthertiere der Venus damals auf dem Künſtlerfeſt — auch nicht wie ein Gott. Ihm liefen keine Schönheitsthränen an den Backen herunter ...

„Alſo Sie ſpielen wirklich?“ ſagte er, aber wie im Traum.

„Nun ja doch!“ entgegnete ſie etwas ungeduldig. „Leſen Sie keine Zeitungen? Sie ſchreiben ja doch ſelber hinein, wie ich dieſen Abend hörte. Haben Sie nichts von der neuen Geſellſchaft mit dem gefeierten ‚Stern‘ geleſen, die hier von übermorgen an ſpielen wird? Ich bin dieſer Stern. Ein ſchneidiger Unternehmer hat mich von London herübergelockt; glänzender Kontrakt! — Ach ja, ich weiß, was Sie ſagen wollen: der fremde Name. Ich ‚arbeite‘ ja auch, wie Sie, unter einem nom de guerre: ‚Sarah Primroſe‘. Ich wollt' einen dicken Strich machen durch mein ganzes Leben! Dieſe verzwickte, unklare, unſichere Exiſtenz als ‚die Venus von Berlin‘, die gefiel mir nicht mehr; Sie wiſſen wohl, ich lieb' es gar nicht, von anderer Gnade oder — Leidenſchaft zu leben. Uebrigens hatten Sie mir ja auch ſelber geſagt: Dramatiſches Talent!“ — Sara lächelte: „Na, ich bin nicht blind, und auch gern aufrichtig: mir ſcheint, gar ſo ſternenhoch geht's nicht mit dem

Talent. Ich weiß nicht, wo's fehlt; aber ich denk' mir, irgend eine Hauptſache fehlt. Vielleicht gar — ha, nun werden Sie lächeln — das Herz! Die Herren Kritiker ſchreiben auch mit Vorliebe von meiner ‚edlen Erſcheinung' oder ‚blendenden Schönheit'. . . . Na, was ſoll ich machen! Jeder gibt, was er hat. Jedenfalls bin ich nun, was ich werden wollte: unabhängig! frei! kann ſo bürgerlich rechtſchaffen leben, wie ich irgend Luſt hab'! — Warum ſehn Sie mich ſo beſtändig an?"

„Iſt Ihnen das neu an mir?" fragte Ewald. „Mir deucht, in früheren Zeiten hätt' ich das auch gethan."

„O ja, aber anders als jetzt. Wie ein — Gefangener. Und jetzt —"

Sie ſprach nicht weiter.

„Und jetzt?"

„Wie ein Kritiker."

„Meinen Sie? — Das iſt mir nicht bewußt."

„Aber mir! — Hab' ich zu viel Weiß aufgelegt? Mir ſcheint, dieſe Dummheit hab' ich mir angewöhnt. Weil mein Teint etwas durch die Schminke leidet. . . ."

Sie ſchwieg; ſie ſchien auf eine Antwort zu warten. Endlich ſtand ſie auf. Halb mechaniſch erhob er ſich auch. Ein nicht ſehr weiches oder freundliches Lächeln ging über ihr Geſicht.

„Sie ſind aber ein geſprächiger Herr," nahm ſie wieder das Wort. „Das iſt ja die drolligſte Veränderung, die ich je erlebt hab'. Vor einer Stunde in dem großen Saal ein entzückender Humoriſt — jetzt ein Leichenbitter!"

„Ich bitte um Entſchuldigung," antwortete er ernſthaft; ihm war nun ſo ganz ernſt zu Mut. „Ungefähr treffen Sie's mit dem Leichenbitter. Es liegt ein Toter im Haus."

„Ah!" — Das Wort „Toter" durchzuckte ſie. Sie ging einen Schritt zurück, gegen den Tiſch. Mit einem bangen Ausdruck, über den er faſt gelächelt hätte, fragte ſie nach kurzem Zögern: „Wo liegt er?"

„Ach nein, fürchten Sie nichts; ſo ganz nah' liegt er nicht. Ich meinte nicht dieſes Haus, ſondern: in meinem Haus. Der Vater einer Freundin. Meiner beſten Freundin. Das hab' ich erſt in dieſer Stunde gehört; ſie hatte mir's verhehlt. Aus übermenſchlich zarter Rückſicht auf mich. ... Darum bin ich nun nicht mehr in der Saraſtro-Laune; das begreifen Sie."

„O Gott, ich begreif' es; natürlich!" — Sara ſah ihn von oben bis unten an; ſie hatte offenbar auch den Humor verloren: Ewald ſtand ihr ſo unheimlich da. „Sie kommen von — ihm?" fragte ſie, als bringe er Todesluft mit.

„Nein, ſeien Sie ruhig. Ich will jetzt zu ihm. Ich will — bei ihm wachen. Nicht wahr, darum begreifen Sie auch —"

„Daß Sie jetzt nicht plaudern mögen," unterbrach ſie ihn. „Natürlich. O, natürlich! — Ich ahnte ja nichts. Ich wollte — — Ja, was wollt' ich denn? Ich wollte mit Ihnen weiterlachen; ich dachte — — Alles, alles anders! — Sie Armer. Das ſind Schickſale. Der Vater Ihrer beſten Freundin.

Wohl gar — — Nein, ich frage nicht. — Das ſind Schickſale!“

Sie ſah ihn an, wie wenn ihre Augen ſagen wollten: wenn du gehn willſt, um bei dem toten Menſchen zu wachen, ſo genier' dich nicht!

Er verſtand es auch. Er kannte ja ihre Scheu vor dem Tod. Als wär' es das Grauen der Schönheit vor dem Ende. ... „Alſo für heut gute Nacht!“ ſagte er. „Ich werd' Sie übermorgen ſpielen ſehn; — ſelber ſpielen nicht; geben Sie mich auf! Bis an den Vorleſetiſch war ich zu verlocken; auf die Bretter nicht. Dahin gehör' ich nicht —“

„Ich geb's noch nicht auf! — Aber da Sie's wollen, nun gute Nacht!“ Sie reichte ihm die Hand; nach einem kurzen Druck zog ſie ſie zurück.

„Ich dank' Ihnen für Ihre Freundlichkeit —“

„Mir? Was iſt da zu danken? — Es war eine richtige ‚heitere Stunde‘; mit dem andern, dem Saraſtro. Alſo auf Wiederſehn!“

* * *

Ewald kam nach Haus. Er hatte im Hotel noch fünf Minuten mit den Freunden geſprochen, für diesmal lebewohl geſagt, ihnen erklärt — oder auch nur halb erklärt — was ihn in die Stille zog. Er ging ſogleich über den Hof, zum Hinterhaus. In der Zwingmannſchen Wohnung im erſten Stock brannte Licht. Oben fand er die Thür nur angelehnt; im Vorzimmer ſaß Waſhington, mißmutig oder trübſelig, jedenfalls nicht bei guter Laune. „Fräulein Martha iſt beim Vater?“ fragte er im Vorübergehn.

Der Junge ſtand auf und nickte. „Ach das iſt gut,“ fing er an, „daß Sie kommen —“

Ewald hörte nicht weiter; er klopfte an Marthas Thür; dann, da ſich nichts vernehmen ließ, trat er leiſe ein. Die nächſte Thür, zu Zwingmanns Zimmer, ſtand offen. Darin erſchien nun die dunkle, rührende Geſtalt, nach der er ſich ſo ſchmerzhaft, widerwillig ſehnte. Sie war nicht mehr ſo bleich wie vorhin; es ſtieg ihr ſogar eine leichte Röte in die Wangen. Die Zwieſprach mit dem Tod lag noch auf ihrem marmorn ernſten Geſicht. Sie begrüßten einander nicht; nicht anders, als durch den ſtummen Blick. Ewald näherte ſich der offenen Thür, ſie machte ihm Platz; ſo trat er in das ſtille Gemach.

Der Alte lag auf ſeinem ſchlichten Bett, wohl noch ebenſo, wie er entſchlafen war; Martha hatte ihm nur die Hände aufeinander gelegt. Auf dem Geſicht war tiefer Frieden, erlöſt ſah er aus; auch hatte der Tod hier dasſelbe gethan, was er an ſo vielen thut: das Niedrige und Gemeine zum Teil weggewiſcht. Es trat eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Martha hervor, die dem Toten Ehre machte. Freilich blieb auch vom andern genug: Scharfes, Häßliches, in unedlen Falten Eingegrabenes. Er ſah aus, als hätte ihn jemand ſo hergerichtet, daß er vor dem himmliſchen Gericht doch einigermaßen beſtehen könnte.

Es iſt ihr Vater! dachte Ewald und nickte dem Alten mit freundlicher Andacht zu. Sie waren alle drei gleich ſtill. Ewald vermied, Martha anzuſchauen; die Bitterkeit wollte nicht von ſeiner Seele weichen.

Er fühlte aber, daß ſie litt, und litt ſtumm mit ihr.

In der offenen Thür zu ihrem Zimmer tauchte leiſe Waſhingtons ſchmale Schlankheit auf; es war wohl geraume Zeit verſtrichen. Ewald bemerkte ihn; der Knabe machte ein klägliches und zugleich finſteres Geſicht, wie wenn ihm ein großes Unrecht geſchehe, und bat ſeinen Herrn durch Winke, zu kommen. Nach einer Weile ging Ewald zu ihm. „Ich ſoll's Ihnen nämlich nicht ſagen," fing Waſhington ſogleich empört, doch mit ſehr gedämpfter Stimme an; „ich ſag's aber doch! Ich will hier wachen, Herr Haideck, und das Fräulein will's nicht. Sie will ſelber wachen."

Martha trat zu den beiden ins andre Zimmer. „Er ſoll ſchlafen gehn," ſagte ſie.

„Ich will aber nicht! Fräulein Martha iſt kein Mann, ſie braucht ihren Schlaf. Ich nicht. Ich kann ſehr gut wachen. Ich bin kein Kind mehr. — Sagen Sie mir, was ich thun ſoll, Herr, das will ich dann thun!"

Ewald zuckte die Achſeln; er ſtand darauf wieder wie verſteinert da. „Wie kannſt du da mich fragen; ich hab' keine Stimme dabei. Fräulein Martha thut, was ſie will."

Marthas Arme erzitterten. „In Gottes Namen," verſetzte ſie nach einer Weile, mit Ueberwindung, „ſo geh und wache, bis ich — — Geh nur! Es iſt gut!"

Waſhington lächelte befriedigt; ich hab' doch geſiegt! huſchte über ſein Geſicht. Dann warf er aber auch einen dankbaren Blick auf Martha und ging in das Sterbezimmer.

Sie machte die Thür hinter ihm zu. Mit langsamen Schritten an Ewald vorbei kam sie bis ans andere Ende der Stube; dort blieb sie stehn und sah ihn mit traurigen Augen an. „Sie sind noch gekränkt," murmelte sie. „Von vorhin."

Er schüttelte den Kopf.

„O ja!"

„Fräulein Martha!" sagte er nach einer tiefen Stille und trat auf sie zu. „Beantworten Sie mir nur eine Frage. Das, warum Sie nicht heiraten können, wie Sie sagen — ist das Sara Harland?"

Sie sah ihm in die Augen und schwieg.

„Bitte, antworten Sie. Ist Sara Harland dabei im Spiel?"

„O ja," erwiderte sie nun. „Natürlich. — Gewiß."

„Sara und sonst nichts?"

„Ist das nicht genug? — Die stand zwischen uns — und steht ewig so. Glauben Sie nicht, weil Sie damals zu ihr — — das hab' ich verwunden. Aber wen einmal die Schönheit so verzaubert hat, von dem läßt sie nicht mehr! Sara lebt in Ihnen. Wenn sie geschlafen hat, wird sie wieder aufwachen. Und wenn sie nicht, dann eine andre Sara. Wie ich Ihnen damals vor meiner Laube sagte: der innerste Mensch verändert sich doch nicht. — Ich bin nicht häßlich, ich bin nicht schön; aber teilen, Herr Haideck — teilen kann ich nicht!"

„Nein, Martha, Sie irren," erwiderte Ewald im tiefsten Ernst. „Verändert sich nicht ... O ja, er verändert sich! Er kann sich verändern! Wenn ihm

nur das rechte Schickſal wird und der rechte Menſch. Ich hab's erlebt, Martha; und hab's heut erprobt. Als ich dieſe Sara wiederſah —"

„Dieſe Sara? Sie?"

„Gewiß."

„Heut?"

„Dieſen Abend, ja. In dem Hotel, wo ich die andern ſuchte. Uebermorgen ſpielt ſie. — Sara *lebt* in mir? Ich ſag's Ihnen wie vor dem Thor der Ewigkeit, das in dem Zimmer da aufgegangen iſt: nein, es iſt nicht ſo. Und hab' ich's ſelber noch nicht gewußt, jetzt weiß ich's gewiß! Sehn Sie, wie Sie und ich hier ſtehn, haben wir geſeſſen; und ich hab' ſie fort und fort angeſehn — und mich immer tiefer verwundert — und immer gehorcht und gefühlt, wie mir das Letzte von einer alten Laſt von der Seele herunterſank. Sie war ja noch jung und ſchön; aber ich ſaß da und ſtand da, ſo ganz von ihr los, ſo ganz himmliſch frei. Ihre Bewegungen entzückten mich nicht mehr; ihre Blicke fand ich nicht edel; fand auch ihre Stimme nicht fein. Was hat ſich denn ſo verändert? dacht' ich. Oder was hat *mich* verändert? Das Leben? Martha? Ja, ja, dieſe Martha! deren ſüßes, blaſſes Geſicht mich vorhin ſo mit Sehnſucht und mit Wonne und mit bitterem Kummer füllte — deren Stimme mir wie 'ne weiche Hand übers Herz geht. Dieſe Martha! — Martha!"

„O Gott im Himmel, nein, nein," flüſterte ſie, an die Wand gelehnt, die Hände vor den Augen. — „Es wird wiederkommen!"

„Nie mehr! So nicht. Wie die Masern und der Scharlach nicht wiederkommen. ... Der Vergleich klingt wohl schlecht. Es ist aber doch so! Die Schönheit werd' ich immer lieben; aber wie ich sie damals liebte, das war eine Krankheit; die hab' ich gehabt, bin wie ein Geimpfter. So kommt's nicht wieder. Ich hab' andre Augen, Martha! Sie sehn etwas tiefer; sie sehn in die Unterschicht, wo die Seele zur Schönheit wird, und wo die Schönheit zur Seele wird — oder wie man das sagen soll. Nein, mit den Saras werd' ich nun wohl fertig! — Sie zeigten mir neulich, am Meer, diese wunderbare Blume, die hier manchmal blüht, die die Spanier Espiritu santo nennen. Ich fand sie so ganz absonderlich schön. Und in ihrem Kelch sieht man wie hingemalt eine kleine Taube, schneeweiß. Sie sind mir diese Blume, Martha. Wie es nun gekommen ist — was weiß man davon — was geht's einen auch an. Ich hab' Sie grenzenlos lieb!"

Martha hatte die Hände von den Augen genommen und ihm mit einer seligen Angst des Glücks ins Gesicht gesehen. In ihre Wangen stürzte zuweilen die Freude hinein und verging dann wieder. Jetzt schloß sie die Augen, wie um mit sich allein zu sein. Ihre Stirnhaut, ihre Brauen hoben sich, ihr Lippen zuckten; es sah aus, als träumte sie. „Ja, ja!" flüsterte sie in die Luft.

Er verstand sie nicht. „Martha! Was sagten Sie?"

„Ich sprach zu meiner Mutter; meiner süßen Mutter. Von der träumte ich heute nacht. Sie fragte

mich, ob ich denn wohl jemals glücklich werde? — Ach, sie war nicht glücklich."

„Und was sagten Sie ihr eben?"

„Ja, ja!"

„Martha!"

„O, wie oft hab' ich von Ihnen geträumt. Leb' ja nur in Ihnen."

„Aber Sie glauben mir nicht?"

„O verzeihen Sie mir!" — Sie sah ihn mit nassen Augen an; sie warf sich ihm an die Brust und umschlang ihn heftig. „O verzeihen Sie mir! — Ja, nun glaub' ich. Alles. — Ich kann nur noch nicht lachen vor Freude, kann nur weinen, Ewald!"

Er hielt sie in seinen Armen, er fühlte ihre Brust an seiner, fühlte ihre Lippen; nun war ihm doch, als könne es nicht sein, als sei's auch nur ein Traum. „Mein!" stammelte er nur. „Mein!"

Sie nickte.

Er küßte sie, auf den lebendigen, warmen Mund; es war doch kein Traum. „Mein! Meine Martha!" flüsterte er dann wieder, gegen ihre Wangen und Lippen.

Sie nickte. Es überlief sie das Glück.

„Martha!" sagte er endlich mit weich gedämpfter Stimme. „'s ist ein Trauerhaus. Ich bin auch ernst, bei Gott. Aber glückselig bin ich; und ein Mecklenburger. Laß mich einmal leise lachen, Martha; ganz selig lachen. Dann wollen wir zu deinem Vater gehn."

„Ja!" hauchte sie, in Thränen lächelnd.

Schriften von Adolf Wilbrandt

aus dem Verlage der

J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Fridolins heimliche Ehe. 3. Auflage.	Geh. M. 2.50.	Eleg. geb. M. 3.50
Meister Amor. Roman. 3. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Eleg. geb. M. 4.50
Novellen aus der Heimat. 2. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Eleg. geb. M. 4.50
Hermann Ifinger. Roman. 5. Auflage.	Geh. M. 4.—.	Eleg. geb. M. 5.—
Der Dornenweg. Roman. 4. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Eleg. geb. M. 4.50
Die Osterinsel. Roman. 3. Auflage.	Geh. M. 4.—.	Eleg. geb. M. 5.—
Die Rothenburger. Roman. 6. Auflage.	Geh. M. 3.—.	Eleg. geb. M. 4.—
Vater und Sohn und andere Geschichten. 2. Auflage.		Geh. M. 3.— Eleg. geb. M. 4.—
Hildegard Mahlmann. Roman. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Eleg. geb. M. 4.50
Schleichendes Gift. Roman. 3. Auflage.	Geh. M. 3.—.	Eleg. geb. M. 4.—
Die glückliche Frau. Roman. 4. Aufl.	Geh. M. 3.—.	Eleg. geb. M. 4.—
Vater Robinson. Roman. 3. Auflage.	Geh. M. 3.—.	Eleg. geb. M. 4.—
Der Sänger. Roman. 4. Auflage.	Geh. M. 4.—.	Eleg. geb. M. 5.—
Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Eleg. geb. M. 4.50
Feuerblumen. Roman. 3. Auflage.	Geh. M. 3.—.	Eleg. geb. M. 4.—
Franz. Roman. 3. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Eleg. geb. M. 4.50
Das lebende Bild und andere Geschichten. 3. Auflage.		Geh. M. 3.— Eleg. geb. M. 4.—
Ein Mecklenburger. Roman. 2. Auflage.	Geh. M. 3.—.	Eleg. geb. M. 4.—
Die Maler. Lustspiel in drei Aufzügen. 2. Auflage.		Geh. M. 2.— Eleg. geb. M. 3.—
Die Tochter des Herrn Fabricius. Schauspiel in vier Aufzügen. 2. Auflage.	Geh. M. 2.—.	Eleg. geb. M. 3.—
Der Meister von Palmyra. Dramatische Dichtung. 8. Auflage.	Geh. M. 3.—.	Eleg. geb. M. 4.—
Die Eidgenossen. Schauspiel in fünf Aufzügen.		Geh. M. 2.— Eleg. geb. M. 3.—
Hairan. Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen.		Geh. M. 2.— Eleg. geb. M. 3.—
Gespräche und Monologe. Sammlung vermischter Schriften.	Geh. M. 6.—.	Eleg. geb. M. 7.—
Neue Gedichte.	Geh. M. 4.—.	Eleg. geb. M. 5.—
Beethoven. Dichtung.		Eleg. kart. mit Goldschnitt M. 1.50

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Gesammelte Schriften von Heinrich Seidel

In eleganten Ganzleinenbänden mit Goldschnitt

Band 1: **Leberecht Hühnchen.** 38. Tausend. 4 Mark

Band 2: **Vorstadtgeschichten.** 16. Tausend. 4 Mark

Band 3: **Neues von Leberecht Hühnchen.** 20. Tausend 4 Mark

Band 4: **Geschichten und Skizzen aus der Heimat** 10. Tausend. 4 Mark

Band 5: **Die goldene Zeit.** Neue Geschichten aus der Heimat 10. Tausend. 4 Mark

Band 6: **Ein Skizzenbuch.** 8. Tausend. 4 Mark

Band 7: **Glockenspiel.** Gesammelte Gedichte. 6. Tausend 4 Mark 80 Pf.

Band 8: **Leberecht Hühnchen als Großvater.** 18. Tausend 4 Mark

Band 9: **Sonderbare Geschichten.** 7. Tausend. 4 Mark

Band 10: **Der Schatz, und Anderes.** 8. Tausend. 4 Mark

Band 11: **Neues Glockenspiel.** Gesammelte Gedichte, II. Sammlung. 5. Tausend. 4 Mark

Band 12: **Berliner Skizzen.** Neue Vorstadtgeschichten 6. Tausend. 4 Mark

Band 13: **Von Berlin nach Berlin.** 6. Tausend. 4 Mark

Band 14: **Die Augen der Erinnerung, und Anderes** 6. Tausend. 4 Mark

Band 15: **Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande.** 7. Tausend. 4 Mark

Band 16 u. 17: **Wintermärchen.** 4. Tausend 2 Bände à 4 Mark

ok should be return
on or before the la
low.
f five cents a day
g it beyond th

Digitized by Google